universität wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Familien- und Beziehungsstrukturen in den traditionellen Dorfgemeinschaften Malawis“

verfasst von / submitted by

Sabrina Leodolter, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2015 / Vienna, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 298
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Diplomstudium Psychologie
Betreut von / Supervisor:	Univ.-Prof. DDr. Lieselotte Ahnert

Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich bei Frau Univ.-Prof. DDr. Lieselotte Ahnert bedanken, da sie mir die Möglichkeit gegeben hat, an einem solch vielseitigen und prägenden Forschungsprojekt mitzuarbeiten. Ihre fachlichen Kompetenzen waren überaus hilfreich und anregend. Des Weiteren danke ich Frau Mag.ª Barbara Supper und Herrn Mag. Bernhard Piskernik für ihre statistische Unterstützung sowie administrativen Fertigkeiten.

Mein ganz besonderer Dank gilt meinen Studienkolleginnen und lieben Freundinnen, mit denen ich gemeinsam in Malawi war, allen voran Melanie. Durch unser gemeinsames Studium bist du mir nicht nur mit deinen fachlichen Kompetenzen zur Seite gestanden, sondern auch eine sehr gute Freundin geworden, die mein Leben so vielfältig bereichert. Aber auch meine anderen Malawi-Mädls Andrea, Anna, Hanna, Jasmin und Sarah sind mir sehr ans Herz gewachsen. Unsere vielen anregenden Diskussionen, inhaltlich-thematischen Austausche, psychologischen Hilfestellungen, freundschaftlichen Gespräche und die unzähligen kleinen Momente der Freude sowie unsere gemeinsame Zeit in Malawi haben mich geprägt. Dafür möchte ich euch danken! Natürlich gilt mein Dank auch Kathi, Nats und Nadia, die unser kleines Projekt so engagiert geleitet und durch ihre Fröhlichkeit und Menschlichkeit komplettiert haben. Ebenso gilt mein Dank Agatha, Chikondi, Gilbert, Leah, Lewis, Lloyd, Naomi, Salim und Tawonga, die gemeinsam mit uns die malawischen Familien besucht und unser Projekt erst ermöglicht haben. Ohne eure tatkräftige Unterstützung und eure einzigartigen Persönlichkeiten wäre es nicht das geworden, was es im Endeffekt war.

Zudem möchte ich mich bei allen Korrekturlesern und Korrekturleserinnen für ihre kritischen Anmerkungen und konstruktiven Kommentare bedanken!

Darüber hinaus gilt mein Dank meinen lieben Freundinnen, Daniela und Claudia, die mich durch ihre fröhliche Art und ihren Humor, ihr Verständnis und ihre Empathie unterstützt haben.

Mein ganz besonderer Dank gilt aber meiner Familie, allen voran meinen Eltern, meiner Schwester und meinen Großeltern! Ich danke meinen Eltern für ihre Unterstützung und ihren Glauben an mich mein ganzes Leben lang. Ihr habt mich immer dazu ermutigt, das aus meinem Leben zu machen, was ich mir erträumt habe und seid mir bei jeder Entscheidung zur Seite gestanden. Ohne euch wäre mir vieles nicht gelungen. Ihr wart immer die Felsen in der Brandung. Auch meiner Schwester möchte ich danken, für ihre Leichtigkeit, mit der sie durchs Leben geht und jedes Problem gleich ein bisschen kleiner erscheinen lässt, sowie ihren unermüdlichen Willen mir Mut zuzusprechen. Vielen Dank auch meinen Großeltern, die seit meiner Kindheit stets an meiner Seite waren und alle meine Entscheidungen tatkräftig unterstützt haben. Ohne euch wäre ich nicht die, die ich heute bin.

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG ... 1

2. THEORETISCHER HINTERGRUND ... 3

2.1 Familien- und Beziehungsstrukturen ... 3

2.1.1 Begriffsdefinitionen ... 3

2.1.2 Familienstruktur und Subsysteme ... 5

2.1.3 Die Bedeutung der Familie aus evolutionärer Perspektive ... 7

2.1.4 Die Bedeutung der Familie aus sozioökonomischer Perspektive ... 9

2.1.5 Die Bedeutung der Familie aus kultureller Perspektive ... 12

2.2 Bindung ... 15

2.2.1 Begriffsdefinition ... 16

2.2.2 Grundlagen der Bindungstheorie und Bindungsmuster ... 16

2.2.3 Die exklusive Mutter-Kind-Dyade und das Alloparenting ... 19

2.2.4 Kulturspezifische Charakteristika der Bindung ... 25

2.3 Zusammenfassung und Forschungsfragen ... 27

2.3.1 Voranalyse ... 30

2.3.2 Forschungsfrage 1 ... 30

2.3.3 Forschungsfrage 2 ... 31

3. UNTERSUCHUNGSDESIGN UND OPERATIONALISIERUNG ... 32

3.1 Untersuchungskontext ... 32

3.1.1 Das Projekt „Multiple Caretaking in Traditional Family Contexts of Malawi" ... 32

3.1.2 Hintergrundinformationen zu Malawi ... 34

3.2 Methoden ... 36

3.2.1 Sozialanamnese ... 36

3.2.1 Familiensystemtest (FAST) ... 36

3.2.3 Attachment Q-Sort (AQS) ... 38

Kulturadaption des Attachment Q-Sort ... 40

3.3 Stichprobenbeschreibung und Deskriptivstatistik der Testverfahren ... 41

3.3.1 Stichprobenbeschreibung 41
3.3.2 Deskriptivstatistik FAST 43
3.3.3 Deskriptivstatistik AQS 47
3.4 Variablenübersicht und Operationalisierung 48
4. HYPOTHESEN 48
4.1 Forschungsfrage 1 49
4.2 Forschungsfrage 2 50
5. ERGEBNISSE 53
5.1 Ergebnisse Forschungsfrage 1 53
5.1.1 Voranalyse 53
5.1.2 Ergebnisse zur Nähe zwischen Mutter und Kind 55
5.1.3 Ergebnisse zur Nähe zwischen Mutter und Vater 57
5.1.4 Ergebnisse zur Nähe zwischen Mutter und mütterlicher Großmutter 57
5.1.5 Ergebnisse zur Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten 58
5.1.6 Ergebnisse zur Nähe innerhalb der Kernfamilien 59
5.1.7 Zusammenfassung der Ergebnisse von Forschungsfrage 1 60
5.2 Ergebnisse Forschungsfrage 2 61
5.2.1 Voranalyse 61
5.2.2 Ergebnisse zur Mutter-Kind-Bindung 62
5.2.3 Ergebnisse zur sekundäre Bindungsperson-Kind-Bindung 65
5.2.4 Zusammenfassung der Ergebnisse von Forschungsfrage 2 68
6. DISKUSSION 69
LITERATURVERZEICHNIS 80
TABELLEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS 94
Abbildungen 94
Tabellen 94
Anhang A: Zusammenfassung I
Anhang B: Abstract III
Anhang C: Tabellen und Abbildungen der Deskriptivstatistik V

Anhang D: Tabellen und Abbildungen der Ergebnisse VI

Anhang E: Sozialanamnese X

Anhang F: Familiensystemtest XII

Anhang G: Attachment Q-Sort (AQS) XIV

Anhang H: Curriculum Vitae XXIII

1. EINLEITUNG

Die Entwicklung eines Kindes ist ein vieldiskutierter Themenbereich, der weit über die Psychologie hinausgeht. Sie ist eingebettet und unausweichlich verbunden mit der Kinderpflege sowie dem kulturellen Hintergrund, da Kinder in spezifischen sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontexten leben und sich entwickeln (Bornstein et al., 2012). Daraus ergeben sich eine Vielzahl an Einflussfaktoren, die bei der Umwelt des Kindes beginnen und über physische und psychische Faktoren bis hin zu Persönlichkeitseigenschaften und Beziehungsstrukturen reichen. Einer dieser Faktoren, von dem angenommen wird einen Einfluss auf die kindliche Entwicklung auszuüben, ist die Familie und die Beziehungen innerhalb dieser. Unterschiedliche familiäre Beziehungsstrukturen können zu Unterschieden in der kindlichen Entwicklung führen. Heutzutage werden die Aufgaben einer Familie vor allem in westlichen Kulturen durch öffentliche Angebote ergänzt, indem Kinder Kindergärten besuchen oder von Tagesmüttern betreut werden. Die entwicklungspsychologische Forschung hat in diesem Zusammenhang gezeigt, dass außerfamiliäre Kinderbetreuung zur gesunden Entwicklung des Kindes beitragen kann (Ahnert, 2005). In vielen nicht-westlichen Gesellschaften sind jedoch institutionelle Kinderbetreuungssysteme nicht üblich und die Aufgaben der Kinderbetreuung werden weiterhin von der Familie übernommen. Zahlreiche afrikanische Staaten und vor allem jene im subsaharischen Raum pflegen daher weiterhin eine traditionelle Lebensweise, in der vermehrt Wert auf Familie und sozialen Zusammenhalt gelegt wird. Diese, in Afrika vorfindlichen Familienstrukturen, wurden bereits in der Vergangenheit durch Sklaverei und Kolonialismus herausgefordert, wobei sich der Kontinent seit der politischen Unabhängigkeit Afrikas rasant weiter in Richtung Modernisierung und Urbanisierung entwickelt hat (Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006). Die globalen Entwicklungen ziehen unterschiedliche Veränderungen in mehreren Lebensbereichen der Menschen nach sich und beinhalten neue Belastungen für vorhandene Familienstrukturen. Die Urbanisierung aufgrund ökonomischer Veränderungen führte in den letzten Jahren vermehrt zu Umzügen aus ländlichen Gegenden in Städte, da sich Menschen dort bezahlte Arbeitsplätze und bessere Lebensmöglichkeiten erhoffen. Aus diesem Grund sind viele Städte in afrikanischen Ländern millionenfach bevölkert. Die Arbeitsmöglichkeiten sind aber begrenzt und viele Menschen weiterhin auf der Suche nach bezahlter Arbeit. Aus diesem Grund migrieren viele, allen voran Männer, um einige Jahre in Nachbarstaaten Geld zu verdienen und so die Familie zu ernähren. Oftmals kommen die Männer aber nicht mehr zurück oder leiden an Krankheiten. Gerade in den letzten Jahren kam es vermehrt zum Ausbruch und der Verbreitung von Krankheiten und ganz Afrika ist von der HIV/AIDS-Epidemie betroffen. All diese kürzlich stattfindenden Entwicklungen wirken sich auf die Familie, ihre Struktur und Funktion, sowie die Beziehungen innerhalb der Familie aus (Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006). Aufgrund der Veränderungen geht man von einer verstärkten Kernbildung der Familie aus, welche die Struktur der Großfamilie in afrikanischen Staaten auseinanderreißt und strapaziert. Aber auch wenn in Zeiten der Globalisierung sowie Urbanisierung und weltweiten Vernetzung von einem allgemeinen Trend zur Besinnung auf die

Kernfamilie hingewiesen wird und dieser auch in afrikanischen Gesellschaften auszumachen ist, so stellt {Citation}sich dennoch die Frage, ob die jeweilige Kultur und der sozioökonomische Status dies überhaupt zulassen, denn viele afrikanische Familien müssen sich aufgrund der hohen Armut und anderer sozioökonomischer Bedingungen aufeinander verlassen können und zusammenhalten, um alle Mitglieder ernähren zu können (Greenfield, Keller, Fuligni, & Maynard, 2003; Pratt, Mhango, Miller, & Noor, 1997; Weinreb, 2002). Um diesen Bedingungen entgegenzuhalten sind vor allem monetäre, ökonomische und soziale Tausche innerhalb einer Familie essentiell, um das Überleben zu gewährleisten (Weinreb, 2002). Viele Kinder, die ihre Eltern durch AIDS oder andere Krankheiten verlieren, müssen sich auf die Verwandtschaft und erweiterte Familie verlassen können. Oftmals übernehmen Verwandte der Mutter die Pflege des Kindes, wobei in diesem Fall vor allem Geschwister des Kindes, Großeltern, Tanten oder auch Onkel sowie Cousinen und Cousins unterstützend beitragen (Kholowa & Ellis, 2010; Lewis, 2005). Aber nicht nur das Gesamtsystem Familie ist von den gegenwärtigen Entwicklungen betroffen, sondern ebenso die einzelnen Beziehungen der Mitglieder zueinander. Kulturübergreifende und -vergleichende Bindungsforschung versucht dabei, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen westlichen und nicht-westlichen Bindungskonstruktionen von Kindern aller Welt aufzuzeigen (Ahnert, 2005; Hewlett, 1989; Keller, 2008, 2013; Konner, 2005; van IJzendoorn & Sagi-Schwartz, 2008). Aufgrund ihrer Schutzfunktion sind vor allem multiple Bindungsbeziehungen, welche ein Kind im Laufe seines Lebens eingeht und welche im Rahmen des Zusammenlebens mit der Großfamilie hervortreten, von besonderer Bedeutung, da sich Kinder in einem Netzwerk von Pflegepersonen befinden, in dem sich Bindungsbeziehungen möglicherweise anders entwickeln und entfalten. In Hinblick auf diese Bindungsbeziehungen haben sich einige Studien bereits mit der Mutter-Kind-Bindung in afrikanischen Kontexten beschäftigt (Ainsworth, 1967; Kermoian & Leiderman, 1986; True, Pisani, & Oumar, 2001) und zeigen, dass Kinder in großen Familiennetzwerken mit vielen verfügbaren Personen interagieren und diese als Bezugs- und Pflegepersonen betrachten (Henry, Morelli, & Tronick, 2005; Hirasawa, 2005; Konner, 2005; vgl. van IJzendoorn & Sagi-Schwartz, 2008). Gerade in diesen Gesellschaften ist nämlich eine Mutter aufgrund der ökonomischen Bedingungen, welche die mütterliche Arbeit am Feld unabdingbar machen, weniger für ihre Kinder verfügbar und muss sich daher vermehrt auf ihre Verwandtschaft und darauf, dass diese die Kinderpflege übernehmen, verlassen können.

Dabei stellt sich die Frage, wie das Familienleben in traditionell lebenden Teilen Afrikas, besonders in der Subsahara-Region, die oftmals von Armut geprägt ist, gestaltet? Welche Familienstrukturen sind in traditionell-lebenden Gegenden vorzufinden und wie wirken sich diese auf die Entwicklung eines Kindes und seine Einbettung in den Familienkontext aus? In der vorliegenden Arbeit werden diese Themen aufgegriffen und die Beziehungs- und Familienstrukturen in den traditionellen Dorfgemeinschaften im Süden Malawis genauer betrachtet. Dazu wurde im Zuge eines dreimonatigen Forschungsaufenthalts das Zusammenleben innerhalb mehrerer Dorfgemeinschaften beobachtet und erforscht. Von besonderem Interesse war dabei, welche Familienmitglieder eine Familie umfasst und

wie sich diese unterschiedlichen Familienkonstellationen auf die Entwicklung des Kindes und vor allem seine Bindungsbeziehungen auswirken. Der Fokus der Forschung und damit auch der vorliegenden Arbeit liegt auf der Einbettung des Kindes in die Dorfgemeinschaft und die familiären Strukturen sowie der Ausbildung von Bindungsbeziehungen zu primären und sekundären Bindungspersonen.

2. THEORETISCHER HINTERGRUND

Im folgenden Kapitel wird der theoretische Hintergrund zur Einführung in die Thematik erläutert. Dazu werden grundlegende Begriffe und Konstrukte aufgegriffen sowie eine detaillierte Auseinandersetzung mit diesen vorgenommen, um die Verortung der thematischen Relevanz der vorliegenden Arbeit im wissenschaftlichen Kontext darzustellen. Im ersten Unterkapitel werden Familienstrukturen thematisiert, während im zweiten die Bindungstheorie nach John Bowlby und deren Weiterentwicklung dargestellt werden. Westliche Forschungsergebnisse werden an dieser Stelle mit jenen aus traditionellen Gesellschaften verglichen.

2.1 Familien- und Beziehungsstrukturen

Der Fokus des folgenden Unterkapitels liegt auf der Darstellung der familiären Strukturen[1] und deren Konstellationen in westlichen und nicht-westlichen Gesellschaften. Dabei werden der Begriff der Familie und deren Struktur und Funktion in unterschiedlichen Kontexten durch verschiedene Perspektiven dargestellt, um einen Einblick in den momentanen wissenschaftlichen Forschungsstand zu geben, der in weiterer Folge zur Ableitung der dieser Arbeit zugrundeliegenden Forschungsfragen führt.

2.1.1 Begriffsdefinitionen

Laut Murdock (1949, zitiert nach Georgas, 2003; Georgas et al., 2001) versteht man unter einer *Familie* eine soziale Gruppe, die durch Zusammenleben, ökonomische Kooperation und Reproduktion charakterisiert wird. Sie umfasst Erwachsene beider Geschlechter, von denen sich zumindest zwei in einer sexuellen Beziehung miteinander befinden, und einem oder mehreren Kindern, die zu den sexuell interagierenden Erwachsenen gehören. Diese Definition wurde in weiterer Folge aufgrund moderner Entwicklungen von Familienstrukturen von Popenoe (1988, zitiert nach Georgas, 2003) adaptiert und unterscheidet sich von der vorhergehenden Definition dahingehend, dass sich eine Familie aus mindestens einem Erwachsenen und einer von diesem abhängigen Person zusammensetzt. Die Eltern müssen nicht gezwungenermaßen unterschiedlichen Geschlechts und das Paar muss nicht verheiratet sein. Das System Familie lässt sich dabei in eine Struktur und mehrere Funktionen aufteilen (vgl.

[1] In der vorliegenden Arbeit wird der Fokus auf das „traditionelle" Familienbild von Mutter, Vater und Kind(ern) gelegt. Familienkonstellationen jeglicher Form wie alleinerziehende Eltern oder homosexuelle Elternpaare sind nicht explizit ausgeschlossen, sondern bedürfen individueller Erforschung.

Georgas et al., 2001): Die *Familienfunktion* besteht einerseits im psychosozialen und physischen Schutz ihrer Mitglieder sowie der Sicherung ihres Überlebens, andererseits aber auch in der Anpassung an die jeweilige Kultur und die Weitergabe dieser von Generation zu Generation (S. Minuchin, 1979; Smith, 1995, zitiert nach Georgas et al., 2001). Unter dem Begriff *Familienstrukturen* versteht man dagegen die Konstituierung einer Familie aus unterschiedlichen Mitgliedern sowie die Positionierung dieser innerhalb der Familie als Elternteil, Beziehungspartner, Kind, weitere Verwandtschaft oder ähnliches (Smith, 1995, zitiert nach Georgas et al., 2001). Die einzelnen Mitglieder sind aufeinander bezogen, zeitgleich aber auch unabhängig voneinander. Interaktionen zwischen ihnen erfolgen sowohl direkt als auch indirekt (Lewis, 2005; Minuchin, 2002, zitiert nach Parke, 2004). Die Familie stellt zudem ein hierarchisch organisiertes Gesamtsystem dar, welches sich aus kleineren, sogenannten *Subsystemen*, zusammensetzt. Zeitgleich ist das System Familie auch in größere Kontexte eingeordnet, wie die Gesellschaft oder Kultur. Die einzelnen Subsysteme stellen dyadische, triadische oder polyadrische Beziehungen innerhalb einer Familie dar und sind durch bestimmte Regeln voneinander getrennt oder miteinander verbunden. Diese Regeln legen auch die Zuordnung zu den jeweiligen Subsystemen fest und werden durch wiederholte Interaktionen innerhalb der Familie erlernt (vgl. Cox & Paley, 1997; Gehring & Marti, 2000). Beispielsweise weiß ein Kind, dass es im Subsystem Eltern-Kind andere Rechte hat als im geschwisterlichen Subsystem. Regeln sind dabei nicht unidirektional, sondern erlauben Interaktionen in beide Richtungen. Beispielsweise kann eine problematische Eltern-Kind-Beziehung die Entwicklung der Selbstregulationsfähigkeit des Kindes erschweren; eine schlechte Selbstregulation kann die problematische Beziehung zu den Eltern aber ebenso verschlimmern (Bronfenbrenner, 1979, zitiert nach Parke, 2004; Cox & Paley, 1997; P. Minuchin, 1985).

Das Familiensystem lässt sich im Wesentlichen auf das *elterliche*, das *eheliche*, das *coparenting*[2], das *geschwisterliche* und das *Eltern-Kind-Subsystem* komprimieren (Marvin & Stewart, 1990; Pinel-Jacquemin & Gaudron, 2013), wobei sich aus der Zusammensetzung der unterschiedlichen Subsysteme verschiedene *Familiennetzwerke* ergeben können. Je nachdem, welche Mitglieder eine Familie umfasst und welchen Verwandtschaftsgrad diese aufweisen, ergeben sich differenzierte Verwandtschafts-, oder Familiennetzwerke (Georgas, 2003). Die Beziehungen der einzelnen Subsysteme zueinander können anhand von Kohäsion und Hierarchie beschrieben werden (vgl. Kahn & Meier, 2001): *Hierarchie* bezeichnet die Struktur oder den Einfluss der Kontrolle, den verschiedene Familienmitglieder innerhalb einer Familie ausüben. Somit beschreibt diese die Organisation der Familie und die Verteilung der Macht innerhalb dieser. *Kohäsion* bezieht sich hingegen auf die empfundene emotionale Nähe oder das Gefühl der Verbundenheit zwischen Familienmitgliedern. Es geht vordergründig darum, wie nahe sich Familienmitglieder zueinander fühlen (Gehring, Candrian, Marti, & Sarte, 1996; Gehring, Marti, &

[2] Coparenting meint das elterliche Bündnis, besonders das Ausmaß in dem LebenspartnerInnen oder Ehefrauen/ Ehemänner als ParnterInnen in ihren elterlichen Rollen agieren. Das Konzept des coparenting stellt eine wichtige Komponente der Elternschaft dar, in welcher sich Eltern auf die Unterstützung des anderen verlassen können, wenn sie in ihrer Rolle als Eltern gestresst oder frustriert sind (vgl. Gable, Crnic, & Belsky, 1994). Siehe auch Kapitel 2.1.2.

Sidler, 1994). Diese Eigenschaften variieren je nach sozioökonomischem Kontext und nehmen unterschiedliche Normen an. Beispielsweise existieren nach westlicher Definition sogenannte normale Generationengrenzen, wenn die Distanzen zwischen den Eltern niedriger sind als zwischen einem Elternteil und einem Kind. Als von der Norm abweichend wird eine Grenze dann bezeichnet, wenn die Distanz zwischen den Eltern gleich oder größer als jene der Eltern-Kind-Dyade ist (Gehring & Wyler, 1986; S. Minuchin, 1979). Kulturvergleichend ergeben sich allerdings im nicht-westlichen Kontext signifikant unterschiedliche Familienkonstellationen. Es konnte vor allem in Japan und China im Gegensatz zum Westen die Bevorzugung einer niedrigen emotionalen Distanz zwischen Mutter und Kind nachgewiesen werden. Im asiatischen Raum ist es erwünscht, dass die beiden sich einander emotional näher stehen als Vater und Kind oder Mutter und Vater. In Japan bezeichnet man eine sehr enge, intime Beziehung zwischen Mutter und Kind als *amae*, welche dem westlichen Konzept der Bindung zwar ähnelt, aber vor allem auf den asiatischen Kontext angepasst ist (Rothbaum, Kakinuma, Nagaoka, & Azuma, 2007). Hatta und Tsukiji (1993) fanden dabei heraus, dass die Mutter die Schlüsselfigur in einer japanischen Familie darstellt, die allen Personen am nächsten steht. Das Vertrauen aufeinander und die Verbundenheit zwischen Personen sowie die gegenseitige Abhängigkeit, die in westlichen Kontexten oft geringgeschätzt wird, wird in vielen nicht-westlichen Gesellschaften, darunter Asien und Afrika, hoch angesehen. Kinder werden zu emotional engen Beziehungen erzogen, weshalb sich auch Kulturunterschiede in der individuellen Wahrnehmung von emotionaler Nähe innerhalb der Familie und zwischen einzelnen Mitgliedern ergeben (Gehring & Marti, 2000; Hatta & Tsukiji, 1993; Rothbaum, Weisz, Pott, Miyake, & Morelli, 2000).

2.1.2 Familienstruktur und Subsysteme

Nach Auffassung der Familiensystemtheorie stellt die Familie ein geschlossenes System dar, welches als organisiertes Ganzes angesehen wird und daher auch mehr als die Summe seiner Teile ist (P. Minuchin, 1985). Notwendigerweise sind die einzelnen Elemente, somit die Familienmitglieder voneinander abhängig. Jedes Individuum stellt an sich ein Subsystem dar, welches wiederum in größere Subsysteme eingebunden ist (P. Minuchin, 1985). Aufgrund ihrer vielfältigen, komplexen Interaktionsweisen und Beziehungsstrukturen erschaffen die Familienmitglieder ein homöostatisches Verhältnis, in welchem die einzelnen Subsysteme miteinander interagieren. Es lassen sich wie bereits erwähnt vielzählige Subsysteme finden (eheliches, elterliches, coparentales, geschwisterliches oder Eltern-Kind-Subsystem). Bei all diesen steht hauptsächlich die Kernfamilie - das sind Mutter, Vater und Kind(er) - im Fokus (Marvin & Stewart, 1990; S. Minuchin, 1979; Pinel-Jacquemin & Gaudron, 2013). Neben diesen basalen Subsystemen, die die Kernfamilie umfassen, gibt es aber beispielsweise auch das männlich-weiblich- oder das Großeltern-Enkelkind(er)-Subsystem, welche sodann das erweiterte Familiennetzwerk mit einbeziehen. Dennoch stellt die Kernfamilie die Basis einer Familie dar, die sich aus zwei Generationen zusammensetzt und von welcher ausgehend sich komplexere Familienformen

ergeben. Diese bestehen aus mehr als zwei Generationen und zumindest fünf verschiedenen Subsystemen, können aber je nach Anzahl der Verwandten variieren (Murdock, 1949, zitiert nach Georgas et al., 2001; Marvin & Stewart, 1990) Das grundlegende Subsystem, mit welchem eine Familiengründung beginnt, stellt das *eheliche* Subsystem dar. Dieses fokussiert in der Regel auf Mann und Frau in ihren Rollen als geschlechtliche Partner und ihre partnerschaftliche Liebesbeziehung zueinander, ohne jegliche Beziehung zu ihren Kindern (Pinel-Jacquemin & Gaudron, 2013). Davon abgegrenzt existiert das *elterliche* Subsystem, welches die Beziehung zwischen Eltern und ihren eigenen Eltern, also den Großeltern des Kindes, umfasst. Beide Elternteile lassen ihre individuellen Erfahrungen in die Familie einfließen, welche sie im Laufe des Lebens mit ihren eigenen Eltern erlebt haben. Der großelterliche Einfluss wirkt sich in weiterer Folge auch über die Verhaltensweisen der Eltern auf die Kinder aus. Aufgrund der Beziehung zwischen zwei Generationen wird das elterliche Subsystem auch intergenerationales Subsystem genannt, da es die Beziehung zwischen Eltern und der vorhergehenden Generation der Großeltern beinhaltet (Pinel-Jacquemin & Gaudron, 2013). Das *coparental* Subsystem bezieht sich auf Mutter und Vater in ihren Rollen als Eltern. Das bedeutet, dass sich beide Elternteile selbst sowie gegenseitig als Mutter oder Vater wahrnehmen und diese Rolle annehmen und akzeptieren. Sie interagieren nicht als Ehepartner, sondern in ihrer Rolle als Eltern miteinander. Das elterliche und coparental-Subsystem werden von denselben Personen besetzt, da Ehefrau und Ehemann zeitgleich Mutter und Vater sind. Diese Zugehörigkeit zu verschiedenen Subsystemen erschwert oftmals die Interaktionen oder Verhaltensweisen, beispielsweise bei einer Scheidung, bei der das eheliche Subsystem aufgelöst wird, die Eltern aber in ihren Rollen als Mutter und Vater verbleiben (Marvin & Stewart, 1990). Dieses Subsystem wird von einer Gruppendynamik zwischen Eltern und Kind(ern) bestimmt, in welcher sich dyadische, triadische oder auch polyadrische Beziehungsmuster ergeben können (Marvin & Stewart, 1990; Pinel-Jacquemin & Gaudron, 2013). Dahingegen wird im *Eltern-Kind-Subsystem* die Beziehung beider Elternteile und jedem Kind einzeln und unabhängig voneinander betrachtet (Pinel-Jacquemin & Gaudron, 2013). Zudem existiert neben den bereits beschriebenen Subsystemen das *geschwisterliche* Subsystem, welches die Beziehung zwischen zwei oder mehreren Geschwistern umfasst (Marvin & Stewart, 1990; Pinel-Jacquemin & Gaudron, 2013). Jedes Subsystem ist dabei an sich von seiner eigenen Vollständigkeit gekennzeichnet und definiert durch die Grenzen, welche es von anderen Subsystemen trennt. Diese Grenzen können sich je nach Entwicklungen innerhalb der Familie sowie externen Umweltfaktoren verändern und verschieben. Beispielsweise wird sich die Interaktion zwischen Eltern und Kind mit dem Alter des Kindes verändern, wenn dieses selbstständiger wird und Eltern ihm mehr eigene Verantwortung zugestehen (P. Minuchin, 1985).

Diese vorherrschenden Familienstrukturen haben sich über die Zeit in unterschiedlichen Kontexten entwickelt und konstituiert, weshalb in weiterer Folge auf die Entwicklung der Familienstrukturen aus evolutionärer Perspektive eingegangen wird sowie die sozioökonomische und kulturelle Bedeutung dieser vor allem in nicht-westlichen Gesellschaften betont wird.

2.1.3 Die Bedeutung der Familie aus evolutionärer Perspektive

Die Bedeutung der sozialen Struktur und der heutigen Familiensysteme haben sich über Jahrtausende hinweg entwickelt und stellen zum momentanen Zeitpunkt das Endergebnis der Evolutionsgeschichte des Menschen dar (Geary & Flinn, 2001). Besonders die Großfamilie und ihre Schutzfunktion waren für das Überleben des Homo Sapiens von entscheidender Bedeutung. In früheren Zeiten, als unsere Vorgänger noch nicht in zivilen Gesellschaften zusammenlebten, hat allen voran die natürliche Selektion für das Überleben der Menschengattung gesorgt. Durch die Bildung von Koalitionen innerhalb der Verwandtschaftsnetzwerke konnten Vorteile geschaffen werden, die den besten Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen sicherten. Jene Gruppen, die Kooperationen mit anderen eingegangen sind und sich auf Vertrauen basierende Austausche von Nahrung und Schutz verlassen haben, überlebten eher als jene Gruppen, die versuchten ohne die Hilfe anderer auszukommen. Im Zuge der Koalitionen kam es sodann zur Bildung sozialer Ökologien zur Ernährung und zum Schutz der Kinder sowie zur Unterstützung einer langen Entwicklungsphase des Kindes. Aus diesen Ökologien entwickelten sich in weiterer Folge einzelne Familien mit ihren Subsystemen (Geary & Flinn, 2001). Besonders förderlich für die Entwicklung familiärer Strukturen waren mehrere Faktoren: Das Einsetzen der weiblichen Menopause erlaubte ein längeres Investment in Kinder durch verschiedene Bezugspersonen, was die Lebensdauer der Kinder positiv beeinflusste (Geary & Flinn, 2001; Hawkes, O'Connell, Jones, Alvarez, & Charnov, 1998; Hrdy, 2005b). Da menopausale Frauen keine eigenen Kinder mehr gebären konnten und sie dadurch für andere Homo Sapiens eine zusätzliche Bürde darstellten, da sie wertvolle Nahrung verbrauchten, musste eine neue Aufgabe für sie gefunden werden. Gleichzeitig waren fruchtbare, gebärende Mütter mit der Situation konfrontiert, dass sie mehrere Kinder unterschiedlichen Alters zu ernähren und zu pflegen hatten. Dies stellte sie vor verschiedene Herausforderungen, da diese unterschiedliche Ernährung und Betreuung benötigten (Kramer, 2009). Während Mütter sich dementsprechend um die Jüngsten kümmerten, welche noch gestillt werden mussten, wurden bereits ältere Kleinkinder oftmals in die Obhut menopausaler Frauen gegeben (Geary & Flinn, 2001). Die „grandmother hypothesis" (Hill & Hurtado, 1991, 1996, zitiert nach Hawkes, O'Connell, & Jones, 1997, p. 562) postuliert, dass Großmütter besonders wichtige Pflege- und Bezugspersonen für Kinder waren und auch heute noch sind. Hrdy (2005b, 2010) geht davon aus, dass die Großmutter vor allem für das Überleben der Enkelkinder eine evolutionär bedeutende Rolle spielte, da das Vorhandensein postmenopausaler Frauen sich positiv auf das Überleben von Kindern sowie auf die Fruchtbarkeitsraten jüngerer Frauen auswirkte. Aufgrund ihrer Erfahrung in der Kinderpflege durch eigene Kinder waren sie hervorragend als zusätzliche Betreuungspersonen geeignet. Zudem war das Konfliktpotential von post-reproduktiven Frauen niedrig, da sie selbst keine Kinder mehr gebären und sich so vollkommen um den Nachwuchs anderer (zumeist ihrer eigenen Töchter) kümmern konnten (Sear & Mace, 2009). Diese Unterstützung in der Kinderpflege durch Übernahme diverser Tätigkeiten von menopausalen Frauen erlaubte es in weiterer Folge fruchtbaren Frauen, Kinder in kürzeren Geburtsintervallen zu gebären und damit die Gruppe zu vergrößern (Hawkes et al., 1998). In diesem Sinne diente das Einsetzen

der Menopause dem Überleben der Spezies. Großmütter werden somit als Unterstützerin der Mutter in der Kindererziehung betrachtet, welche vor allem durch ihre eigenen Erfahrungen Hilfestellung leisten konnten (Geary & Flinn, 2001; Hrdy, 2005b, 2010; Lahdenperä, Lummaa, Helle, Tremblay, & Russell, 2004). Diese Phänomene können auch heute noch in vielen traditionell-lebenden Gesellschaften in Afrika beobachtet werden. Beispielsweise zeigte sich in Studien bei den Hadza in Tansania, dass auch heute noch jede stillende Frau zumindest eine postmenopausale Unterstützerin an ihrer Seite hat, die ihr hilft, wenn sie viele Stunden am Tag am Feld arbeitet. Diese Großmütter haben sodann mehr Enkelkinder mit höherem Gewicht und damit besseren Überlebenschancen (Hawkes et al., 1989, zitiert nach Blurton Jones, Hawkes, & O´Connell, 2005; Hawkes et al., 1997). Dabei zeigt sich, dass vor allem die Großmutter mütterlicherseits einen positiven Einfluss auf die Gesundheit der Enkelkinder hat, während die Großmutter väterlicherseits eher mit höheren Geburtsraten in Verbindung gebracht wird, wobei zeitgleich mehr Kinder bereits in frühen Jahren wieder versterben (Sear & Mace, 2009). Die Unterschiede in der Fürsorge werden in Zusammenhang mit der Unsicherheit über die Vaterschaft gesehen (Hrdy, 2010). Aufgrund der „paternity-uncertainity-hypothesis“ (dt. Hypothese der Ungewissheit der Vaterschaft) (Holden, Sear, & Mace, 2003, p. 101), in welcher man davon ausgeht, dass keine Sicherheit für Väter besteht, dass die geborenen Kinder ihre leiblichen sind, wird in patrilinearen Gesellschaften weniger in das Überleben der Kinder investiert als in matrilinearen. Männer haben demnach in matrilinearen Gesellschaften eine höhere Wahrscheinlichkeit mit den Kindern ihrer Schwester verwandt zu sein als mit ihren eigenen, wobei diese Unsicherheit nicht hoch genug ist, um Männer dazu zu bewegen in ihre Kinder mehr zu investieren. Aber sie ist ausreichend hoch, um eine adaptive Strategie der Großeltern darzustellen in ihre Enkelkinder und dabei vor allem die Kinder ihrer Tochter zu investieren (Hawkes et al., 1997; Euler & Weitzel, 1996, Gauling et al., 1997, Hartung, 1985, zitiert nach Holden et al., 2003). Auch Meehan (2005) fand bei ihren Untersuchungen der *allocare*[3] (Hrdy, 2010) bei den Aka durch mütterliche und väterliche Verwandte Unterschiede, welche sich vor allem auf die Lokalität der Hütte und damit auf den Lebensraum der Familie beziehen. Sie zeigte, dass es einen Unterschied macht, ob die Familie matrilokal und damit im Dorf der Mutter und gemeinsam mit ihren Verwandten oder patrilokal im Dorf des Vaters und gemeinsam mit seinen Verwandten lebt. Besonders in matrilokalen Dörfern interagieren weibliche Verwandte durchschnittlich signifikant häufiger mit Kindern als dies in patrilokalen Dörfern der Fall ist, da diese Kinder durchschnittlich mehr Pflegepersonen zur Verfügung haben. Die Pflege der Kinder beinhaltet bei den Aka daher einen matrilinearen Bias (= Verzerrung), welcher matrilokal lebende Kinder gegenüber patrilokal lebenden Kindern in Hinblick auf die Betreuung bevorzugt. Allerdings muss hierbei beachtet werden, dass unterschiedliche Investments durch weibliche Verwandte bei den Aka durch den Vater patrilokal wieder ausgeglichen werden. Aka-Kinder, die im Dorf ihrer Mutter aufwachsen erhalten wenig Investment vom Vater, aber viel von weiblichen Verwandten. Das Gegenteil zeigt sich bei patrilokal lebenden Kindern

[3] Siehe Kapitel 2.2.3

(Meehan, 2005). Ähnliche Effekte konnten bei den Ngandu in Zentralafrika gefunden werden, nur dass hier ältere Geschwister als Ausgleich für die fehlende Pflege weiblicher Verwandter in patrilokalen Dörfern dienen (Meehan, 2008). Dieser matrilineare Bias zeigt sich ebenso in Amerika und Deutschland sowie bei den Hadza in Tansania (Hawkes et al., 1997; Michalski & Shackelford, 2005, Euler & Weitzel, 1996, zitiert nach Meehan, 2008). Dementsprechend wirkt sich besonders die Matrilokalität des Wohnortes in unterschiedlichen Gesellschaften auf das Wohlbefinden und die Entwicklung des Kindes aus (Gibson & Mace, 2005; Marlowe, 2004). Ebenso veranschaulichte Turke (1988), dass die Verfügbarkeit von großmütterlicher und geschwisterlicher Assistenz zu einer gesteigerten mütterlichen Reproduktivität bei den matrilinearen, matrilokalen Ifaluk führte. Auf der Insel Ifaluk hatten Eltern mit einer Tochter, die bei der Aufzucht weiterer Kinder half, höheren Reproduktionserfolg als Eltern, deren erstes Kind ein Sohn war. Das vermehrte Investment von Verwandten der Mutter in Töchter und Enkeltöchter sowie die Vererbung von Eigentum tritt in vielen matrilinearen Gesellschaften auf, unter anderem in Malawi, Zambia und Mosambik (Davison, 1997, zitiert nach Holden et al., 2003). Diese Familien leben matrilokal mit der Verwandtschaft der Mutter, die in ihren Tätigkeiten durch weibliche Verwandte unterstützt wird (Meehan, 2005).

2.1.4 Die Bedeutung der Familie aus sozioökonomischer Perspektive

Neben den evolutionären Gegebenheiten für die Entwicklung heutiger Familienstrukturen spielt vor allem der sozioökonomische Kontext, in welchem eine Familie lebt, eine entscheidende Rolle für deren Zusammensetzung und Konstituierung. Besonders deutlich sind Unterschiede in der Familienstruktur zwischen westlichen und nicht-westlichen Gesellschaften. Während sich westliche Kulturen auf die Unterstützung durch den Staat verlassen können, ist diese Sicherheit in vielen nicht-westlichen, traditionellen Kulturen nicht vorhanden. Der sozioökonomische Status und das Milieu wirken sich direkt auf die kindliche Entwicklung aus und sind vor allem dann kritisch, wenn es sich um unterprivilegierte Milieus und Armut handelt (Ahnert, 2013, zitiert nach Ahnert & Haßelbeck, 2014). Dabei ist auffällig, dass es in Gegenden, in denen die Gesundheits- und Lebensversicherung sowie andere Arten struktureller Unterstützung nicht oder nur in geringem Ausmaß gegeben sind, essentiell ist, sich auf Familie und Verwandtschaft verlassen zu können. Die Unterstützung von Müttern in der Pflege und Erziehung ihrer Kinder wird daher in traditionellen, nicht-westlichen Gesellschaften häufig von der Familie, in post-industriellen Gesellschaften aber großteils vom Staat übernommen (Ahnert, 2010; Ahnert & Haßelbeck, 2014).

Für westliche Gesellschaften zeigt sich im Vergleich zum afrikanischen Lebensraum, dass die multiplen Betreuungspersonen und großen Familiensysteme durch außerfamiliäre und bezahlte Betreuung an Bedeutung verloren haben. Anstelle der Großfamilie übernehmen oftmals institutionelle Einrichtungen und entlohnte BetreuerInnen familiäre Aufgaben: So leben beispielsweise alte Menschen in Altenheimen und Säuglinge und Kleinkinder werden durch externe Personen wie

KindergartenpädagogInnen oder Tagesmütter betreut (Ahnert, 2005; S. Minuchin, 1979). Im Gegensatz dazu ergibt sich die Unterstützung in nicht-westlichen Regionen durch innerfamiliäre Hilfe. Aufgrund der Abwesenheit von formalen, sozialen Unterstützungssystemen übernimmt die Großfamilie im subsaharischen Raum hauptsächlich die Betreuungsaufgaben. Eine große Familie stellt dabei einerseits eine Altersversicherung dar, da sich die Jüngeren um die Älteren kümmern, andererseits aber auch eine Versicherung für Jüngere im Todesfall der Eltern, da sodann andere Verwandte die Pflege übernehmen (Takyi, 2011). Beispielsweise gibt es bei den Ovombo in Namibia das sogenannte „child fosterage" (dt. Kinderpflegschaft) (Brown, 2011, p. 156). Dabei werden die Kinder von ihren Eltern zu Verwandten gegeben, um bei diesen zu leben, wenn die Eltern der Ansicht sind, dass sie dort bessere Möglichkeiten zur Entwicklung und Bildung haben. In vielen afrikanischen Ländern ist das System der Kinderpflegschaft kulturell angemessen und beinhaltet schützende Faktoren (Ankrah, 1993, zitiert nach Brown, 2011).

Verwandtschaftsnetzwerke und Heirat nehmen in Afrika bereits seit Generationen eine vorrangige Stellung ein (Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006). Beispielsweise zeigen MalawierInnen ein starkes Bedürfnis nach Familie, Gemeinschaft und Interdependenz. Eine Hochzeit wird als soziale Funktion angesehen, die Familien miteinander verbindet und damit Rechte und Pflichten zwischen den vereinigten Familien aufteilt (Mitchell, 1962; Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006; Potter & Handcock, 2010; Siqwana-Ndulo, 1998). Traditionellerweise inkludiert der Terminus Familie im subsaharischen Afrika vier Generationen und umfasst sowohl vertikale, als auch horizontale Verbindungen - das heißt, die Familie beinhaltet Urgroßeltern, Großeltern, Eltern und Kinder sowie Geschwister, Cousinen und Cousins, aber auch angeheiratete Verwandte. Vertikale Verbindungen beziehen sich auf Interaktionen zwischen Eltern und Großeltern, während horizontale Verbindungen zwischen Geschwistern oder innerhalb einer Generation entstehen (Chimbiri, 2006; Weinreb, 2002). Diese verschiedenen Generationen leben oftmals in demselben Haushalt, was es älteren Familienmitgliedern ermöglicht, am Familienleben teilzuhaben und die Familie zu unterstützen, indem sie beispielsweise die Kinderpflege übernehmen. Aber auch Personen, die nicht im selben Haushalt leben sind dennoch eng miteinander verbunden und fühlen sich emotional nahe. (Trinitapoli, Yeatman, & Fledderjohann, 2014). Aufgrund dieser familiären Verbundenheit verbleibt die erweitere Familie aber auch bei nicht-gemeinsamer Residenz als extrem wichtig (Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006; Trinitapoli et al., 2014). Diese umfasst in Malawi zwei oder mehr Familien unterschiedlicher Generationen, die durch Verwandtschaft, gemeinsame Residenz oder ein gemeinsames Familienoberhaupt miteinander verbunden sind. Davon abzugrenzen ist der Haushalt, welcher zumeist die physische Struktur umfasst, innerhalb derer die erweiterte Familie lebt (Chimbiri, 2006; Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006).

Die gegenseitige Unterstützung und der Zusammenhalt in der Familie sind aufgrund fehlender monetärer und ökonomischer Ressourcen von besonderer Bedeutung, um einerseits das Überleben zu sichern und andererseits Engpässe zu kompensieren: Laut dem National Statistical Office zählt Malawi

zu den 16 ärmsten Ländern der Welt, in welchem 51% der Bevölkerung in Armut und 25% in enormer Armut leben. Dabei wird ein Einkommen von 37 002 MK[4] (Malawi-Kwacha; entspricht in etwa 60 EUR) pro Jahr als Armutsgrenze angenommen, wobei all jene Personen unterhalb dieser Grenze als arm bezeichnet werden. Enorme Armut wird ab einem Einkommen von 22 956 MK (ca. 37 EUR) pro Jahr angegeben. Im Süden Malawis, in denen die meisten Menschen in ländlichen Regionen leben, herrscht die größte Armut, denn 57% der dort lebenden Menschen sind von Armut betroffen. Davon sind 47% im südlichen Malawi zu finden (National Statistical Office (NSO), 2012). Weinreb (2002) führt in seinen Studien an, dass gerade im ländlichen Malawi komplexe Strukturen des Austausches vorhanden sind, welche sowohl auf vertikaler, aber auch auf horizontaler Ebene erfolgen. Dies konnte ebenso von Potter und Handcock (2010) nachgewiesen werden.

Zudem stellt Malawi eines jener afrikanischen Länder dar, welches am stärksten von HIV/AIDS betroffen ist (Kholowa & Ellis, 2010). Daten aus dem Jahr 2010 zeigen, dass bei 5% der Kinder der Vater, bei 0.5% die Mutter und bei 2% beide Elternteile durch AIDS verstorben waren. Neuste Studien von UNAIDS veranschaulichen, dass derzeit in etwa 10% der Bevölkerung (ca. 1 Million MalawierInnen) von dieser Krankheit betroffen und 530 000 Waisenkinder im Alter von 0 bis 17 Jahren aufgrund des Todes der Eltern durch AIDS festzustellen sind (UNAIDS Malawi, 2014). Laut Angabe der Malawi National AIDS Commission sind die Prävalenzraten für Frauen höher als für Männer, wobei vor allem in ländlichen Gegenden die meisten Frauen (23%) betroffen sind (‘National AIDS Commission’, 2015). Aufgrund dieser und anderer Krankheiten wird die Bedrohung des Wohlergehens von Kindern ersichtlich. Zum Schutz des Kindes und der Sicherung seines Überlebens sind deshalb Strukturen notwendig, die es in diesen Fällen auffangen und bestmöglich pflegen und erziehen können (Bryceson, 2011). Innerhalb einer malawischen Familie, welche unter diesen schwierigen soziökonomischen Bedingungen lebt, herrschen dennoch stabile Familienverbände vor, welche die hohe Mortalität abfangen können (Bryceson, 2011; Kholowa & Ellis, 2010).[5] Besonders in Hinblick auf die Unterstützung der ältesten und jüngsten Familienmitglieder, welche nicht mehr oder noch nicht für sich selbst sorgen können, nimmt die Großfamilie eine übergeordnete Stellung ein. Während Kinder auf die Pflege durch Betreuungspersonen angewiesen sind, die sie ernähren und versorgen, um ihnen eine bestmögliche Entwicklung zu gewährleisten, sind ältere Personen vor allem in Hinblick auf die Abnahme harter Arbeit von Jüngeren, meist ihren eigenen Kindern, abhängig. Familienmitglieder profitieren folglich gegenseitig voneinander, indem Ältere die Pflege der Kinder übernehmen und durch ihre Erfahrungen Unterstützung leisten, während jüngere Familienmitglieder arbeiten und für Nahrung zuständig sind (Bryceson, 2011; Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006). Für verwaiste Kinder übernehmen in

[4] Die Berechnung der Armutsgrenze setzt sich zusammen aus Kosten für Nahrung und lebensnotwendige Ressourcen. Die Kosten für Nahrung werden aus jenen für die Abdeckung des täglichen Energiebedarf (~2400 Kilokalorien pro Person) berechnet. Alle anderen Kosten ergeben sich aus den Kosten für die basale Lebenserhaltung. Die Summe der beiden ergibt die Armutsgrenzen (National Statistical Office (NSO), 2012).
[5] Genauere Angaben zu Geburts- und Sterberaten siehe Kapitel 3.1.2.

diesem Fall vor allem Großeltern die Pflege. Daten aus dem Jahr 2004 zeigen auf, dass 23% der väterlichen und 40% der mütterlichen Halbwaisen in Malawi bei ihren Großeltern leben (Beegle, Filmer, Stokes, & Tiererova, 2010). Sear und Mace (2009) konnten zudem nachweisen, dass sich das Vorhandensein von unterschiedlichen Verwandten auf das Überleben, die Körpergröße und auch das Gewicht des Kindes auswirkt. Die wichtigste Rolle spielen hierbei ihre Mütter. Kinder, welche ihre Mutter in den ersten beiden Lebensjahren verlieren, leiden unter schlechterem Wachstum und versterben häufiger als Kinder, deren Mütter noch am Leben sind. Nach dem zweiten Lebensjahr wird das Überleben des Kindes aber auch von anderen Verwandten wie Großmüttern, Geschwistern, Tanten, Onkel oder Cousinen und Cousins beeinflusst. Allen voran sind aber mütterliche Großmütter sowie ältere Schwestern des Kindes von Bedeutung, welche einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden des Kindes haben (Beegle et al., 2010).

Kinderpflege wird in subsaharischen Ländern oftmals allgemein als soziale Verteilung der Aufgaben innerhalb der Familie angesehen, weshalb in diesem Kontext vermehrt erweiterte Familiensysteme zu finden sind (Brown, 2011; Madhavan & Gross, 2013). Diese Familiensysteme sind historisch bedingt und haben eine lange Entstehungsgeschichte, denn aufgrund der Sklaverei in afrikanischen Staaten kam es durch den Verkauf von Kindern oder ihren Eltern sowie dem frühzeitigen Tod der Eltern zur Zerrüttung der biologischen Familie. In diesen Fällen haben sich in weiterer Folge entweder andere Familienmitglieder um das Kind gekümmert oder es wurde von nicht-verwandten Bekannten aufgezogen, sogenannter „fictive kin“ (dt. fiktiver Verwandtschaft) (Stewart, 2007, p. 165). Unter diesem Begriff versteht man Familienmitglieder, welche zwar nicht biologisch zur selben Familie gehören, aber emotional, aufgrund von Zuheirat oder Sympathie wie ein Familienmitglied behandelt und damit auch zur Familie gezählt werden. Zumeist kümmerten sich aber biologische Verwandte um das Kind (Stewart, 2007). Gerade in Hinblick auf diese Entwicklungen und dem soziökonomischen Hintergrund, in welchem Kinder aufwachsen, ist vor allem auch die kulturelle Perspektive der Familie und die Entwicklung des Kindes in diesem spezifischen Kontext von Bedeutung, weshalb auf diesen im folgen Kapitel näher eingegangen wird.

2.1.5 Die Bedeutung der Familie aus kultureller Perspektive

Neben evolutionären sowie sozioökonomischen Bedingungen für die Konstituierung von Familiensystemen und Familiennetzwerktypen ist ebenso der kulturelle Kontext von Bedeutung. In welcher Kultur ein Kind aufwächst beeinflusst nicht nur die Zusammensetzung der Familie, sondern seine gesamte Entwicklung und Sozialisation (Bornstein, 2012; Keller, 2008). Es muss jedoch beachtet werden, dass die drei dargestellten Perspektiven nicht getrennt betrachtet werden können, sondern fließend ineinander übergehen.

In Hinblick auf kulturelle Aspekte der Entwicklung wird auf zwei unterschiedliche Entwicklungswege eines Kindes eingegangen, wobei der eine Individuation und Unabhängigkeit fördert, während der

andere auf Gemeinschaft und Verbundenheit ausgerichtet ist. Beide Entwicklungswege sind Teile unterschiedlicher, größerer sozioökonomischer Hintergründe, in denen Kinder aufwachsen. Ersterer wird individualistisch genannt, zweiterer kollektivistisch oder soziozentral (Greenfield et al., 2003). Beim individualistischen, unabhängigen Entwicklungsweg, welcher auch als *independent* bezeichnet wird, werden soziale Verpflichtungen individuell verhandelt und Sozialkontakte als freie Wahl angesehen. Dahingegen wird beim *interdependenten*, gemeinschaftlichen Entwicklungspfad den sozialen Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten eine größere Bedeutung beigemessen, während die individuelle Wahl vernachlässigt wird (Greenfield et al., 2003). Eine independente Orientierung definiert eine Person als kohärente, geschlossene, stabile und autonome Einheit, während eine interdependente Orientierung eine Person als inhärent und fundamental mit anderen verbunden ansieht (Keller, 2008; Keller & Kärnter, 2014). Die Familiengröße ist dabei auf den Grad der Zugehörigkeit von Individuen zu Gruppen zurückzuführen. In independenten Gesellschaften mit hoher Individualität besteht die Erwartung, dass eine Person sich um sich selbst (und ihre Familie) kümmert. In interdependenten (kollektivistischen) Gesellschaften wird hingegen der Einzelne in einer Gruppe wie der Großfamilie wahrgenommen, welche sich um ihn kümmert. Im Gegenzug wird Loyalität gegenüber dieser Gruppe und damit der Familie erwartet und in den meisten Fällen auch gehalten (Keller & Kärnter, 2014).

Unabhängig davon in welchen kulturellen Kontext Kinder geboren werden, ist es immer von Bedeutung, dass ihnen kulturelle Werte und Praktiken von ihnen nahestehenden Bezugspersonen vermittelt werden (Kâğıtçıbaşı, 1996; Rogoff et al., 1993). Kultur wird dabei als etwas „unsichtbares Selbstverständliches" (Smedslund, 1984, zitiert nach Keller, 2011, p. 11) angesehen, das wir in unserem täglichen Leben nicht wahrnehmen, welches uns aber zu jedem Zeitpunkt unseres Leben begleitet. Kultur trägt damit zur Ausbildung menschlicher Perspektiven und Menschenbilder bei und beeinflusst das tägliche Leben und daher auch die Entwicklung des Kindes innerhalb seines familiären Kontextes. Dabei gibt es zwei unterschiedliche kulturelle Modelle: die städtische Mittelschicht in zumeist westlichen Kontexten, die die moderne Familie darstellt, sowie die bäuerliche Großfamilie in überwiegend nicht-westlichen Gesellschaften, die als traditionelle Familie angesehen wird (Keller, 2011). Diese werden zwar oftmals als kulturelle Gegensätze betrachtet, variieren aber lediglich in ihren Ausprägungen und den unterschiedlichen Formen ihres Vorkommens in den verschiedenen Ländern (Keller, 2011).

In westlichen Kulturen, welche dem individualistischen Entwicklungsweg folgen, ist die Aufgabe der Vermittlung kultureller Werte aufgeteilt und wird einerseits von der Familie, andererseits von modernen Betreuungsinstitutionen wie Kinderkrippe oder Tagesmüttern übernommen (Ahnert, 2010). Dahingegen kümmert sich in traditionellen Familien, welche dem gemeinschaftlichen Entwicklungsweg zuzuordnen sind, ausschließlich die Großfamilie um die Weitergabe kultureller Werte und Praktiken. Diese sehr unterschiedlichen kontextuellen und strukturellen Gegebenheiten wirken sich auch auf die Entwicklung und die Erziehung eines Kindes aus (Keller, 2011; Keller & Kärnter, 2014). Dabei zeigt sich vor allem

in nicht-westlichen, meist bäuerlichen Kulturen ein frühes Erstgeburtsalter, da Frauen in ihrem Leben durchschnittlich mehr Kinder gebären, welche in weiterer Folge auf den Feldern oder im Haushalt mithelfen (Keller, 2011). Ebenso stellt die formale Bildung der Mütter einen Einflussfaktor dar, der sich auf die Beziehung zwischen Mutter und Kind auswirkt. Dabei herrschen vor allem in bäuerlich lebenden Großfamilien niedrige formale Bildungsniveaus vor (Keller, 2011). Diese Agrargesellschaften sind auf intergenerationale Verbundenheit ausgerichtet, in denen zuerst die Eltern für ihre Kinder, später die Kinder für ihre Eltern sorgen. Interdependenz ist wichtig, da Kinder und auch Eltern in diesem Fall auf die Familie und nicht nur auf sich selbst achten (Kâğıtçıbaşı, 2002). Die Betreuung von Kleinkindern und älteren Personen wird von der Verwandtschaft und der großfamiliären Dorfgemeinschaft übernommen. Kinder in diesen bäuerlichen Familien werden zumeist von mehreren, unterschiedlichen Bezugspersonen aufgezogen, deren wichtigstes Kommunikationsmedium mit dem Kind der Körperkontakt darstellt (Keller, 2011). Sie werden häufig auf dem Rücken oder der Hüfte getragen, was direkten Hautkontakt mit Erwachsenen bedingt. Durch diese Art des Umgangs lernen Kinder, dass sie Teil einer großen sozialen Gemeinschaft sind, weshalb diese familiären Muster typischerweise nicht als individualistisch, sondern eher verbundenheitsorientiert angesehen werden (Keller, 2011; Keller & Kärnter, 2014). Whiting und Whiting (1975, zitiert nach Ahnert & Haßelbeck, 2014) fanden in ihren Studien über sechs verschiedene Kulturen heraus, dass Kinder aufgrund des sozioökonomischen Status und einer mangelnden Ausbildung in vielen Agrargemeinschaften ein hohes Ausmaß an Kooperation zeigen, welches sowohl innerhalb der Familie als auch außerhalb dieser in der Gemeinschaft aufrecht erhalten wird. Gegenseitige Unterstützung gilt als Sozialisationsziel und die Erziehungspraxis von Eltern in nicht-westlichen Gesellschaften fordert Kinder dazu auf, viele alltägliche Pflichten und frühzeitige Verantwortung im Haushalt zu übernehmen, was die Verbundenheit und emotionale Nähe zwischen den Familienmitgliedern stärkt (Whiting & Whiting, 1975, zitiert nach Ahnert & Haßelbeck, 2014; Kâğıtçıbaşı, 2002). Diese große emotionale Nähe wurde ebenso in malawischen Familien mit drei oder mehr Kindern nachgewiesen und kann damit als typisch für viele afrikanische Länder betrachtet werden (Pratt et al., 1997). Es können sich jedoch aufgrund von besseren Arbeitsplätzen durch die Migration, von meist Männern, in Städte oder Nachbarländer Veränderungen ergeben, welche wiederum zu niedrigerer Kohäsion und der Fokussierung auf die Kernfamilie führen (Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006). Die durchschnittliche Familiengröße beträgt in westlichen Gesellschaften weniger als fünf Personen, mit der typischen Kernfamilie aus Mutter, Vater und Kind(ern) (Ahnert, Meischner, & Schmidt, 2000). Im Vergleich dazu liegt der Durchschnitt im subsaharischen Afrika zwischen fünf und 19 Personen. Afrikanische Familien leben oftmals in bäuerlichen Großfamilien zusammen, bei welchen die Reproduktion früh beginnt - zumeist zwischen 15 und 19 Jahren (Keller, 2011; Potter & Handcock, 2010). Gerade ländlich lebende Familien sind dabei als großes, erweitertes Netzwerk vorhanden, während kleinere Familiennetzwerke und die Kernfamilie vermehrt in kleinen Jäger-Sammler-Gesellschaften oder in städtischen Gegenden vorzufinden sind. Landwirtschaftlich orientierte Gesellschaften leben eher sesshaft und in großer Nähe zu ihrer Verwandtschaft, wohingegen Jäger-

Sammler-Gesellschaften davon geprägt sind, oft den Ort zu wechseln, was ihnen durch ein Leben in kleineren Gruppen erleichtert wird (Georgas, 2003). Besonders in landwirtschaftlichen Gesellschaften ist man auf die Hilfe der Verwandtschaft angewiesen, welche bei der Arbeit am Feld assistiert und bei der Ernte zusammenarbeitet. Kinder in diesen Gesellschaften werden dazu erzogen Verantwortung zu übernehmen und gehorsam sowie respektvoll gegenüber Älteren zu sein. Hingegen sind in Jäger-Sammler-Gesellschaften Kinder aufgrund der notwendigen Mobilität früher für sich selbst verantwortlich (Georgas, 2003).

Dahingegen ist es in ökonomisch komplexen, meist westlichen Gesellschaften so, dass Kinder diese alltäglichen Pflichten, wie die Arbeit auf dem Feld nicht haben. Sie wachsen viel eher in einem vielschichtigen System von Ökonomie und Macht auf und müssen spezialisierte, individuelle Fertigkeiten entwickeln, um wettbewerbsfähig sein zu können, weshalb das Bildungsniveau zumeist auch höher ausfällt. Aus diesem Grund wird in westlichen Gesellschaften intergenerationale Unabhängigkeit fokussiert und diese Gesellschaftsstrukturen sind vom Ideal der psychologischen Autonomie und Unabhängigkeit geprägt, bei dem die Interessen, Wünsche und Bedürfnisse der einzelnen Mitglieder im Vordergrund stehen (Kâğıtçıbaşı, 2002; Keller, 2011). Kinder in westlichen, meist städtischen Gesellschaften, wachsen oftmals mit Mutter und Vater auf. Westliche Familien sind durch wenige Kinder gekennzeichnet, in welche aber viel investiert wird. Kaum ist das Kind auf der Welt wird es zum Lebensmittelpunkt der Eltern und der familiären Aktivitäten (Keller & Kärnter, 2014). Das Hauptkommunikationsmittel ist die Sprache, Körperkontakt besteht hingegen kaum. Das Kind liegt meist auf dem Rücken, mit dem Gesicht zu den Eltern gerichtet, um face-to-face-Kontakte zu fördern, bei denen die Eltern auf die Mimiken des Kindes eingehen und es nachahmen. Sind die Eltern nicht verfügbar, verbringt das Kind viel Zeit alleine und wird dadurch zur Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von den Eltern erzogen (Keller & Kärnter, 2014).

Neben den im vergangenen Kapitel geschilderten Relevanz der Familie aus unterschiedlichen Perspektiven und der Unterschiede in westlichen und nicht-westlichen Kontexten soll in weiterer Folge auf die Beziehungsebene des Kindes genauer eingegangen und seine Bindungsbeziehungen zu anderen Personen beschrieben werden.

2.2 Bindung

Der Fokus dieses Unterkapitels liegt auf der Darstellung der Bindungsbeziehungen eines Kindes in westlichen und nicht-westlichen Kontexten. Zuerst wird der Begriff der Bindung definiert und die Grundlagen der Bindungsforschung dargestellt, bevor in weiterer Folge die Einordnung dessen in den momentanen Stand der Forschung und damit auch die Darstellung der Relevanz für die vorliegende Arbeit erfolgt.

2.2.1 Begriffsdefinition

Bindung wird allgemein definiert als das emotionale Band, welches ein Kind mit seiner/seinen Bezugsperson/en im Kontext der alltäglichen Interaktionen bildet (Posada, 2008). Das *Bindungsverhalten* des Kindes umfasst dabei jene Verhaltensweisen, welche zu der gewünschten Nähe zur Bindungsperson führen und dient damit unter anderem der Exploration der Umwelt (Posada, 2008). Durch diese Nähe der Mutter erhält ein sicher gebundenes Kind die benötigte Sicherheit, um selbstständig die Umwelt zu erforschen. Dieses Phänomen wird als *secure-base-behavior* bezeichnet. Das Kind benützt seine Bindungsperson als sichere Basis, von welcher aus es seine Umwelt erkundet. Bowlby (1969) war der Ansicht, dass das Bindungsverhalten des Kindes als evolutionäre Adaption zur Sicherung des Überlebens dient. Unterschiedliche Verhaltensweisen, darunter das Explorations- und Bindungsverhaltens des Kindes (siehe Kapitel 2.2.2) sowie das Pflegeverhalten der Bindungsperson dienen zur Ausbildung und darauffolgenden Aufrechterhaltung des emotionalen Bandes (Bretherton, 1992). Das kindliche Bedürfnis nach Schutz wird meist emotional ausgedrückt und gilt als kulturübergreifendes Merkmal, welches Erwachsene aller Kulturen als eine Mitteilung interpretieren, auf die reagiert werden muss. Dieses Signal (zumeist Weinen) dient dem Säugling zur Kontaktaufnahme und dem Suchen nach körperlichem Kontakt (K. Grossmann & Grossmann, 2007; Posada, 2008). Während Weinen und Schreien als Zeichen nach Hilfe und Schutz interpretiert werden und die Bindungsperson alarmieren, wird ein Lächeln als positiv erlebt, wobei beide Verhaltensweisen der Suche nach Sicherheit dienen. Ebenso kann das Kind ab einem gewissen Alter auch aktiv die Nähe der Mutter suchen, indem es ihr folgt, wenn sie sich von ihm entfernt. In welcher Weise die Verhaltensweisen des Kindes und die Interaktionen zwischen Kind und Bindungsperson auch gestaltet sein mögen, Bindung wird als eines der wichtigsten Konstrukte in der Entwicklung eines Kindes betrachtet, welche aber dennoch nur einen von vielen Einflussfaktoren darstellt (Sroufe, Egeland, Carlson, & Collins, 2005).

2.2.2 Grundlagen der Bindungstheorie und Bindungsmuster

Die Bindungstheorie nach John Bowlby (1969) stellt eine der wichtigsten psychologischen Theorien der menschlichen Spezies dar. Seiner Ansicht nach dient Bindung und Bindungsverhalten dem Schutz des Kindes vor Feinden und vor dem Verhungern und damit dem Überleben (Bowlby, 1969; Cassidy, 2008). Kinder, welche vermehrt in der Nähe ihrer Mutter bleiben, haben aus evolutionärer Perspektive eine niedrigere Wahrscheinlichkeit getötet zu werden. Bowlby (1969) bezeichnet die Schutzfunktion der Mutter als die biologische Funktion des Bindungsverhaltens und definiert dies als jenes Verhalten, welches aufgrund evolutionärer Gründe in das biologisch notwendige Verhalten des Menschen inkludiert wurde (Bowlby, 1969; Cassidy, 2008). Zudem ermöglicht das Bindungsverhalten dem Kind eine adäquate Anpassung an Veränderungen in der Umwelt. Dabei geht es um die Balance zwischen Bindungs- und Explorationsverhalten. Das Explorationsverhalten dient dem Kennenlernen der Umwelt,

was besonders wichtig ist, da das Kind sich an verändernde Umweltgegebenheiten anpassen muss. Die Aktivierung des Explorationssystems ergibt sich dabei aus der Neuartigkeit und der Unbekanntheit verschiedener Stimuli, welche es in weiterer Folge selbst erforscht. Durch die Exploration wird das Neue in etwas Bekanntes verändert (Bowlby, 1969). Um dies zu bewerkstelligen, nutzt das Kind seine Bindungsperson als *sicheren Hafen*, von dem aus es die Umwelt exploriert und erkundet und zu dem es zurückkehren kann, wenn es sich unwohl oder gestresst fühlt (Ainsworth, 1967). Bei der Rückkehr nach einer längeren Explorationsphase wird das Bindungsverhalten aktiviert und bleibt so lange aktiv, bis das Kind einen Stimulus erhält, der es beendet. Dieser Stimulus ist zumeist der Kontakt mit oder die Nähe zur Bindungsperson. Dadurch beruhigt sich das Kind und erhält erneut die Sicherheit, die es benötigt, um weiter zu explorieren. So entdeckt es immer weiter die Welt um sich und lernt Dinge selbstständig kennen. Die Nähe zur Bezugsperson wird hauptsächlich dann gesucht, wenn das Kind beim Explorieren auf angsteinflößende Stimuli stößt (Cassidy, 2008; Weinfield, Sroufe, Egeland, & Carlson, 2008). Diese aktivieren gemeinsam mit dem Explorationsverhalten des Kindes wiederum das Pflegeverhalten (*caregiving system; caretaking behavior*) der Mutter, welches sich aus einer Reihe von Verhaltensweisen zusammensetzt, die dem Schutz und Angebot von Nähe und Komfort dienen, wenn sich das Kind in von Eltern als gefährlich wahrgenommenen Situationen befindet (Cassidy, 2008).

Das Verwenden der Bindungsperson als Sicherheitsbasis, von der aus ein Kind seine Umwelt exploriert, wurde von Mary D. S. Ainsworth (1967) erstmalig bemerkt und erforscht. In ihren Studien in Uganda bei den Ganda fand sie heraus, dass bis auf eine kleine Minderheit alle Ganda-Kinder im Alter von sechs Monaten Bindungsverhalten gegenüber ihren Müttern zeigten. Dieses drückte sich nicht nur durch Weinen aus, wenn die Mutter den Raum verließ, sondern ebenso durch Grüßen anhand eines Lächelns, dem Heben der Arme oder einem Freudenausruf bei der Rückkehr der Mutter (Ainsworth, 1967, 1985; Bowlby, 1969; Bretherton, 1992). Obwohl fast alle Kinder Bindungsverhalten gegenüber ihren Müttern zeigten, bemerkte Ainsworth Differenzen in den Interaktionen zwischen Mutter und Kind, anhand welcher sie auf individuelle Unterschiede in der Qualität der Mutter-Kind-Bindung schloss. Diese betreffen vor allem die Balance von Exploration und Bindung. Je nachdem, welche Interaktionserfahrungen das Kind mit seiner Bindungsperson macht, bildet sich ein *Inner Working Model* (kurz: IWM), in dem es sich selbst als wertgeschätzt und selbstbewusst oder unwürdig und inkompetent wahrnimmt. Je nachdem erwartet es auch entsprechendes Verhalten von seinen Bezugspersonen in zukünftigen Interaktionen (Bowlby, 1969; Bretherton, 1992; Weinfield et al., 2008). Ainsworth formulierte im Anschluss an ihre Studien aufgrund ihrer Beobachtungen verschiedene Bindungstypen, die sich in sicher und unsicher gebundene Kinder trennen lassen (Bretherton, 1992). Bindungssicherheit beziehungsweise Bindungsunsicherheit erkennt man dabei an den Verhaltensweisen, die ein Kind innerhalb der Bindungsbeziehung zeigt (Weinfield et al., 2008). Sicher gebundene Kinder weinen wenig und scheinen zufrieden damit zu sein, in der Gegenwart der Mutter explorieren zu können. Sie verwenden ihre Mutter als sichere Basis, reagieren positiver auf Gehalten- sowie Abgesetzt-werden und zeigen sich kooperativer, wenn die Mutter ihnen Anweisungen gibt

(Ainsworth, 1985). Bindungssicherheit bedeutet dementsprechend, dass es dem Kind möglich ist, sich auf seine Bindungsperson als verfügbare Quelle der Sicherheit und des Trostes zu verlassen, wenn es sich ängstlich oder gestresst fühlt. Darüber hinaus bilden sicher gebundene Kinder ein inneres Arbeitsmodell (IWM) der Bindung zur Mutter, welches ihnen als Sicherheit dient, dass die Mutter verfügbar ist, auch wenn sie sich gerade nicht in der Nähe befindet (Ainsworth, 1985; Weinfield et al., 2008). Dagegen erfahren unsicher gebundene Kinder nicht die Sicherheit der ständigen und konsistenten Verfügbarkeit der jeweiligen Bindungsperson. Häufig wird das Suchen nach Sicherheit eines Kindes mit Indifferenz, Abstoßung oder Inkonsistenz beantwortet, sodass diese Kinder das Verhalten der Bezugsperson nicht vorhersehen und sich dementsprechend auch nicht darauf verlassen können (Ainsworth et al., 1978, zitiert nach Weinfield et al., 2008). Sie entwickeln ein inneres Arbeitsmodell, welches die Bindung zur Mutter als inkonsistent verfügbar darstellt (Ainsworth, 1985). Dabei ist eine Unterteilung in zwei Kategorien unsicher-gebundener Kinder möglich: ängstlich-ambivalent und ängstlich-vermeidend (Ainsworth, 1979). Ängstlich-ambivalente Kinder zeigen Anzeichen von Angst, sogar in Episoden, in denen die Mutter in der Nähe ist. Sie leiden stark, wenn sie sich entfernt, und zeigen im Anschluss ambivalentes Verhalten, indem sie engen Kontakt suchen, diesen aber gleichzeitig ablehnen. Ängstlich-vermeidende Kinder zeigen im Vergleich zu sicher gebundenen Kindern weniger gerichtetes Bindungsverhalten. Oftmals verhalten sie sich gegenüber ihren Bezugspersonen wie gegenüber Fremden. Bei Trennungen zeigen sie wenig Stress und ignorieren ihre Bindungsperson bei einer Wiedervereinigung. Zu diesen von Ainsworth formulierten Bindungsmustern fügten Main und Solomon (1986, zitiert nach Gaskins, 2013) eine vierte Kategorie hinzu, die desorganisiert-gebundenen Kinder. Kinder dieses Musters zeigten Verhaltensweisen, die in keine der bereits gefundenen Kategorien fallen und oftmals eine Serie von Verhalten widerspiegeln, die internal inkonsistent erscheinen.

Die Bindungssicherheit des Kindes ist ein vielschichtiges Komplex, das von unterschiedlichen Aspekten beeinflusst wird. Beispielsweise spielen die Feinfühligkeit der Mutter, die Art ihres Eingehens auf das Kind sowie ihre Reaktionen auf kindliche Verhaltensweisen, die soziale Unterstützung und ehelicher Konflikt eine bedeutende Rolle in der Entwicklung von Bindung, da das Kind einerseits die Interaktionen zwischen seinen Eltern als auch zwischen seiner Mutter und anderen Personen beobachtet, andererseits aber auch die Feinfühligkeit ihm gegenüber bemerkt (Crockenberg, 1981; Davies & Cummings, 1994). Soziale Unterstützung trägt insofern zur Entspannung der Mutter bei, als sie sich darauf verlassen kann, dass sich andere um das Kind kümmern (Crockenberg, 1981). Besonders kohäsive Familien, in denen vermehrt positive Interaktionen innerhalb der Familie stattfinden, werden mit bindungssicheren Kindern in Zusammenhang gebracht (Dubois-Comtois & Moss, 2008; Marvin & Stewart, 1990), während Bindungsunsicherheit mit fehlender Familienkohäsion und Adaptierung einhergeht (Bretherton et al., 1990). Die elterliche Beziehungsqualität wirkt sich ebenso auf die Mutter-Kind-Bindung aus, wobei eine sichere Bindung zwischen Mutter und Kind als Puffer bei ehelichen Konflikten dienen kann, da die Mutter eher die Nähe des Kindes als die ihres Partners sucht (Stevenson-Hinde, 1990, zitiert nach Davies & Cummings, 1994). Zumeist wird der eheliche Konflikt mit Störungen

der emotionalen Beziehung zwischen Eltern und Kind assoziiert und fehlende Kohäsion in Familien mit desorganisierten Kindern wird auf eheliches Konfliktverhalten oder schlechte Kommunikation zurückgeführt (Owen & Cox, 1997). Die Beziehung der Eltern wirkt sich aber ebenso über die Erziehung der Eltern auf die Bindung aus. Studienergebnisse zeigen, dass Eltern, die sich in einer ehelichen Beziehung befinden, die sie selbst als negativ empfinden, ihr Bedürfnis nach Nähe eher mit dem Kind als mit dem Partner befriedigen (Davies & Cummings, 1994). Kinder entwickeln daher eher sichere Bindungen, wenn sie in Familien aufwachsen, in denen die Eltern gut funktionierende Paarbeziehungen führen (Belsky & Fearon, 2008; Dickstein, Seifer, & Albus, 2009; Howes & Spieker, 2008).

2.2.3 Die exklusive Mutter-Kind-Dyade und das Alloparenting

Das Bindungskonzept nach Bowlby und Ainsworth wurde vor allem in Hinblick auf die Mutter-Kind-Bindung entwickelt, welche die primäre dyadische Einheit der kindlichen Bindungsbeziehungen darstellt. Neuere Forschungsergebnisse zeigen hingegen, dass Kinder im Laufe ihres Lebens Bindungen zu unterschiedlichen Personen aufbauen können (Ahnert, 2005; Cassidy, 2008; van IJzendoorn, Sagi, Lambermon, & Wetenschappen, 1992). Diese stammen zumeist aus dem Verwandtenkreis des Kindes und in den meisten Kulturen sind dies die biologischen Eltern, ältere Geschwister, Großeltern, Tanten oder Onkel. Bereits Ainsworth fand 1967 in ihrer Studie in Uganda heraus, dass Kinder an mehrere Personen aus dem Familienkreis gebunden waren. Darunter nannte sie Väter, Großmütter oder andere im selben Haushalt lebende Erwachsene sowie ältere Geschwister (Ainsworth, 1967). Die Mutter behält aber dennoch meist die Rolle der primären Bindungsperson, die sich um das Kind kümmert und es versorgt. Bei sekundären Bindungsbeziehungen hingegen kann eine Bildung simultan oder sequentiell stattfinden (Howes & Spieker, 2008; Konner, 2005). Überwiegend geht man sodann davon aus, dass Kinder, welche in Zwei-Eltern Familien aufwachsen, *simultan* Bindungsbeziehungen mit Mutter und Vater ausbilden. Diese werden innerhalb derselben Entwicklungsperiode und demselben Haushalt ausgeformt, können sich aber dennoch voneinander unterscheiden. Kinder können sicher an die Mutter, aber unsicher an den Vater gebunden sein oder umgekehrt. Dies hängt von den vorhergehenden Interaktionen des Kindes mit dem jeweiligen Elternteil ab (Easterbrooks & Goldberg, 1987, zitiert nach Howes & Spieker, 2008). Die Bindungssicherheit des Kindes steht darüber hinaus in Zusammenhang mit der Aufteilung der Pflegetätigkeiten innerhalb der Familie, den Bindungserfahrungen der Eltern mit ihren eigenen Eltern, demnach den Großeltern des Kindes, der Paarbeziehung, dem Alter und Geschlecht des Kindes sowie dem Alter und der formalen Bildung der Bindungsperson und Persönlichkeitsvariablen des Kindes und der Eltern (Howes & Spieker, 2008; Jung & Fouts, 2011; Kermoian & Leiderman, 1986; Tarabulsy et al., 2005). Kermoian und Leiderman (1986) konnten nachweisen, dass die Bindungssicherheit der Kinder zu ihren Müttern mit dem Alter der Mütter anstieg, was vor allem auf die mütterliche Verfügbarkeit zurückgeführt wurde, welche mit dem Alter der Mütter zunahm. Alterseffekte für Kinder konnten zudem von Spieker und Bensley (1994, zitiert nach Tarabulsy

et al., 2005) sowie Jung und Fouts (2011) nachgewiesen werden, wobei jüngere Kinder vermehrt Körperkontakt zu ihren Müttern aufwiesen (Jung & Fouts, 2011), was in weiterer Folge mit der Bindungssicherheit des Kindes in Zusammenhang gebracht wird (Keller, 2013). Aufgrund von Stillaktivitäten sowie vermehrter Explorationsunterstützung benötigen jüngere Kinder vermehrt Körperkontakt und sind deshalb besser an ihre Mütter gebunden. Darüber hinaus wurde hinsichtlich der formalen Bildung von Müttern nachgewiesen, dass sich diese auf die Bindungssicherheit des Kindes auswirkt, wobei Kinder höher gebildeter Müttern sicherere Bindungen aufweisen (Tarabulsy et al., 2005). Dabei wurde das Bildungsniveau mit unterschiedlichen anderen Variablen in Verbindung gebracht, wie beispielsweise der differenten Wahrnehmung kindlicher Signale und Verhaltensweisen durch die Mutter oder auch sozialer Unterstützung durch andere (vgl. Tarabulsy et al., 2005). Diese soziale Unterstützung erfolgt in vielen Fällen durch die Großmutter. Dahingehend zeigen Studien, dass die Bindungssicherheit der Mutter zu ihrer eigenen Mutter sich sowohl auf die Bindung zwischen Vater und Kind als auch zwischen Mutter und Kind auswirkt (Steele, Steele & Fonagy, 1995, zitiert nach Howes & Spieker, 2008). Ferner konnten diesbezüglich Ergebnisse gefunden werden, welche bestätigen, dass die Unterstützung der Großmutter sich positiv auf die Bindungssicherheit des Kindes zu seiner Mutter auswirkte (Spieker & Bensley, 1994, zitiert nach Howes & Spieker, 2008).

Hingegen geht man bei einem *sequentiellen* Bindungsaufbau davon aus, dass Kinder weitere Beziehungen basierend auf einem bereits geformten Inner Working Model ausbilden (Bowlby, 1973, zitiert nach Bretherton et al., 1990; Howes & Spieker, 2008). Das Kind baut allerdings nicht zu allen Personen, mit denen es interagiert, eine Bindung auf. Marvin und KollegInnen (1977) fanden heraus, dass Hausa-Kinder in Nigeria durchschnittlich an drei bis vier Personen gebunden sind, deren Schutz und Hilfe sie aktiv suchen, von denen sie sich beruhigen lassen und welche sie als sichere Basis verwenden (Marvin, VanDevender, Iwanaga, LeVine, & LeVine, 1977). Hinsichtlich der multiplen Bindungsbeziehungen des Kindes wurden unterschiedliche Theorien entwickelt, wie Kinder ihre inneren Arbeitsmodelle konstruieren. Das Modell der *monotropy* wurde von Bowlby entdeckt und geht davon aus, dass alleine die Mutter eine wichtige Bindungsperson für das Kind darstellt und der Einfluss anderer Personen lediglich marginal ausfällt (Bowlby 1969/1982, zitiert nach Cassidy, 2008; van IJzendoorn et al., 1992). Bei einer *hierarchischen* Konstituierung der Bindungsbeziehungen nimmt man an, dass die kindlichen Repräsentationen von der am meisten ausgeprägten Beziehung, zumeist mit der Mutter, gebildet werden. Diese stellt die oberste Ebene der Bindungen dar, welche durch alle anderen Ebenen, wie beispielsweise die Bindung zum Vater, unterstützt wird. Andere Personen können in Abwesenheit der Mutter auch als sichere Basis dienen, wenn das Kind nach Nähe und Schutz sucht (Bretherton, 1985, zitiert nach Howes & Spieker, 2008; van IJzendoorn et al., 1992). In einem dritten Ansatz geht man davon aus, dass die Bindungsbeziehungen *unabhängig* voneinander sind in Hinblick auf die Qualität der Beziehung als auch auf deren Einfluss auf die kindliche Entwicklung (Howes, 1999, zitiert nach Howes & Spieker, 2008). Kinder formen demzufolge Bindungen zu mehreren Personen, wobei die Bindungsbeziehungen nur in jenen Bereichen aktiv sind, in denen das Kind mit der

Bezugsperson interagiert hat. Demnach stellen unterschiedliche Personen in verschiedenen Bereichen eine sichere Basis für das Kind dar (beispielsweise die Mutter zu Hause und die Kindergartenpädagogin/ der Kindergartenpädagoge im Kindergarten) (Ahnert, 2010), wobei diese in Hinblick auf das Alter und Geschlecht des Kindes variieren können. Es konnten dabei Alters- und Geschlechtsunterschiede gefunden werden, die darauf hinweisen, dass eher jüngere Kinder sichere Bindungen zu ihren ErzieherInnen eingehen; dasselbe gibt eher für Mädchen als für Buben (Ahnert, 2008, zitiert nach Ahnert & Spangler, 2014). Darüber hinaus gibt es auch Theorien, welche eine *integrative* Ansicht vertreten und der Auffassung sind, dass das Kind für seine inneren Repräsentationen alle Bindungsbeziehungen miteinbezieht, um eine gemeinsame Repräsentation zu bilden. Die einzelnen Bindungsbeziehungen können sich hierbei gegenseitig kompensieren (van IJzendoorn et al., 1992). Betrachtet man beispielsweise die Aka in Zentralafrika, übernehmen Mütter den Großteil der Pflege in der frühen Kindheit, je älter die Kinder aber werden, umso mehr werden bestimmte Aufgaben an andere nicht-elterliche Personen abgegeben (Meehan, 2009; Meehan & Hawks, 2013). Mütter stellen in dieser Gesellschaft demnach zwar die primären Bindungspersonen eines Kindes dar, sind aber nicht die einzigen Personen, die in das Kind investieren und an welche es gebunden ist. Bindungsverhalten wird gegenüber verschiedenen Personen gezeigt. Die Anzahl an Personen, zu denen Kinder Bindungsverhalten aufweisen, ist im Vergleich zu dem gesamten sozialen Netzwerk, in dem sie leben, relativ klein. Während eines Tages stehen Kinder mit etwa 20 Personen in Kontakt, zeigen Bindungsverhalten aber lediglich gegenüber ungefähr sechs Personen inklusive der Mutter (Meehan & Hawks, 2013). Wenn Kinder gestresst sind oder sich unwohl fühlen, wird darauf immer von einer der Bindungspersonen reagiert, wobei dies nicht notwendigerweise die Mutter sein muss. Im Gegenteil, Aka-Mütter werden ihren Kindern gegenüber oftmals ablehnender empfunden als andere Bezugspersonen des Kindes (Meehan & Hawks, 2013). Aufgrund des einzigartigen Settings des *multiple caretaking* in Jäger-Sammler-Gesellschaften und vielen anderen afrikanischen Kulturen erfahren Kinder bei Trennungen von der Mutter selten Stress und zeigen weniger weinerliches Verhalten, da andere Bezugspersonen in der Nähe sind. Ergebnisse aus Studien legen dar, dass in vielen nicht-westlichen Kulturen, in denen das Kind in großen sozialen Netzwerken aufwächst, Kinder nicht nur multiple Bindungen aufweisen, sondern, dass auch die Erwartungen an die primäre Bezugsperson unterschiedlich sind (Henry et al., 2005; Meehan & Hawks, 2013; Tronick, Morelli, & Winn, 1987). Im Westen, wo die Mutter mehrheitlich ebenso die primäre und wichtigste Bindungsperson des Kindes darstellt, dicht gefolgt vom Vater, bilden Kinder weitere, zusätzliche Bindungsbeziehungen oftmals erst während ihrer Zeit im Kindergarten (Ahnert, 2010). Aka-Kinder hingegen sind von Geburt an in ein großes soziales Netzwerk eingebunden, weshalb die Entwicklung von Bindungsbeziehungen eher simultan als sequentiell stattfindet (Meehan & Hawks, 2013). Diese besondere Wichtigkeit von mehr als einer Bindungsperson wurde von Sarah Blaffer Hrdy (2005a, 2005b, 2010) hervorgehoben, die aufzeigt, dass vor allem in nicht-westlichen Kulturen das *alloparenting* gewöhnlich und lebensnotwendig ist. Ihr Konzept des alloparenting im Rahmen des *cooperative breeding* (dt. kooperatives Brüten) (Hrdy, 2005a,

2005b, 2010) stammt aus der Verhaltensbiologie und wurde erstmals bei Menschenaffen beobachtet. Ausgehend vom kooperativen Brüten bei Vögeln, Affen und anderen Tieren entwickelte sie die Hypothese, dass *alloparents* (dt. Allo-Eltern) die Mutter in der Pflege und Ernährung ihrer Kinder unterstützen, was das Überleben und die bestmögliche Entwicklung fördern sollte (Hrdy, 2010). Allo-Eltern haben vor allem evolutionäre Bedeutung, die aber bis in heutige Jäger-und-Sammler-Gesellschaften wirkt. Die Kinder werden dadurch niemals alleine gelassen, sondern befinden sich immer in der Nähe von Erwachsenen, die über sie wachen und sie beschützen (Hrdy, 2005b; Valeggia, 2009). Das Alloparenting stellt im weitesten Sinne eine Erweiterung der Theorie der Bindungskonstruktionen von Kleinkindern dar. Dabei geht man von der Hypothese aus, dass die Mutter die primäre Bindungsperson eines Kindes darstellt, die ein Kind in die Welt einweist und ihm hilft sich in dieser zu orientieren und zurecht zu finden (Hrdy, 2005a, 2005b, 2010). Konner (2005) konnte dieses Phänomen bei den !Kung San in Botswana und Hewlett (1989) bei den Aka im Kongo nachweisen. Die Unterstützung durch alloparents wurde in afrikanischen Ländern ebenso bei den Efe in Zaire (Tronick, Morelli, & Ivey, 1992; Tronick et al., 1987), den Hadza in Tanzania (A. N. Crittenden & Marlowe, 2008, 2013), den Baka in Kamerun (Hirasawa, 2005), den Hausa in Nigeria (Marvin et al., 1977) und den Gusii in Kenia (Kermoian & Leiderman, 1986) beobachtet. Dieses Phänomen besteht aber auch außerhalb Afrikas und wurde bei den Yanomamö im Süden Venezuelas sowie im Norden Brasiliens im Amazonas-Gebiet (Kuzara & James, 2004, zitiert nach Valeggia, 2009), den Shipibo im peruanischen Amazonas-Gebiet (Hern, 2004, zitiert nach Valeggia, 2009), den Hiwi in Venezuela (Hurtado et al., 1992, zitiert nach Valeggia, 2009), den Maya in Mexico (Kramer, 2009) sowie den Toba in Argentinien (Valeggia, 2009) nachgewiesen. Bei fast allen genannten Gesellschaften stellen weibliche Bezugspersonen *allomothers* (dt. Allo-Mütter) dar. Männliche Verwandte werden kaum bis gar nicht in die Pflege der Kinder eingebunden (ausgenommen bei den Efe und Hadza). Mütter sind beispielsweise bei den Toba in 60% der Fälle die hauptsächliche Bezugsperson des Kindes, während die restliche Zeit von post- oder non-reproduktiven weiblichen Verwandten, somit älteren Schwestern oder mütterlichen Großmüttern, gelegentlich auch von Tanten und Cousinen, abgedeckt wird. Zumeist befinden sich die Kinder in engem Körperkontakt mit der Mutter oder mit einem alloparent. Vor allem das Tragen der Kinder ist mit einem hohen Energieaufwand der Mutter verbunden. Dieser Aufwand in die Erziehung und Pflege des Kindes ist zu hoch, um von einer Person alleine getragen zu werden, weshalb Mütter diesen in den erwähnten Gesellschaften oftmals mit anderen Personen des Dorfes teilen. Während andere Verwandte die Kinder pflegen, sammeln die Mütter Früchte oder befinden sich auf der Jagd oder dem Feld und ernähren als Ausgleich das jeweilige alloparent (Kramer, 2009; Valeggia, 2009). Die Unterstützung durch alloparents erfolgt anhand der Hamilton´schen Regel: diese besagt, dass altruistisches Helfen durch andere dann stattfindet, wenn die Kosten für die Helfer niedriger sind als der Zugewinn an Fitness, den die Person erhält, wenn sie hilft (Hrdy, 2005b). Individuen helfen demnach, abgestimmt auf den Grad der Verwandtschaft, wenn die Kosten für die Pflege niedriger sind als die Vorteile davon. Je näher die Person mit dem Kind verwandt ist, desto eher wird sie die Pflege

übernehmen, ohne eine Gegenleistung dafür zu erwarten. Der Grad der Verwandtschaft bestimmt dementsprechend die Hilfe, da ebenso die genetische Reproduktion der eigenen Gene in den Kindern vertreten ist. Großmütter, die für ihre Enkel, oder Tanten, die für die Kinder ihrer Schwester sorgen, stellen zeitgleich sicher, dass ihr genetisches Erbe bestehen bleibt (Hrdy, 2005a, 2010). Dies konnte bei den Aka nachgewiesen werden (Meehan, 2008). Neben diesem nepotistischen Handeln[6] gibt es auch andere Gründe für alloparenting, wie Reziprozität, das Erlernen der Mutterschaft oder die Sicherung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe (Hrdy, 2010; Valeggia, 2009). Beim reziproken Altruismus geht man davon aus, dass die Kinderpflege beispielsweise gegen Nahrungsmittel getauscht wird. Während Mütter von der Übernahme der Pflege ihrer Kinder profitieren, sichern alloparents Nahrung. Ein anderer Grund für die allo-elterliche Pflege besteht im Erlernen des Bemutterns für vor allem jüngere Kinder der Dorfgemeinschaft. Ebenso können die Vorzüge, welche durch die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft entstehen, von besonderer Bedeutung sein. Diese wären beispielsweise der Zugang zu Schutz, Lebensräumen, Nahrung oder PartnerInnen sowie die Akzeptanz in einer Gruppe. All dies können Motive für die Pflege von Allo-Eltern darstellen (A. N. Crittenden & Marlowe, 2008; Valeggia, 2009). Die Vorteile der alloparentalen Pflege für Mütter sind vor allem evolutionär erklärt und basieren wie bereits in Kapitel 2.1.3 erwähnt auf einer früheren Bereitschaft der Mutter für eine erneute Schwangerschaft und kürzeren Inter-Birth-Intervalls (IBI), wobei in diesem Fall unterschiedliche Verwandte die Betreuung von Kindern übernehmen (A. N. Crittenden & Marlowe, 2008; Hrdy, 2010; Marlowe, 1999; Meehan, 2005). Vätern wird dahingehend in westlichen Gesellschaften zwar eine besondere Bedeutung als sekundäre Bezugspersonen der Kinder zugeschrieben, allerdings stellt sich bei diesen immer wieder die Frage der Vaterschaft, da sowohl Frauen als auch Männer mit mehreren, unterschiedlichen PartnerInnen Kinder zeugen können. Aufgrund dessen lassen sich in Hinblick auf die väterliche Pflege bei Jäger-und-Sammler-Gesellschaften unterschiedliche Ergebnisse finden (Hewlett, 2005). Unterstützung durch Väter ist vor allem bei den Aka, Mbuti, Hadza und !Kung zu finden, bei welchen der Vater auch oftmals die zweite Bezugsperson darstellt, während wenig bis keine väterliche Unterstützung bei den Efe gezeigt wird. Ebenso waren Väter aus evolutionärer Perspektive eher für die Nahrungssuche und Jagd zuständig (Hewlett, 1988, 1996; Hrdy, 2005a; Konner, 2005; Marlowe, 1999, 2005; Tronick et al., 1992). Marlowe fand 1999 heraus, dass Hadza-Väter in Tanzania entweder aufgrund des *parenting effort* (dt. Leistung für die Kindererziehung) oder des *mating effort* (dt. Leistung für die Paarung) in der Aufzucht der Kinder Unterstützung leisten. Ergebnisse zeigen, dass beide Theorien unterstützt werden können. Väter stellen mehr Pflege, Nahrung sowie Spiel- und Kommunikationsmöglichkeiten für ihre biologischen Kinder bereit als für ihre Stiefkinder, was den parenting effort widerspiegelt. Diese Unterstützungsleistungen nehmen jedoch ab, wenn sich mehrere Paarungsmöglichkeiten für sie ergeben (Marlowe, 1999). Dies könnte ebenso in Zusammenhang mit der Lokalität des Dorfes stehen, in welchem die Familie lebt. Meehan fand in ihren Studien im Jahr 2005

[6] Nepotismus bedeutet Vetternwirtschaft und bezieht sich auf die Vorteile, die Personen aufgrund ihrer Verwandtschaft gegenüber anderen haben (Valeggia, 2009).

heraus, dass Väter vor allem dann an der Kinderpflege beteiligt sind, wenn die Familie patrilokal lebt und damit die Mutter nach der Heirat in das Dorf des Vaters zieht. Dies könnte ihrer Ansicht nach auf die Abwesenheit von weiblichen Verwandten des Kindes zurückgeführt werden, welche eher in matrilokal lebenden Gesellschaftsstrukturen zu finden sind (Meehan, 2005).

Neben Vätern sind ebenso ältere Geschwister für die Pflege der Kinder zuständig. Sie begünstigen das Überleben eines Kindes, indem sie als Unterstützung der Mutter für ihre jüngeren Geschwister sorgen. Dadurch schaffen sie zudem weitere Möglichkeiten der Fortpflanzung und zusätzlichen Geburten in der Familie (Henry et al., 2005; Hrdy, 2005b). Beispielsweise zeigen Gesellschaften im ländlichen Gambia (Westafrika), dass Kinder mit älteren Schwestern signifikant höhere Überlebenschancen aufweisen als jene Kinder ohne Geschwister (Sear & Mace, 2009). Ältere Geschwister übernehmen häufig die Pflege jüngerer Geschwisterkinder, was nicht nur für die Mutter eine Entlastung darstellt, sondern auch ihnen selbst in ihrem späteren Leben als Hilfe bei der Pflege ihrer eigenen Kinder dienlich ist. Besonders bei den Efe im Ituri-Wald, welche eine vielfältige alloparentale Kindererziehung aufweisen, spielen ältere Geschwister eine übergeordnete Rolle in der Pflege von Kleinkindern. Ältere Brüder sind vor allem in jüngeren Jahren von Bedeutung, während ältere Schwestern altersunabhängig Pflegetätigkeiten für ihre jüngeren Geschwister übernehmen. Je älter sie werden, desto vielfältigere und komplexere Pflegetätigkeiten übernehmen sie. 14-jährige Mädchen nehmen ihrer Mutter bereits so viel an Arbeit in der Kinderpflege ab, dass die Kosten, welche sie der Mutter für ihre Ernährung verursachen, aufgewogen werden (Henry et al., 2005). Aber auch bei den bäuerlich lebenden, ansässigen Baka in Kamerun spielen Geschwisterkinder eine größere Rolle als ihre Väter, da Mütter ihnen mehr Verantwortung in der Kinderpflege übergeben (Hirasawa, 2005).

Zudem zeigen unterschiedliche Ergebnisse, dass die Entwicklung eines Kindes eingebettet ist und beeinflusst wird von den Interaktionen zwischen Eltern, Großeltern und Kind (Barnett, Mills-Koonce, Gustafsson, & Cox, 2012). Afrikanische Großeltern werden als immer wichtigerer Bestandteil eines Familiensystems gesehen, welche essentielle Pflegetätigkeiten übernehmen. Beispielsweise haben Großeltern und dabei vor allem die mütterlichen Großmütter bei den Oromo in Äthiopien (Gibson & Mace, 2005), den Dogon in Mali (True et al., 2001), den Hadza in Tansania (A. N. Crittenden & Marlowe, 2008) sowie im ländlichen Südafrika (Madhavan & Gross, 2013) eine besondere Bedeutung für die Pflege der Kinder. Forschungen zeigen in Bezug darauf, dass die Bindung zwischen Mutter und Kind umso höher ausfällt, je näher Mutter und Großmutter einander emotional sind (Barnett et al., 2012). Zudem sind sogenannte S*pillover-Effekte* von besonderer Bedeutung: bei diesen wirkt sich die Bindungserfahrung der Mutter und die momentane Beziehung zu ihrer eigenen Mutter auf die Beziehung zum Kind aus. Diese Zusammenhänge zwischen mütterlicher und großmütterlicher Beziehung mit der Beziehung zwischen Mutter und Kind stehen vor allem in Zusammenhang mit der Anzahl an großmütterlichen Besuchen, wobei diese sich zudem auf die kognitiven Leistungen der Kleinkinder und deren Gesundheitszustand auswirken können. Dies wird vor allem auf die

Wahrnehmung von Unterstützung durch die Mutter zurückgeführt (Barnett et al., 2012). Besonders im afrikanischen Kontext, in dem die Großmutter eine besondere Rolle in der Kinderbetreuung spielt, kann sich dies auf die Bindungsbeziehungen des Kindes auswirken.

2.2.4 Kulturspezifische Charakteristika der Bindung

Gerade in Hinsicht auf die Bindung in verschiedenen Kulturen und die Bindungssicherheit des Kindes zu seinen Bezugspersonen gibt es in wissenschaftlichen Kreisen unterschiedliche Auffassungen. Einerseits besteht die Annahme, dass Bindung ein universelles Konstrukt darstellt, das überall auf der Welt gleich ist, und demnach auch das sichere Bindungsmuster das am häufigsten zu findende und in jeder Kultur wünschenswerteste ist. Andererseits gibt es aber auch Ansichten, dass Bindung und die Bindungsmuster sich in verschiedenen Kulturen voneinander unterscheiden. Diese vorherrschende Kontroverse zwischen BindungsexpertInnen ist noch nicht geklärt und bedarf weiterer Forschungen. In Folge werden diese beiden konträren Ansätze dargestellt, um einen Überblick über die aktuellen Diskussionen zu geben, was vor allem auch hinsichtlich der Bindungsbeziehungen malawischer Kinder relevant erscheint.

Das Konstrukt der Bindung steht im Fokus unterschiedlicher Diskussionen, wobei diese sich vielfach auf die Normativität von Bindung beziehen. Obwohl man weitgehend annimmt, dass Bindung ein universelles Konstrukt ist und Kinder Beziehungen zu verschiedenen Personen aufbauen, wenn ihnen diese verfügbar sind, so ergeben sich dennoch in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Verteilungen der Bindungsmuster. Die Mehrheit der Kinder zeigen dabei sichere Bindungsbeziehungen, wobei sich sowohl inter- wie intrakulturelle Unterschiede ergeben (van IJzendoorn & Kroonenberg, 1988; van IJzendoorn & Sagi-Schwartz, 2008). Van IJzendoorn und KollegInnen (1992) konnten beispielsweise nachweisen, dass sich die Verteilung von sicheren Bindungen zwischen den Niederlanden und Israel kaum unterscheiden (vgl. van IJzendoorn et al., 1992). Auch in den Vereinigten Staaten konnte aus einer Kombination von 21 verschiedenen Stichproben eine Bindungssicherheit von 67%, in Westeuropa aus neun kombinierten Studien von 66% nachgewiesen werden (van IJzendoorn & Sagi-Schwartz, 2008). Die von Ainsworth stammende *American Standard Distribution* führt eine durchschnittliche Bindungssicherheit bei 66% der Kinder an (Otto, 2008; van IJzendoorn & Kroonenberg, 1988; van IJzendoorn et al., 1992). In nicht-westlichen Gesellschaften lassen sich dabei ähnliche Prozentangaben von sicheren Bindungen bei Kindern finden: In Uganda bei den Ganda konnte eine Bindungssicherheit bei 57% (16 von 28 Kindern) nachgewiesen werden (Ainsworth, 1967). Ebenso zeigte sich in Kenia und Mali dass 61% bzw. 69% der Kinder sicher gebunden waren (Kermoian & Leiderman, 1986; True et al., 2001). In Südafrika wurden jedoch gegensätzliche Ergebnisse gefunden - einerseits konnte eine Bindungssicherheit bei 47% der Kinder festgestellt werden (Minde, Minde, & Vogel, 2006), andererseits wiesen 72% der Khayelitsha-Kinder sichere Bindungen an ihre Bindungspersonen auf (Tomlinson et al., 2005, zitiert nach van IJzendoorn & Sagi-Schwartz, 2008) Auch Grossmann und

Grossmann konnten auf den Trobriand-Inseln 80% sicher gebundene Kinder nachweisen (K. Grossmann & Grossmann, 2010).

Posada und KollegInnen wiesen dementsprechend Mitte der 1990er Jahre darauf hin, dass das secure-base-Verhalten des Kindes, bei welchem Kinder ihre Bezugspersonen als sichere Basis zur Exploration und zum Erkunden der Umgebung nützen, in verschiedenen Ländern vorhanden ist. Dieses Ergebnis wurde 2013 erneut nachgewiesen, als Studien zum Sicherheitsbasis-Verhalten des Kindes in Kanada, Kolumbien, Frankreich, Italien, Japan, Peru, Portugal, Taiwan und US-Amerika durchgeführt wurden. Die ForscherInnen kamen zu der Schlussfolgerung, dass Kinder in all diesen Ländern ihre Mütter als sichere Basis verwenden. Die Vergleiche zwischen den verschiedenen Ländern zeigen, dass die Verhaltensprofile der Kinder hinsichtlich ihres Sicherheitsbasis-Verhaltens innerhalb der einzelnen Länder nicht ähnlicher sind als zwischen diesen. Demnach gleicht sich das Verhalten des Kindes in den ersten Lebensjahren über verschiedene Staaten hinweg (Posada et al., 1995, 2013).

Neben der großen Übereinstimmung hinsichtlich der Bindungstheorie von Bowlby und der Qualität der Bindung nach Ainsworth wurden in den letzten Jahren aber auch vermehrt kritische Äußerungen getätigt, welche vor allem die Fokussierung der Bindungstheorie auf die westliche Welt bemängelten und die eine bestimmte Variation in den Bindungsmustern als pathologisch betrachten. Ihr Vorwurf lautet, dass kulturelle Unterschiede und Differenzen in den Arten der Bindung zwischen Mutter und Kind in der Bindungstheorie kaum bis gar nicht beachtet werden (A. N. Crittenden & Marlowe, 2013; Gaskins, 2013). Allen voran wird die Einteilung in bestimmte Bindungsmuster kritisiert, da dabei die Bindung des Kindes zu seiner Mutter gewertet und anhand einer Skala eingeschätzt wird. Anstelle der Erfassung der tatsächlichen Bindungssicherheit werden lediglich Zuschreibungen vorgenommen, die mit bestimmten negativen Konnotationen verknüpft sind. Besonders in Hinblick auf kulturvergleichende Studien, bei denen Mütter und ihre Kinder oftmals unterschiedliche Beziehungsstrukturen aufweisen, entstehen dann negativ attribuierte unsichere Bindungen, die in Vergleich zum westlichen Idealkind gesetzt werden, ohne kulturelle Unterschiede zu beachten oder zu inkludieren. Gerade aufgrund der großen Differenzen zwischen den Kulturen in der Betreuung ihrer Kinder und in der Art und Weise, wie Erwachsene mit ihnen interagieren, entstehen sodann Schwierigkeiten in der Erfassung der realen Qualität der Bindung (Gaskins, 2013). Zwischen den verschiedenen Kulturen zeigen sich nämlich unterschiedliche Verteilungen der Bindungsstile zwischen Mutter und Kind, vor allem in Hinblick auf die unsicheren Bindungen von Kindern. Beispielsweise berichten True und KollegInnen (2001), dass bei den Dogon in Mali überdurchschnittlich viele Kinder ein desorganisiertes Bindungsmuster aufweisen, was vor allem auf kulturelle Unterschiede zurückgeführt wird. Ebenso argumentieren Rothbaum und KollegInnen (2002), dass Bindung nicht als universelles Konzept angesehen werden kann, indem sie auf den asiatischen Kontext verweisen. Japanische Mutter-Kind-Beziehungen weisen ein wesentlich größeres Näheverhältnis auf als dies in westlichen Traditionen üblich ist. Mutter und Kind sind selten voneinander getrennt und schlafen in gemeinsamen Betten. Auch hat die väterliche

Distanz zum Kind geringere Auswirkungen als beispielsweise in US-Amerika, da Väter in Japan traditionellerweise als die Ernährer der Familie gesehen werden und für Arbeit zuständig sind, während sich Mütter um die Kinder kümmern (Rothbaum, Rosen, Ujiie, & Uchida, 2002; True et al., 2001). Dabei ist vor allem die vierte Bindungskategorie der desorganisierten Kinder besonderer Kritik ausgesetzt, da hierbei häufig all jene Kinder zusammengefasst werden, welche nicht nahtlos in eine der drei anderen Kategorien zugeordnet werden können. Oftmals fallen dabei Kinder, welche von ihren Betreuungspersonen abgelehnt und vernachlässigt oder sogar missbraucht wurden, in diese Kategorie, weshalb sie im klinischen Bereich als die Auffälligste und Besorgniserregendste gilt. Vor allem in Hinblick auf kulturelle Vergleiche stellt jedoch diese negative klinische Konnotation ein Problem dar. Beispielsweise wurden israelische Kibbutz-Kinder als desorganisiert klassifiziert, obwohl diese keine dysfunktionalen Bindungsstrategien aufwiesen. Das Kategoriensystem der Bindung versagt dabei, die Weite von qualitativen Differenzen, die in gesunden Kindern in unterschiedlichen Kulturen gefunden werden, zu erfassen (Gaskins, 2013).

2.3 Zusammenfassung und Forschungsfragen

Im folgenden Kapitel sollen nun die bereits geschilderten Konstrukte der Familie und der Bindung zusammengeführt und deren gemeinsame Bedeutung für die vorliegende Arbeit und die Ableitung der zugrundeliegenden Forschungsfragen erläutert werden.

In der Anthropologie und Psychologie ist seit langem bekannt, dass schlecht oder unterentwickelte Säuglinge, Frühchen oder Kleinkinder aus niedrigen sozioökonomischen Kontexten eine größere Überlebenschance aufweisen, wenn sie im Kreise der *Großfamilie* aufwachsen (Bornstein et al., 2012). Studien belegen, dass bei wenig mütterlicher Feinfühligkeit die soziale Unterstützung von anderen einen positiven Einfluss auf die kindliche Entwicklung hat (Ahnert et al., 2000; Crockenberg, 1981). Dabei tritt die Wichtigkeit der Mutter-Kind-Beziehung insbesondere in den Vordergrund, wenn Menschen von Krankheiten, mangelnder Ernährung oder fehlender medizinischer Versorgung betroffen und Werte wie Gemeinschaft und Verbundenheit von hohem Stellenwert sind. Gerade in diesen Gesellschaften ist die Einbindung in ein großes soziales Netzwerk von besonderem Interesse und dient dem Überleben und Wohl von Kindern (Ahnert & Haßelbeck, 2014; Greenfield et al., 2003; Meehan, 2005). In diesem Sinne war, zumindest aus evolutionärer Perspektive, eine große Familie und das enge Zusammenleben mit der Verwandtschaft von besonderem Interesse und auch in heutigen Gesellschaften ist die Unterstützung der Mutter durch alloparents von unschätzbarem Wert, da diese pflegerische Tätigkeiten übernehmen, während die Mutter ökonomischen Pflichten nachgeht (Brown, 2011; Greenfield et al., 2003; Keller, 2011; Takyi, 2011). Durch diese Unterstützungsleistungen entsteht ein *bewegliches Familiennetzwerk* aus Personen mehrerer Generationen, die voneinander abhängig sind und sich aufeinander verlassen müssen, weshalb in großen Netzwerken vermehrt ein Gefühl der Verbundenheit und Gemeinschaft vorherrscht (Greenfield et al., 2003; Keller, 2011). Die meisten afrikanischen Familien weisen daher

gerade in ihrer Struktur der Großfamilie ein besonders enges Näheverhältnis auf (Bryceson, 2011; Chimbiri, 2006), das sich bedingt durch den sozioökonomischen Status und kulturelle Hintergründe, in weiterer Folge auch auf die Beziehung zwischen Kindern und ihren Müttern sowie Betreuungspersonen auswirkt.

Studien aus dem westlichen Kontext zeigen, dass innerhalb eines Familiensystems aufgrund verschiedener Interaktionen der Familienmitglieder miteinander unterschiedliche *Kohäsionen* und Hierarchien entstehen. Im westlichen Kontext wird eine adäquate Generationengrenze angenommen, wenn die Kohäsion zwischen Eltern höher ist als zwischen einem Elternteil und Kind; kleinere oder gleich großen Kohäsionen gelten als auffällig (Gehring & Wyler, 1986). Allerdings wurden im kulturellen Vergleich differente Muster im nicht-westlichen, asiatischen Raum, gefunden, wo besonders enge Beziehungen zwischen Mutter und Kind bevorzugt und hoch angesehen werden (Hatta & Tsukiji, 1993; Rothbaum et al., 2002). Der Unterschied zwischen den beiden wird in der Erziehung zur Unabhängigkeit und Selbstständigkeit im Westen und der Erziehung zu Verbundenheit sowie Gemeinschaft im asiatischen Raum gesehen (Rothbaum et al., 2002). Diese kulturellen Unterschiede in der Erwünschtheit emotionaler Nähe und der tatsächlichen Ausprägung von Kohäsion zwischen Eltern und Kind könnten ebenso für den afrikanischen Kontext gelten, was allerdings noch genauerer Erforschung bedarf. Gerade in Hinblick auf die Ähnlichkeit kultureller Werte in Hinblick auf Verbundenheit und Gemeinschaft könnten ähnlichere Näheverhältnisse des malawischen Kontextes mit dem asiatischen als mit dem westlichen Raum vorherrschen. Pratt und Kolleginnen (1997) konnten für Malawi eine hohe Familienkohäsion in Familien mit drei bis vier Kindern feststellen. Dabei stellt sich nun allerdings die Frage, wie diese besonderen Näheverhältnisse der einzelnen Familienmitglieder zueinander geartet sind? Wie wirkt sich die Struktur der Großfamilie auf die emotionale Nähe auf Subsystem-Ebene und damit in kleineren Familienkonstellationen und dyadischen Beziehungen, aus? Gibt es Unterschiede zwischen verschiedenen Familiennetzwerktypen?

In Hinblick auf die Beziehungen innerhalb einer Familie und die familiären Strukturen konnte nachgewiesen werden, dass vor allem die *Lokalität* des Wohnortes der Familie, somit ob die Familie *matrilokal oder patrilokal* lebt, einen Einfluss auf die Interaktionen der Betreuungspersonen mit den Kindern hat. Insbesondere war, vom evolutionären Standpunkt betrachtet, der Verbleib der Mutter im eigenen Dorf von Vorteil für das Überleben des Kindes (Hawkes et al., 1997), da insbesondere matrilineare Verwandte, allen voran Großmütter und ältere Töchter essentielle Aufgaben in der Kindererziehung und dem Haushalt übernahmen (Hrdy, 2010; Turke, 1988). Aus diesem Grund geht man auch heute noch davon aus, dass das Investment in Töchter in matrilinearen Gesellschaften vor allem von der Verwandtschaft der Mutter höher ist, weshalb der Verbleib im mütterlichen Dorf Vorteile für die Kinder inkludiert. Dies konnte unter anderem in Malawi nachgewiesen werden (Holden et al., 2003). Besonders wichtig sind hierbei Großmütter, welche bereits das gebärfähige Alter überschritten haben und deren Kinder selbst bereits Mütter sind (Hawkes et al., 1998; Hrdy, 2005b) sowie ältere

Schwestern des Kindes (Turke, 1988). Aus diesem Grund wird von Seiten der mütterlichen Verwandtschaft vermehrt in *Mädchen* investiert, was sich in weiterer Folge auch auf die Beziehungen dieser zu den einzelnen Personen auswirken könnte. Bisherige Forschungen betrachten dabei vor allem die Beziehung zwischen einzelnen Personen und den Kindern und klammern die Rolle der Familie aus. Deshalb ist es von besonderem Interesse auch familiäre Strukturen in ihren differenzierten Ausprägungen, je nach Lokalität des Wohnortes, zu betrachten. Ergeben sich Unterschiede in den familiären Strukturen und Netzwerken in matri- und patrilokalen Dörfern? Und wirken sich diese auf die emotionale Nähe der Familienmitglieder zueinander sowie innerhalb der Familie aus?

Darüber hinaus zeigen Studien, dass sich die Wahrscheinlichkeit einer sicheren *Bindung* zwischen Mutter und Kind erhöht, je öfter Großmütter im Haushalt zu Besuch sind. Dies wird auf die Wahrnehmung von Unterstützung durch die Mutter zurückgeführt, welche in größeren Familiennetzwerken auch höher ausfällt. Höhere Bindungssicherheit wurde beispielsweise bei den Gusii in Kenia von der Anzahl der Personen, die im selben Haushalt lebten, beeinflusst (Kermoian & Leiderman, 1986). Soziale Unterstützung wird dabei entweder indirekt ausgedrückt, indem die Mutter selbst soziale Unterstützung durch andere erfährt, oder direkt, indem andere Familienmitglieder mit dem Kind interagieren (Belsky & Fearon, 2008; Crockenberg, 1981). Dabei steht die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung in Verbindung mit der Organisation des erweiterten Familienkontextes und die Bindungssicherheit ist von dem Setting, in dem die Bindungsdyade eingebunden ist, abhängig (Marvin & Stewart, 1990). In Forschungen wurde bereits nachgewiesen, dass die Bindungssicherheit des Kindes mit den Bindungserfahrungen der Mutter mit ihrer eigenen Mutter sowie der momentanen Beziehung zwischen den beiden in Zusammenhang steht. Sogenannte Spillover-Effekte von der Mutter-Großmutter-Beziehung auf die Mutter-Kind-Beziehung konnten in Multigenerationen-Haushalten nachgewiesen werden (Barnett et al., 2012), welche besonders häufig in Subsahara-Ländern zu finden sind (Chimbiri, 2006). Dabei kann die Qualität der momentanen Beziehung zwischen Eltern und Großeltern eine Quelle der Unterstützung oder des Stresses sein, die sich auf das elterliche Wohlbefinden und die Interaktion mit dem Partner und den Kindern auswirkt. Die Erfahrungen der Mutter in ihrer Kindheit stehen dabei nicht nur mit ihrer Pflegetätigkeit und der Erziehung ihrer eigenen Kinder in Zusammenhang, sondern ebenso mit der ehelichen Harmonie, welche sich in weiterer Folge wiederum auf die Beziehung zum Kind auswirkt (Barnett et al., 2012; Minuchin, 1988, zitiert nach Cox & Paley, 1997; P. Minuchin, 1985). Eheliche Konflikte beeinflussen die Mutter-Kind-Bindung, wobei eine sichere Bindung zwischen Mutter und Kind als Puffer dienen kann, indem sich die Mutter vermehrt auf das Kind konzentriert und dessen Nähe sucht (Stevenson-Hinde, 1990, zitiert nach Davies & Cummings, 1994). Dementsprechend wird der Puffer mit Störungen der emotionalen Beziehung zwischen Eltern und Kind assoziiert und fehlende Kohäsion in Familien mit desorganisierten Kindern auf eheliches Konfliktverhalten oder schlechte Kommunikation zurückgeführt (Davies & Cummings, 1994; Howes & Spieker, 2008; Owen & Cox, 1997). Eine unterstützende Beziehung zwischen Ehepartnern korreliert hingegen mit der Eltern-Kind-Bindungssicherheit (Belsky & Fearon, 2008).

Bretherton und KollegInnen (1990) konnten nachweisen, dass Bindungssicherheit mit ehelicher Zufriedenheit der Mütter, Familienadaption und Kohäsion verknüpft ist. Der Zusammenhang zwischen sicheren Bindungen und kohäsiveren und positiveren Interaktionen innerhalb der Familie wurde bereits mehrfach im westlichen Kontext nachgewiesen (vgl. Dubois-Comtois & Moss, 2008; Marvin & Stewart, 1990), bedarf aber vor allem in anderen Kulturen, wie in Afrika, vermehrter Erforschung. Wie sich die emotionale Nähe innerhalb einer Großfamilie und zwischen einzelnen Mitgliedern auf die Beziehungen des Kindes mit seinen Bindungspersonen auswirkt ist dabei von besonderem Interesse.

2.3.1 Voranalyse

Wie in Kapitel 2.1.5 sowie 2.2.3 erläutert, konnten in vergangenen Studien soziodemographische Einflussvariablen auf die Beziehung zwischen Kind und seiner Bindungsperson gefunden werden. Dabei wurden Zusammenhänge zwischen dem Alter der Mutter sowie der Anzahl der im Haushalt lebenden Personen (Kermoian & Leiderman, 1986), der formalen Bildung der Mutter (Greenfield et al., 2003; Keller, 2011; Keller & Kärnter, 2014; Tarabulsy et al., 2005; Vaughn et al., 2007) und dem Alter des Kindes (Ahnert, 2008, zitiert nach Ahnert & Haßelbeck, 2014; Jung & Fouts, 2011) auf dessen Bindungssicherheit nachgewiesen, weshalb diese in der vorliegenden Arbeit zur Überprüfung ihres Einflusses auf die zugrundeliegenden Konstrukte miteinbezogen werden.

2.3.2 Forschungsfrage 1

Die emotionale Nähe zwischen verschiedenen Familienmitgliedern ist ein weitgehend unerforschtes Gebiet. Lediglich für den westlichen Kontext konnten normative Generationengrenzen gefunden werden, welche besagen, dass Eltern sich einander näher stehen sollen als ihren Kindern (Gehring & Wyler, 1986). Diese Ansichten gehen dabei von einem unabhängigkeitsorientierten Weltbild aus, welches die Selbstständigkeit und Autonomie des Kindes fördert und sich dementsprechend auch auf die Beziehungsformierung und die Näheverhältnisse des Kindes auswirkt. Neben diesen westlichen Ansichten der Mittelschicht stehen aber die auf Verbundenheit und Gemeinschaft ausgerichteten Gesellschaften in nicht-westlichen Lebensräumen, in welchen vor allem gegenseitige Unterstützung und das Wohl aller einen hohen Stellenwert haben (Greenfield et al., 2003; Keller & Kärnter, 2014). In einer auf Verbundenheit ausgerichteten Gesellschaft, in Japan, konnte dementsprechend eine differente emotionale Nähe zu westlichen Gesellschaften nachgewiesen werden, wobei sich hierbei nun die Frage stellt, wie sich emotionale Näheverhältnisse in afrikanischen Familien, welche gleich wie japanische Familien, auf Verbundenheit ausgerichtet sind, konstituieren? Wie emotional nahe stehen sich einzelne Familienmitglieder und die Familie in Malawi? In Hinblick darauf konnte bereits von Pratt und KollegInnen (1997) eine besonders hohe Kohäsion nachgewiesen werden, welche vor allem im Kontext der Großfamilie gefunden wurde. Gerade in Ländern, in denen viele Menschen unter niedrigen

sozioökonomischen Bedingungen leben und in denen oftmals Armut vorherrschend ist, ist es wichtig sich auf Familienmitglieder verlassen zu können, um gemeinsam das Überleben zu sichern (Brown, 2011; Kholowa & Ellis, 2010). Zur Gewährleistung dieser gegenseitigen Unterstützung und dem Zusammenhalt innerhalb einer Familie werden die unterschiedlichen Aufgabenbereiche auf verschiedene Familienmitglieder aufgeteilt: Zumeist übernehmen weibliche Verwandte, allen voran Großmütter und ältere Schwestern, die Pflege des Kindes, während Mütter ökonomischen Tätigkeiten nachgehen, wie Arbeiten auf dem Feld (Blurton Jones et al., 2005; Meehan & Hawks, 2013; Valeggia, 2009). In diesem Sinne können sich vor allem die familiäre Struktur und die Organisation des Familiennetzwerkes in unterschiedlichen Subsystem-Ebenen auf die emotionale Nähe zwischen verschiedenen Familienmitgliedern auswirken. Gerade in Hinblick auf diese konnten Zusammenhänge mit der Lokalität des Wohnortes gefunden werden, welche darauf hinweisen, dass Mütter in ihren eigenen Geburtsdörfern vermehrt Unterstützung in der Kinderpflege erhalten, vor allem wenn es sich um ein Mädchen handelt (Holden et al., 2003).

Aufgrund dieses theoretischen Hintergrundes wurde folgende Forschungsfrage abgeleitet:

Forschungsfrage 1: Haben Familiengröße, Lokalität der Familien und der Typ der Familiennetzwerke einen Einfluss auf die empfundene Nähe / Distanz der Mutter zu ihrem Kind wie zu ausgewählten Familienmitgliedern? Gibt es geschlechtsdifferente Aussagen, wenn es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelt?

2.3.3 Forschungsfrage 2

Die Bindungsbeziehungen eines Kindes sind in bestimmte Familienkonstellationen eingebunden, die sich auf die Bindungssicherheit des Kindes auswirken, wobei emotionale Nähe und Bindungssicherheit miteinander in Zusammenhang gebracht werden können, da sichere Bindungen mit höherer emotionaler Nähe zwischen der Mutter und anderen Bezugspersonen einhergehen. Besonders die emotionale Nähe der Mutter zu ihrem Kind, Ehemann und ihrer eigenen Mutter steht mit der Bindungssicherheit eines Kindes in Verbindung. Sichere Bindungen treten häufiger in kohäsiveren Familien mit positiveren Interaktionen innerhalb der Familie auf (Dubois-Comtois & Moss, 2008; Marvin & Stewart, 1990).

Dabei konnten vor allem in Mehrgenerationen-Haushalten, wie sie auch in Afrika vorwiegend zu finden sind (Chimbiri, 2006), sichere Bindungsmuster bei Kindern gefunden werden, wenn die Beziehung zwischen Mutter und Großmutter harmonisch ist (Barnett et al., 2012). Die Einbettung der Bindungsdyade in den familiären Kontext geht aber über die Beziehung zwischen Mutter und Großmutter hinaus und wird ebenso von der Beziehung der Mutter zum Vater und damit der Qualität ihrer Partnerschaft (Belsky & Fearon, 2008; Davies & Cummings, 1994) sowie der mütterlichen Wahrnehmung von Unterstützung durch andere (Crockenberg, 1981) bestimmt. Ergebnisse dazu

konnten vor allem im westlichen Kontext nachgewiesen werden, bedürfen aber in Hinblick auf die Bindungssicherheit des Kindes in nicht-westlichen, afrikanischen Gesellschaften, Aufmerksamkeit. Dahingegen konnte in Afrika bereits eine Vielzahl an sozialer Unterstützung in der Kinderpflege durch Familienmitglieder nachgewiesen werden, welche sich in weiterer Folge auch auf die Bindungssicherheit des Kindes auswirken: Allen voran spielen dabei Großmütter (Blurton Jones et al., 2005; Hawkes et al., 1997), ältere Geschwister (Henry et al., 2005; Hirasawa, 2005) und Väter (Hewlett, 1988; Marlowe, 1999) eine übergeordnete Rolle, wobei im Allgemeinen die Verwandtschaft der Mutter von besonderer Bedeutung ist, da diese auch aus evolutionärer Perspektive zum Überleben des Kindes beigetragen hat (Valeggia, 2009). Dementsprechend wird auch der Verbleib im mütterlichen Dorf von besonderem Vorteil für die Bindungssicherheit des Kindes angenommen, da in diesem die Mutter bei ihren eigenen Verwandten lebt, die sie in der Pflege und Erziehung ihres Kindes unterstützen können. Studien dazu konnten die Wichtigkeit der matrilinearen Verwandtschaft in Zentralafrika (Meehan, 2005) sowie in Malawi (Holden et al., 2003) nachweisen.

Forschungsfrage 2: Gibt es Zusammenhänge zwischen den primären wie sekundären Bindungsbeziehungen des Kindes und der Familiengröße, der Lokalität der Familien und dem Typ der Familiennetzwerke? Gibt es geschlechtsdifferente Aussagen, wenn es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelt?

3. UNTERSUCHUNGSDESIGN UND OPERATIONALISIERUNG

Das vorliegende Kapitel liefert eine Darstellung des Forschungsprojekts, welches der Datenerhebung diente, sowie der in Malawi angewendeten Methoden und der Stichprobenbeschreibung. Dazu werden zuerst der Kontext der Untersuchung und das Forschungsprojekt beschrieben, bevor in weiterer Folge Hintergrundinformationen zur Republik Malawi gegeben werden. Danach erfolgt die Erläuterung der angewendeten Testverfahren sowie eine Stichprobenbeschreibung und deskriptive Auseinandersetzung mit den Methoden.

3.1 Untersuchungskontext

3.1.1 Das Projekt „Multiple Caretaking in Traditional Family Contexts of Malawi"

Das Projekt *Multiple Caretaking in Traditional Family Contexts of Malawi* wurde unter der Leitung von Univ.-Prof. DDr. Lieselotte Ahnert von der Fakultät für Psychologie am Institut für Entwicklungspsychologie der Universität Wien ins Leben gerufen. Die Datenerhebung fand von September bis Dezember 2013 in Zomba, Malawi, statt. Die Projektleitung vor Ort wurde von Mag.[a] Katharina Moder, Mag.[a] Natalie Sharp und Nadia Niyazi, MSc übernommen. Die gesamte

Projektkoordination fand in Zusammenarbeit mit dem Psychology-Department des Chancellor College Zomba (malawische Universität) unter der Leitung von Limbika Maliwichi-Senganimalunje, MA statt.

Durch die finanzielle Unterstützung der Universität Wien, in Form eines kurzfristigen wissenschaftlichen Auslandsstipendiums (kurz: KWA), konnte der dreimonatige Forschungsaufenthalt in den ländlichen Gegenden im Süden Malawis realisiert werden. Das Forschungsprojekt zielte dabei auf die Erforschung der Beziehungs- und Lebensstrukturen von Familien sowie der Entwicklung von Kindern in traditionell-lebenden Dorfgemeinschaften Malawis ab.

Zur Realisierung des Vorhabens wurden die Studierenden mehrere Monate im Vorfeld der Forschung in die angewendeten Verfahren eingeschult und es wurden ihnen Grundkenntnisse in der Landessprache *Chichewa* vermittelt. Um eine möglichst kultursensible Forschung zu ermöglichen, fand eine Zusammenarbeit von sieben österreichischen und neun malawischen StudentInnen statt. Dabei waren die Diplomandinnen der Universität Wien für die Beobachtungen verantwortlich, während die malawischen Studierenden in direkten Kontakt mit den Familien traten. Sie führten vor allem jene Testverfahren durch, für die ausgezeichnete Sprachkenntnisse notwendig waren.

Der Forschungsaufenthalt diente einerseits der Beobachtung von Mutter-Kind-Interaktionen und Bindungsverhalten sowie multiple caretaking-Verhaltensweisen in den ländlichen Gegenden Malawis, andererseits aber auch der Erforschung von Sozialisationszielen sowie des Entwicklungsstandes und der Emotionsregulation der Kinder. Dazu wurden 90 Familien in den um die Stadt Zomba liegenden Dörfern besucht. Um die freiwillige und informierte Teilnahme an der Studie zu gewährleisten, wurde in einem ersten Schritt der jeweilige *headman* des Dorfes aufgesucht, um seine Einwilligung zur Beobachtung und dem zweitägigen Besuch bei den Familien zu geben. Anschließend wurden alle Mütter mit Kindern im Alter von 15 - 30 Monaten zu einem gemeinsamen Informationstermin eingeladen, wo sie über das Vorhaben der Studie und deren Dauer informiert und anschließend gefragt wurden, ob sie an der Studie teilnehmen wollten. Mit den interessierten Müttern wurde im Anschluss ein Termin vereinbart, an welchem die Erhebung stattfinden sollte.

Im Laufe der drei Forschungsmonate wurden Beobachtungen und Erhebungen in den Dörfern Bakali, Gowelo, M´malisye, Matuta, Mikundi, Mtwiche, Mwenyemasi und Saidi durchgeführt. Die Auswahl der Dörfer erfolgte randomisiert aus allen Dörfern südlich der Stadt Zomba, unter dem Kriterium, dass teilnehmende Familien einer traditionellen Lebensweise nachgingen. Es sollte sich um bäuerliche Gemeinschaften ohne Strom oder Zugang zu fließendem Wasser handeln. Überdies mussten alle teilnehmenden Kinder körperlich gesund sein und durften keine erkennbaren Entwicklungsverzögerungen aufweisen.

Jede Familie wurde zwei aufeinanderfolgende Tage von drei StudentInnen (zwei österreichischen und einem/einer malawischen) besucht. An beiden Tagen fanden jeweils für acht Stunden Beobachtungen und Entwicklungstests statt; zusätzlich wurden Interviews durchgeführt. Zum Abschluss erhielt jede Familie einen zusammengestellten Geschenkkorb mit verschiedenen Lebensmitteln sowie Kleidung und

Alltagsgegenständen. Die Verteilung dieser erfolgte erst nach Beendigung der Erhebung im jeweiligen Dorf, um mögliche Beeinflussungen zu vermeiden und der Freiwilligkeit der Teilnahme nicht im Weg zu stehen.

3.1.2 Hintergrundinformationen zu Malawi

Zur besseren Übersicht über den Kontext der Studie wird im Folgenden ein kurzer Überblick über die Republik Malawi gegeben und in Bezug zu Österreich gesetzt.

Die Republik Malawi liegt im südöstlichen Afrika und umfasst ein Gebiet von 118.484 km². Die Hauptstadt ist Lilongwe und befindet sich im Norden des Landes. Die offizielle Landessprache ist Englisch, wobei in weiten Teilen des Landes Chichewa gesprochen wird. Seit 1964 ist Malawi Mitglied bei den Vereinten Nationen (Government of the Republic Malawi, 2013; United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Statistics Division, 2014).

Derzeit leben 16.3 Millionen Menschen in Malawi (Government of the Republic Malawi, 2013), wobei besonders hohe Bevölkerungsdichten in den ländlichen Gegenden vorzufinden sind. 2013 waren 45% der Bevölkerung unter 14 Jahre und lediglich 5% der Frauen und 4% der Männer über 60 Jahre alt. Die Lebenserwartung für Frauen lag 2013 bei durchschnittlich 61 und für Männer bei 58 Jahren. Das Bevölkerungswachstum lag zwischen 2010 und 2015 bei 3%, wobei die Fertilitätsrate mit fünf Lebendgeburten pro Frau angegeben wird (United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Statistics Division, 2014; World Health Organisation (WHO), 2013). Jährlich werden in etwa 566 000 Kinder geboren, wobei die Kindersterblichkeit bei 86 Kindern (pro 1000 Geburten) liegt (United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division, 2013; United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Statistics Division, 2014). Das Alter der Mutter bei der Erstgeburt beträgt im Normalfall 18 bis 19 Jahre (Bryceson, 2011; United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division, 2013).

In Österreich leben im Vergleich dazu laut Angaben aus dem Jahr 2014 8.5 Millionen Menschen, wobei 20% unter 19 Jahren, 62% zwischen 20 und 64 Jahren und 18% über 65 Jahre alt sind. Die Lebenserwartung für Frauen liegt bei 84 Jahren, Männer erreichen durchschnittlich ein Lebensalter von 79 Jahren. Diese Werte zeigen, dass ÖsterreicherInnen im Durchschnitt 30 Jahre länger leben als MalawierInnen. Die Kindersterblichkeit liegt in Österreich bei 3 Kindern (pro 1000 Lebendgeburten) und die Fertilitätsraten bei einem Kind pro Frau (Statistik Austria: Bevölkerung, 2015; United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Statistics Division, 2014).

Tabelle 1 bietet einen Vergleich der demographischen Daten zwischen Malawi und Österreich:

Tabelle 1

Demographische Kennwerte zum Vergleich zwischen Malawi und Österreich

Demographischer Kennwert	Länder	
	Malawi	Österreich
Einwohnerzahl (Millionen)	16.8	8.5
Lebenserwartung Frauen (Jahre)	61	84
Lebenserwartung Männer (Jahre)	58	79
Fertilitätsrate (%)	5.4	1.5
Kindersterblichkeit (pro 1000 Lebendgeburten)	86	3
Bevölkerungswachstum (%)	3	1
BIP/Kopf (US$)	355.4	46 604.4

Anmerkung. Angaben zu Malawi beziehen sich auf den Zeitraum zwischen 2010-2015. Angaben zu österreichischen Daten sind aus dem Jahr 2014 (Government of the Republic Malawi, 2013; Statistik Austria: Bevölkerung, 2015; United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Statistics Division, 2014).

Die Republik Malawi lässt sich in Nord-, Zentral- und Südmalawi teilen, wobei in jeder Region unterschiedliche Volksgruppen zu finden sind. Im Norden sind die patrilinearen Tumbuka und Ngoni angesiedelt. In Zentralmalawi leben ebenso Ngoni sowie Chewa, welche eine Transformation von matrilinearen zu patrilinearen Praktiken vollziehen und daher momentan in beiden Lebensformen vorzufinden sind. Im Süden Malawis sind hingegen die Volksgruppen der Yao, Lombwe, Sena und Mnga´nja angesiedelt, wobei diese vorwiegend matrilinear organisiert sind und matrilokal leben (Chimbiri, 2006; Mtika & Doctor, 2002; Weinreb, 2002).

Die Yao, zu welcher Volkgruppe die meisten Familien im Projekt gehören, zählen zum Volk der Bantu, bei welchen der soziale Kern eines Dorfes eine Gruppe von Frauen darstellt, welche die Besitztümer aus der matrilinearen Gesellschaft zur nächsten Generation weitergeben. Die Ehemänner haben im Normalfall ihr Heimatdorf verlassen und leben im Dorf ihrer Frauen. Ihre Töchter werden, wenn sie heiraten, wieder neue Männer ins Dorf bringen, während ihre Söhne in andere Dörfer heiraten. Die Hochzeit wird bei den Yao als eine Institution gesehen, die mehreren sozialen Funktionen dient: Es werden soziale Beziehungen geknüpft, bei denen Rechte und Pflichten einerseits zwischen den Ehepartnern, andererseits zwischen den sozialen Gruppen, aus denen die Partner kommen, entstehen. Die Pflichten des Ehemannes bestehen in der ökonomischen Unterstützung seiner Frau, der Bereitstellung eines Hauses und dem Schutz vor Gefahr. Im Gegensatz dazu ist die Ehefrau zu häuslichen Aufgaben verpflichtet. Die Pflichten der Ehepartner sind aber auch individuell geprägt und unterliegen Schwankungen (Mitchell, 1962).

3.2 Methoden

3.2.1 Sozialanamnese

Mit Hilfe der Sozialanamnese konnten unterschiedliche soziodemographische Daten der Familien erfragt werden. Dabei wurden einerseits spezifische Fragen zu den einzelnen Personen gestellt, aber auch allgemeine Informationen in Hinblick auf die Lebenswelt und den Kontext des Wohnortes. Im Zuge dessen wurden daher Name, Geburtsdatum, Alter und die Religionszugehörigkeit der Mutter und des Vaters sowie des Projektkindes erhoben. Allerdings gab es bei der Bestimmung des Alters einzelner Personen Schwierigkeiten, da diese ihren health pass[7] verloren hatten und daher nicht genau wussten, wie alt sie sind. Das Alter dieser Personen wurde in diesen Fällen von anderen Familienmitgliedern geschätzt. Neben diesen Angaben wurden Informationen zur Schulbildung der Eltern, dem Ehestatus der Mutter sowie zum Haushalt eingeholt. Dabei wurde ebenso erfragt, ob die Familie matrilokal oder patrilokal lebte. Darüber hinaus gab es auch die Möglichkeit, dass die Familie in ein neues Dorf gezogen war. Zusätzlich zu den persönlichen Angaben wurden bei der Sozialanamnese auch allgemeine Informationen erfragt. Darunter fielen der Name und die Größe des Dorfes in welchem die Familie lebte sowie die Arbeitssituation der Eltern und ihr monatliches Einkommen. Des Weiteren wurde die Auskunft nach weiteren Kindern der Eltern, deren Alter und Geschlecht sowie Name und genetische Verwandtschaft eingeholt. Ausführliche Informationen, welche sich auf das Projektkind bezogen, wurden über den Verlauf der Schwangerschaft, die Geburt und Stillzeiten des Kindes sowie die Anzahl und das Ausmaß an weiteren Pflegepersonen, die neben der primären Betreuungsperson die Pflege für das Projektkind übernahmen, eingeholt. Alles in allem wurden anhand der Sozialanamnese alle relevanten Hintergrundinforationen über die Lebenslage und Wohnsituation der Projektfamilie erfasst. Der Sozialanamnesebogen ist in Anhang E zu finden.

3.2.1 Familiensystemtest (FAST)

Der *Family System Test* (dt. Familiensystemtest; kurz: FAST) (Gehring, 1998) dient der Erfassung von familiären Beziehungsstrukturen aus individueller, subjektiver Perspektive der einzelnen Familienmitglieder. Die dem Test zugrundeliegende Theorie ist die strukturelle Familientheorie sowie die Familienentwicklungstheorie. In diesen geht man von der Annahme aus, dass interdependente Familien-Subsysteme existieren, welche durch Abgrenzungen bestimmt werden und die emotionale Verbundenheit (Kohäsion) zu anderen sowie Muster der Beeinflussung (Hierarchie) innerhalb und zwischen Generationen beinhalten (Gehring et al., 1994; Rigazio-DiGilio, 1993).

Der FAST wurde in den vergangenen 15 Jahren in der klinischen Praxis an der Universität Zürich entwickelt und an der Stanford University standardisiert und validiert. Ursprünglich diente er der

[7] Den health pass erhält jede/r Malawier/ jede Malawierin bei der Geburt. In diesem werden wichtige Informationen zur Geburt sowie Impfungen und Krankheiten festgehalten.

Erfassung psychosozialer Problemstellungen in der klinischen Praxis sowie der Planung, Durchführung und Evaluation von therapeutischen Interventionen, wird aber heutzutage häufig zu Forschungszwecken genützt (Gehring, 1998; Steinebach, 2004; Whitford-Stoddard, 2004). Mit Hilfe des Familiensystemtests lassen sich durch Figurentechnik die Näheverhältnisse der einzelnen Familienmitglieder und die hierarchischen Beziehungskonstellationen bestimmen. Diese gelten als die zwei Basisdimensionen zur Beschreibung von Strukturen der Familiensysteme und dienen zeitgleich zur Beschreibung der Beziehung zwischen Familien und ihrer sozialen Umwelt sowie von innerfamiliären Subsystemen. Die Näheverhältnisse werden auch als Kohäsion bezeichnet und definiert als „Zusammenhalt der Familienmitglieder, der emotional als Bindung und Wunsch nach Nähe erlebt wird“ (Steinebach, 2004, p. 64). Unter Hierarchie versteht man dahingegen Dominanz, Macht und Autorität innerhalb einer Familie und bezieht dies auf die Möglichkeiten der gegenseitigen Einflussnahme (Gehring et al., 1996; Steinebach, 2004).

Zur Erhebung der Familienstruktur erhielten die Mütter in Malawi 16 Holzfiguren, jeweils acht männliche und acht weibliche, wobei jeweils vier davon Kinder darstellten und kleiner waren. Diese sollten auf einem 9x9-Felder Brett (= 81 Felder) positioniert werden. Die Anzahl der zur Verfügung stehenden Figuren wurde zum Zweck der Studie um zwei Figuren pro Geschlecht erhöht, da im afrikanischen Kontext im Durchschnitt größere Familiensysteme vorherrschen als im westlichen (Keller, 2011; Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006). Somit standen für die Aufstellung sechzehn statt zwölf Figuren zur Verfügung. Diese Figuren sollten reale Familienmitglieder symbolisieren und die Mutter wurde gebeten anhand dieser die familiäre Struktur auf dem FAST-Brett abzubilden. Dazu erhielten die Mütter die Instruktion, dass ein direkt anschließendes Feld eine sehr nahe Beziehung widerspiegelt, eine diagonale, aber direkt anschließende Positionierung die zweitnächste Positionierung darstellt und, dass weiter auseinander stehende Figuren am Brett auch größere Distanz in ihrer Beziehung zueinander ausdrücken. Die Interpretation des Begriffes Familie wurde der Mutter überlassen und sie konnte selbst entscheiden, wer für sie zur Familie zählt. Im Anschluss an das Verfahren wurde protokolliert, wie viele Personen die Mutter auf das Brett stellte sowie welchen Verwandtschaftsgrad und welches Alter diese Personen aufwiesen. Die Auswertung erfolgte in zwei unterschiedlichen Maßen, dem Kohäsionsmaß und dem Distanzmaß. Mit beiden wurde dasselbe Konstrukt, nämlich die empfundene Nähe / Distanz der Mutter zu verschiedenen Familinmitgliedern gemessen, aber diese werden unterschiedlich bestimmt. Die Auswertung der Kohäsion erfolgte laut Manual und ergab eine Einteilung in niedrig-, mittel- und hochkohäsive Familien. Dafür wird auf Subsystem-Ebene die Positionierung der Figuren innerhalb der Felder betrachtet. Direkt benachbarte Felder werden mit hochkohäsiv gewertet, diagonal benachbarte Felder mittelkohäsiv und nicht benachbarte Felder niedrigkohäsiv. Zudem wurde für nicht aufgestellte Familienmitglieder eine zusätzliche Kategorie hinzugefügt, welche mit der geringsten Kohäsion versehen wurde. Für die Bestimmung der Kohäsion von mehr als zwei Figuren wird ein 3x3-Felder-Raster betrachtet, anhand dessen die Einteilung erfolgt. Die Distanzmaße wurden hingegen mit Hilfe des pythagoreischen Lehrsatzes berechnet. Für die Auswertungen der vorliegenden Arbeit wurden beide

Maße verwendet, um eventuelle Unterschiede berücksichtigen zu können. Das Protokollblatt sowie die Instruktionen sind in Anhang F zu finden.

3.2.3 Attachment Q-Sort (AQS)

Der Attachment Q-Sort (kurz: AQS) (Waters, 1995; Waters & Deane, 1985) ist ein Beobachtungsverfahren, welches zur Erfassung der Bindungssicherheit zwischen einem Kind und seiner Bezugsperson dient. Der Vorteil der Q-Sort-Methode gegenüber anderen Verfahren besteht darin, dass Items aus Beschreibungen bestehen, denen bestimmte Werte zugewiesen werden können und dass diese Werte sich in einer bestimmten Rangfolge befinden müssen; im Falle des AQS von charakteristisch zu uncharakteristisch. Jedes Q-Sort-Item stellt daher eine Referenz zu einem bestimmten Verhalten des Kindes dar (Waters & Deane, 1985).

Die Entwicklung des Attachment Q-Sort kann als Alternative zur Standard-Methode der Erhebung von Bindungsqualität, der Fremden Situation (FST) nach Mary Ainsworth, angesehen werden. Während die Fremde Situation eine Beobachtung im Laborsetting darstellt, bestehen die Vorteile des AQS in der Anwendbarkeit auf eine größere Alterspanne (12-48 Monate) und die Erhebung im natürlichen Umfeld des Kindes, nämlich zu Hause. Darüber hinaus werden stressreiche Trennungen zwischen Mutter und Kind vermieden, was vor allem in jenen Kulturen vorteilhaft ist, in welchem Mutter-Kind-Trennungen ungewöhnlich sind. Deshalb wird die Anwendbarkeit des AQS in verschiedenen Kulturen und Populationen auch als möglich und kulturfair angesehen, wobei auch hier unterschiedliche Standpunkte vertreten werden (siehe Kulturadaption in diesem Kapitel) (Bakermans-Kranenburg, IJzendoorn, & Kroonenberg, 2004; van IJzendoorn, Vereijken, Bakermans-Kranenburg, & Marianne Riksen-Walraven, 2004). Die Nachteile des AQS bestehen in hohem zeitlichen Aufwand für eine einmalige Beobachtung, der Abwesenheit von Videoaufzeichnungen sowie der Unmöglichkeit einer Klassifikation der Bindung in die verschiedenen von Ainsworth postulierten Bindungstypen (van IJzendoorn et al., 2004).

Dennoch deckt der AQS eine große Breite an secure-base- und Explorationsverhalten eines Kindes ab sowie gefühlsbezogene Antworten, soziale Rahmen und andere Aspekte der sozialen Kognition. Damit kann er als ein Verfahren angesehen werden, welches versucht, die gesamte Domäne des bindungsrelevanten Verhaltens von Kindern zu erfassen (Waters & Deane, 1985). Der Originalpool beläuft sich auf 100 Items, welche in der derzeitigen dritten Version auf 90 Items gekürzt wurde. Diese dienen der Erfassung der Beziehung zwischen Kleinkind und Bezugsperson und beinhalten Beschreibungen zum Verhalten von Kindern in Hinblick auf deren Interaktion mit ihren Bezugspersonen oder auch fremden Personen. Das Ziel von Waters und Deane (1985) war die Items so zu wählen, dass mit deren Hilfe das secure-base-Verhalten des Kindes in einem Zeitrahmen von zwei bis sechs Stunden adäquat erfasst werden kann (Waters, 1987, 1995; Waters & Deane, 1985).

Um bei der Studie in Malawi sicherzustellen, dass möglichst viele Verhaltensweisen des Kindes unter den natürlichen Lebensbedingungen beobachtet werden können, wurden pro Familie je vier Stunden an zwei aufeinanderfolgenden Tagen für die Beobachtungsphasen herangezogen. Am ersten Tag erfolgte die Beobachtung der Interaktionen und des Bindungsverhaltens eines Kindes mit seiner Mutter, am zweiten Tag wurde die Bindung zu sekundären Bindungspersonen erfasst. Die Identifizierung dieser geschah in den meisten Fällen über Informationen der Mutter. Wenn allerdings das bei der Familie anwesende Forschungsteam im Zuge ihrer Beobachtungen des Kindes am ersten Tag feststellte, dass eine andere Person mehr mit dem Kind interagierte oder diese vertrauter wirkten, dann wurde diese Person nach nochmaliger Absprache mit der Mutter als sekundäre Bindungsperson herangezogen. Im Zuge der Beobachtungen mittel AQS wurden die Kinder an beiden Tagen von drei unterschiedlichen ForscherInnen beobachtet, wobei ein/e malawische/r StudentIn die sprachlichen Äußerungen zwischen Mutter und Kind notierte und Items hinsichtlich verbaler Interaktionen einschätzte. Zudem unterschieden sich die zweiten (österreichischen) Beobachterinnen am ersten und zweiten Tag, wohingegen die erste (österreichische) und dritte (malawische) BeobachterIn an beiden Tage dieselben waren. Das Kind wurde demnach von insgesamt vier verschiedenen Personen, pro Tag vier Stunden lang, beobachtet und seine Verhaltensweisen und Interaktionen mit unterschiedlichen Personen ausführlich notiert. Nach Beendigung der Beobachtungsphase und des Forschungstages wurden die einzelnen Items von den zwei österreichischen Beobachterinnen in Absprache mit dem / der malawischen ForscherIn unabhängig voneinander sortiert und insgesamt neun unterschiedlichen Kategorien zugeordnet. Im Zuge dieser sogenannten *Legungen* wurden die kindlichen Verhaltensweisen charakterisiert und je nach Übereinstimmung mit den Items in drei unterschiedliche Gruppen geteilt: Übereinstimmung (7-9), Nicht-Übereinstimmung (1-3) und nicht beobachtbare Verhaltensweisen sowie mittlere Übereinstimmung (4-6). Darauffolgend wurden die Einteilungen innerhalb der Gruppen wiederum in drei verschiedene Kategorien geteilt, sodass am Ende neun unterschiedliche Kategorien vorhanden waren, welche von *sehr passende Beschreibung* des Kindes zu *sehr unpassende Beschreibung* des Kindes variierten. Letztendlich ergaben sich 10 Items in jeder Kategorie. Die daraus resultierende Beschreibung des Kindes mittels des Attachment Q-Sort ermöglicht ein differenziertes Bild vom kindlichen Secure-Base-Verhalten und seinen Persönlichkeitsattributen.

Aus den Legungen der beiden österreichischen Studentinnen wurden im Anschluss die Reliabilitäten errechnet. Diese variierten bei 90 Familien zwischen $r_s = .54$ und $r_s = .98$ für die Mutter-Kind-Bindung. Der Durchschnittswert lag bei $r_s = .78$, was laut Wirtz und Caspar für eine ausreichend gute Reliabilität spricht (Wirtz & Caspar, 2002). Bei der Bindung zur sekundären Bindungsperson lagen die Reliabilitätswerte zwischen $r_s = .47$ und $r_s = .93$. Der Durchschnittswert lag bei $r_s = .79$.

Darüber hinaus kann pro Kind ein Bindungswert zu seiner Bezugsperson bestimmt werden, welcher zwischen -1 und +1 liegt. Hierbei stellt -1 den niedrigsten Bindungswert, +1 den höchsten dar. Die Werte ergeben sich aus der Korrelation der jeweiligen Legung der 90 Items, also der Einteilung in neun

Gruppen, mit einer Idealkindlegung.[8] In den Berechnungen, welcher dieser Arbeit zugrunde liegen wurde mit einem *Globalwert* gerechnet, welcher die Bindungshöhe zwischen Kind und Bezugsperson angibt, wobei eine eigens für Malawi adaptierte Idealkindlegung als Referenzwert herangezogen wurde (Leidwein, in press). Howes und KollegInnen schlagen für den AQS im westlichen Kontext einen Cut-off-Wert von .33 vor. Kinder, deren Bindungswert kleiner als .33 ist werden als unsicher gebunden eingestuft, während alle Bindungswerte, welche über diesem Wert liegen als sicher gebunden klassifiziert werden (Howes, Rodning, Galluzzo, & Myers, 1990). Von der Einteilung in sicher und unsicher gebunden wurde aber Abstand genommen und lediglich die Höhe der Bindung in Betracht gezogen. Das Beobachtungsprotokoll des AQS-G (deutschsprachige Version) in Anhang G zu finden.

Kulturadaption des Attachment Q-Sort

Die Kulturadaption in Form einer Idealkindlegung für den malawischen Kontext wurde im Zuge dieser Studie im Forschungsteam entwickelt. Sie schließt an zahlreiche wissenschaftliche Diskussionen um die Kulturfairness des Attachment Q-Sort in der Messung der Bindungsqualität an. Die ursprüngliche Konzeption des Attachment Q-Sort wurde im amerikanischen Kontext durch Waters und Deane im Jahr 1985 entwickelt. Erst später wurden Adaptionen hinsichtlich des Bindungsideals eines Kindes für den deutschsprachigen Raum (Schölmerich, 1996) sowie eine Übersetzung der Items für Forschungen in Deutschland und Österreich durchgeführt (Ahnert et al., 2012). Zur Erfassung der Bindungssicherheit des Kindes wurde das Verfahren bereits in verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Sozialisationszielen angewendet, wie beispielsweise Japan, Kolumbien, Südafrika und sogar bei Affen (Minde et al., 2006; Posada et al., 1995; Vaughn et al., 2007; Warfield, Kondo-Ikemura, & Waters, 2011). Obwohl viele ForscherInnen von einer kulturfairen Testung mittels AQS ausgehen, gibt es, wie bereits erläutert, Theorien, die von einer Variation in spezifischen Ausprägungen des secure-base- oder auch Bindungsverhaltens in verschiedenen Kulturen ausgehen. Kritik an entsprechenden Verfahren wurde dahingehend geübt, dass die Erhebungsmethoden der Fremden Situation (FST) und des AQS Kinder verschiedener Kulturen anhand eines westlichen Idealbildes bewerten und einschätzen. Besondere Zweifel entstanden demnach daran, dass der AQS ein kultursensitives Messinstrument darstellt, da Bindungssicherheit im Kontext von Sozialisation und Kultur betrachtet werden muss (Keller, 2013; Rothbaum et al., 2000). Aus diesem Grund wurde in der vorliegenden Studie das prototypische Bindungsverhalten eines Kindes mit seinem kulturellen Hintergrund abgestimmt, um etwaige Kulturunterschiede nicht unberücksichtigt zu lassen. Zu diesem Zwecke wurde von einem achtköpfigen Team eine Idealkindlegung für ein malawisches Kleinkind

[8] Eine Idealkindlegung ist eine von ExpertInnen angefertigte Legung eines *prototypisch sicher gebundenen* Kindes. Die Items werden anhand eines prototypisch sicher gebundenen Kindes eingeschätzt und alle Legungen der verschiedenen Personen gemittelt. Der gemittelte Wert ergibt im Anschluss die ExpertInnen-Idealkindlegung. Alle weiteren Legungen von ForscherInnen werden sodann mit dieser Idealkindlegung korreliert, um die Bindungswerte eines Kindes zu bestimmen.

angefertigt. Dabei wurden die verschiedenen Items so gewertet wie es aus Sicht der Expertinnen[9] für die malawische Kultur entsprechend war. Die Legungen entstanden demnach anhand der Vorstellung eines prototypischen, optimal gebundenen Kindes unter Beachtung der kulturellen Besonderheiten. Die acht Einschätzungen wurden daraufhin gemittelt, um zu einer eigens für Malawi adaptierten Idealkindlegung zu gelangen. Die Reliabilitäten zwischen den einzelnen Idealkindlegungen weisen im Durchschnitt einen Wert von $r_s = .79$ auf, wobei die niedrigste Reliabilität bei $r_s = .63$ und die höchste bei $r_s = .92$ lag. Die Korrelationen zwischen der Idealkindlegung aus dem deutschsprachigen Raum und der Malawi-Idealkindlegung liegt bei $r = .88$ mit einem signifikanten Wert von $p < .01$. Aufgrund dieser zufriedenstellenden Werte konnte in weiterer Folge mit der kulturadaptierten Malawi-Idealkindlegung des AQS gerechnet werden.[10] Allerdings wurde aufgrund der vielfältigen Diskussionen in Hinblick auf die Kategorisierung in sicher und unsicher gebundene Kinder von dieser Unterteilung in der vorliegenden Studie Abstand genommen, weshalb die Bindungssicherheit lediglich als Globalwert hinsichtlich der Höhe der Ausprägung als kontinuierliche Variable betrachtet wird.

3.3 Stichprobenbeschreibung und Deskriptivstatistik der Testverfahren

Im Zuge des dreimonatigen Forschungsaufenthaltes in Zomba, Malawi, wurden Daten von insgesamt 90 Familien erhoben. Allerdings stellte sich bei drei Projektkindern heraus, dass ihre Mutter nicht die erste Bezugsperson war, weshalb diese Fälle aus den Berechnungen ausgeschlossen wurden. Weiters zeigte sich, dass zwei Mütter das Projektkind beim Familiensystemtest nicht berücksichtigten, weshalb diese ebenso exkludiert wurden. Zudem lebten zwei Familien weder matrilokal, noch patrilokal, sondern waren in ein neues Dorf gezogen. Auch diese Fälle wurden in weitere Analysen nicht miteinbezogen. Demnach beläuft sich die endgültige Stichprobe auf $N = 83$ Familien. Im Folgenden wird ein Überblick über diese 83 Familien, sofern nicht anders vermerkt, anhand einer Stichprobenbeschreibung sowie der deskriptiven Statistiken der Testverfahren gegeben.

3.3.1 Stichprobenbeschreibung

Stichprobenbeschreibung der Eltern

Einzelne Angaben der Eltern, wie das Alter mancher Väter, konnten nicht erhoben werden. Diese fehlenden Daten resultieren daraus, dass das Alter MalawierInnen oftmals nicht bekannt ist. Dieses wird lediglich im health pass festgehalten, welchen allerdings viele Personen verloren haben. In Tabelle 2 sind alle relevanten Werte zusammengefasst:

[9] Hier wird nur die weibliche Form verwendet, da dieses Team lediglich aus weiblichen Personen bestand.
[10] Für eine ausführlichere Beschreibung der Kulturadaption siehe (Leidwein, in press).

Tabelle 2

Stichprobenbeschreibung der Eltern

Variable		**Mutter**			**Vater**		
		M	*SD*	Range	*M*	*SD*	Range
Alter (in Jahren)		27	7.3	16 - 44	31.1	8.5	20 – 55
		Häufigkeit (%)			Häufigkeit (%)		
Religion	Muslime	59			57		
	Christen (davon Zeugen Jehovas)	40 (4)			41		
	Traditionell afrikanisch	1			1		
Volksgruppe	Yao	84			80		
	Lombwe	7			11		
	Chewa	6			6		
	Ngoni	1			1		
	Nyanja	1			1		
Bildung	Primary School	8			1o		
	Primary School	72			61		
	Secondary School	19			24		
	Berufsschule	-			4		
	Sonstige	1			1		
Arbeitssituation	Hausfrau	46			-		
	Erwerbstätig	40			86		
	Arbeitslos	13			11		
	StudierendeR	1			1		
Ehestatus	Verheiratet	93			-		
	Verwitwet	1			-		
	Geschieden	6			-		

Anmerkung. Erwerbstätigkeit bezieht sich auf einen bezahlten Job. Hausfrau umfasst ebenso die Ernte und Arbeit am Feld. Fehlende Werte von Vätern: Alter (4), Religion (1), Bildung (4), Arbeit (2). Der Ehestatus wurde beim Vater nicht erhoben.

Stichprobenbeschreibung Projektkind

54% der untersuchten Kinder waren Mädchen, die restlichen 46% Buben. Das Alter der Kinder lag zwischen 14 und 31 Monaten (*M* = 22.13, *SD* = 4.78). Bei 25% der Kinder gaben ihre Mütter an, dass es sich um eine Risiko-Schwangerschaft handelte.

Stichprobenbeschreibung sekundäre Bindungsperson

Hinsichtlich der sekundären Bindungsperson des Kindes lässt sich festhalten, dass 73% weiblich waren. In 77% der Familien stellten Erwachsene die sekundäre Bezugsperson des Kindes dar. Somit handelte es sich in 23% der Fälle um nicht-adulte Bindungspersonen. Ihr Alter variierte zwischen 7 und 16 Jahren (*M* = 12.21, *SD* = 2.53).

Lokalität

78% der Projektfamilien lebten matrilokal und damit im Dorf der Mutter und gemeinsam mit ihren Verwandten. Lediglich 22% der Familien hatten ihre Hütte patrilokal.

3.3.2 Deskriptivstatistik FAST

Die Angaben der durchschnittlichen Familiengröße lag bei 9.47 Figuren (*SD* = 2.9) und schwankte zwischen vier und 16 Personen. Abbildung 1 zeigt die Verteilung der Familiengröße:

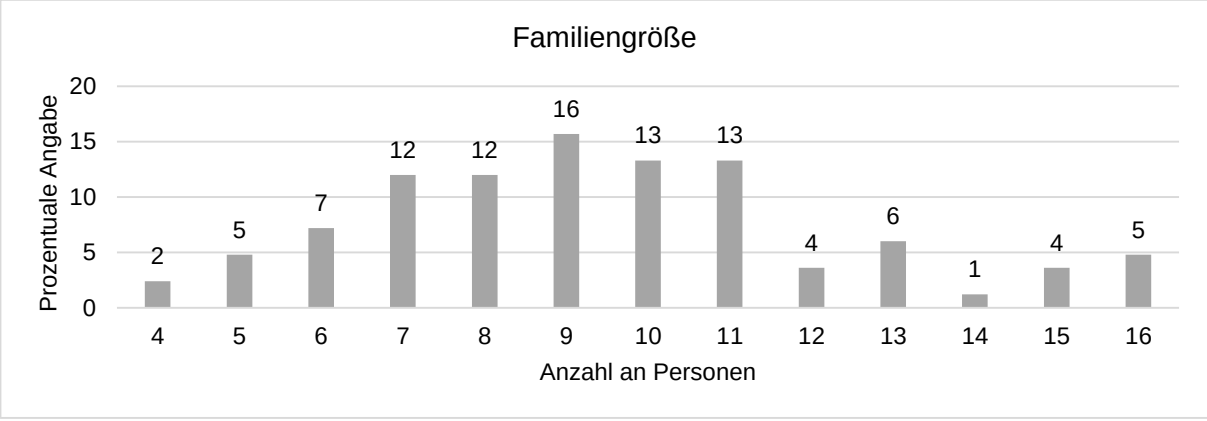


Abbildung 1 Angaben zur Familiengröße aus Perspektive der Mutter

Ausgehend von der gesamten Familiengröße, die zwischen vier und 16 Personen variierte, ergab sich ebenso eine Variation der Kernfamiliengröße. Die Kernfamilien, zu denen laut Definition Mutter, Vater und etwaige Kinder zählen, bestanden im Durchschnitt aus 4.69 Personen (*SD* = 1.78). Die Schwankungsbreite lag zwischen zwei und neun Familienmitgliedern. In 2% der Fälle zählte die Mutter nur sich selbst und das Projektkind zur Kernfamilie. In diesen Fällen wurde der Vater von der Mutter

nicht zu ihrer Familie gezählt, da Mutter und Projektkind immer aufgestellt wurden. 34% der Mütter geben an, dass ihre Kernfamilie aus drei Personen besteht. Bei 17% zählen vier Mitglieder zur Familie. 13% der Mütter geben an, dass ihre Kernfamilie auf fünf Mitgliedern, 21% aus sechs, 5% aus sieben, 4% aus acht und 5% aus neun Personen besteht.

Betrachtet man die Personentypen, die von der Mutter zur Familie gezählt wurden, so zeigt Abbildung 2, dass diese nicht nur Mitglieder der Kernfamilie waren, sondern ebenso unterschiedliche Personen des erweiterten Familiennetzwerks sowie nicht verwandte Personen. Diese wurden in der Kategorie andere Verwandte zusammengefasst.

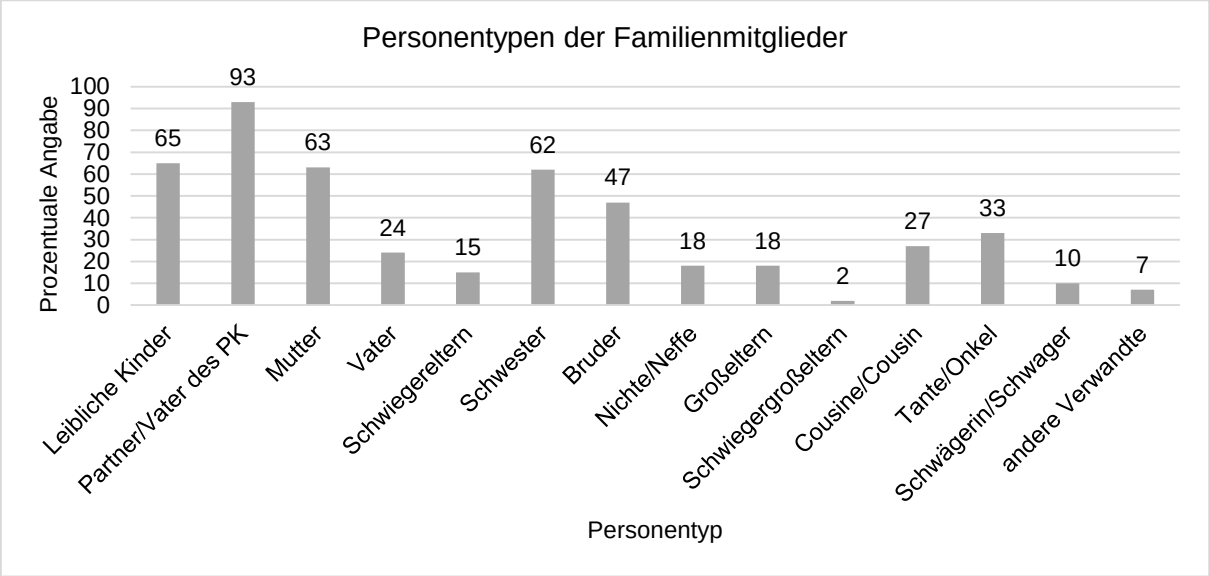


Abbildung 2. Familienmitglieder laut Angaben der Mutter. Mutter und PK (= Projektkind) wurden immer aufgestellt

Anhand der unterschiedlichen Familiengröße und verschiedenen Personen, die von der Mutter zur Familie gezählt wurden, ergaben sich in weiterer Folge differente Familiennetzwerke, die in sieben Netzwerktypen eingeteilt wurden. Eine *unvollständige Kernfamilie* bedeutet, dass der Vater und / oder leibliche Kinder von der Mutter nicht zur Familie gezählt und damit auf das FAST-Brett gestellt wurden. Stehen Mutter, Vater und alle Kinder am FAST-Brett, jedoch keine weiteren Figuren, wurde dies als v*ollständige Kernfamilie* gewertet. Die *erweiterte Kernfamilie* meint die vollständige Kernfamilie inklusive dem erweiterten Familiennetz wie Tanten, Onkel und Cousinen, aber keine Großeltern und / oder Urgroßeltern. Diese umfassen eine eigene Kategorie und werden daher zum Typen *Kernfamilie und Großeltern* gezählt. Damit umfasst dieser Typ alle Familien, bei welchen die Mutter die vollständige Kernfamilie und Großeltern, sonst aber keine weiteren Personen zu ihrer Familie zählt. Der Typus *Kernfamilie und Großeltern erweitert* meint in weiterer Folge die vollständige Kernfamilie, die Großeltern und andere Personen der Familie, aber keine Urgroßeltern. Diese werden erst im Typ *Kernfamilie, Großeltern und Urgroßeltern* erfasst. Bei diesem Typ sind die vollständige Kernfamilie,

die Großeltern und die Urgroßeltern aufgestellt worden. Da dies auf keine der Familie zutraf, wurde der Typ aus den Berechnungen ausgeschlossen. Es wurde aber jener Familiennetzwerktyp von *Kernfamilie, Großeltern und Urgroßeltern erweitert*, bei dem die Mutter die vollständige Kernfamilie, Großeltern, Urgroßeltern und Mitglieder der erweiterten Familie zu ihrer Familie zählte, gewertet. Tabelle 3 gibt einen Überblick über die unterschiedlichen Typen von Netzwerken und Abbildung 3 veranschaulicht die Häufigkeit des Vorkommens dieser Familiennetzwerktypen.

Tabelle 3
Familiennetzwerktypen

Typ des Familiennetzwerkes	Dazugehörige Familienmitglieder
Unvollständige Kernfamilie	Mutter und Vater oder Kind(er)
Vollständige Kernfamilie	Mutter, Vater und alle Kinder
Erweiterte Kernfamilie	Mutter, Vater und alle Kinder sowie erweiterte Verwandte wie Tanten, Onkel, Cousinen, Cousins etc.
Kernfamilie und Großeltern	Mutter, Vater und alle Kinder sowie die Großeltern
Erweiterte Kernfamilie und Großeltern	Mutter, Vater und alle Kinder sowie die Großeltern und erweiterte Verwandte wie Tanten, Onkel, Cousinen, Cousins etc.
Kernfamilie, Großeltern und Urgroßeltern	Mutter, Vater und alle Kinder sowie die Großeltern und Urgroßeltern
Erweiterte Kernfamilie, Großeltern und Urgroßeltern	Mutter, Vater und alle Kinder und Großeltern und Urgroßeltern sowie erweiterte Verwandte wie Tanten, Onkel, Cousinen, Cousins etc.

Der Unterschied zwischen Familiengröße und Typ des Familiennetzwerkes besteht in der Zusammenfassung der einzelnen Personen zu einem bestimmten Typ. Während bei der Familiengröße die totale Anzahl an Personen einbezogen wird, die die Mutter zu ihrer Familie zählt, wird bei den Familiennetzwerken zwischen den einzelnen Personentypen unterschieden. Beispielsweise kann der Typ *Kernfamilie und Großeltern* variieren, je nachdem, ob Großmutter und Großvater oder nur eine der beiden zur Familie gezählt wird, sowie nachdem, wie viele Kinder in der Familie vorhanden sind. In weiterer Folge wird zwischen kleinen und großen Familiennetzwerktypen unterschieden, wobei die Bezeichnung klein die unvollständige Kernfamilie und groß die erweiterte Kernfamilie mit Großeltern und Urgroßeltern meint.

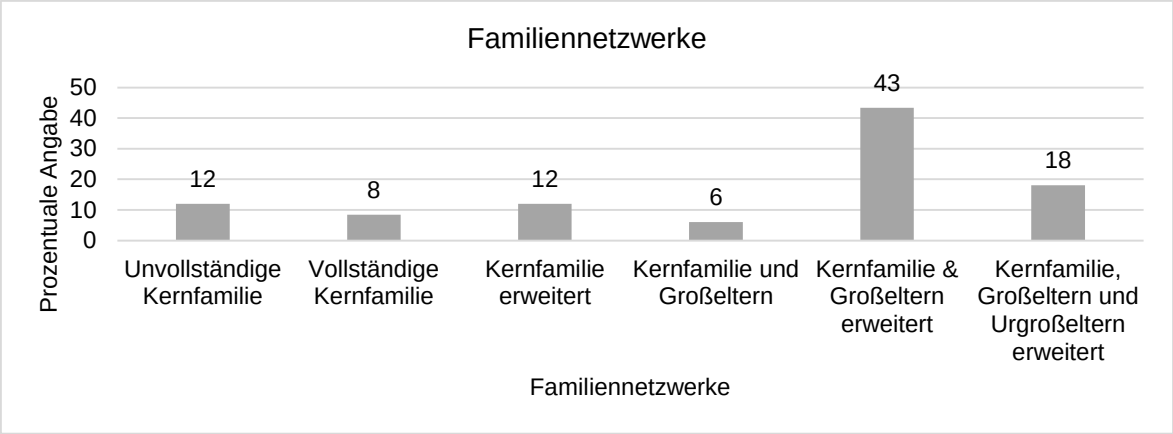


Abbildung 3. Typen der Familiennetzwerke und Häufigkeit ihres Auftretens

Neben den unterschiedlichen Familientypen wurden mit Hilfe des FAST auch die empfundene Nähe und die Distanz der Mutter zu einzelnen Mitgliedern sowie die Nähe innerhalb der Kernfamilie bestimmt. Für diese gibt es zwei unterschiedliche Maße, die Kohäsionsmaße und die Distanzmaße, welche in den folgenden Berechnungen verwendet werden. Die Werte beider Maße und die damit empfundene Nähe zwischen den Mitgliedern einer Familie sind in Tabelle 4 zu finden. Die Werte weisen hohe Interkorrelationen auf, was die Messung eines zugrundeliegenden gemeinsamen Konstruktes bestätigt. Eine Tabelle aller Korrelationswerte ist in Tabelle 9 in Anhang D zu finden. Während bei den Distanzmaßen einzelne Abstufungen innerhalb des Spektrums der empfundenen Nähe berechnet werden können, werden bei den Kohäsionsmaßen mehrere Werte zu einer Ausprägung zusammengefasst. Dies gilt vor allem für die Bestimmung der Kategorie niedrig-kohäsiv, da in dieser alle Personen zusammengefasst werden, welche die Mutter an einem nicht-angrenzenden Feld zur eigenen Figur positioniert hat. Eine hoch-kohäsive Einstufung erfolgt bei direkt angrenzenden Feldern, mittel-kohäsiv bei diagonal angrenzenden Positionierungen. Demnach werden bei den Kohäsionswerten weniger spezifische Kategorien gebildet, während bei den Distanzmaßen jeder Wert für sich genommen wird.

Da in 5% der Fälle (n = 4) nicht exakt vermerkt wurde, bei welcher Person es sich um die sekundäre Bindungsperson des Kindes handelte, wurde in diesen Fällen ein gemittelter Wert für die jeweilige Personengruppe berechnet. Wenn beispielsweise festgehalten wurde, dass die Schwester die sekundäre Bezugsperson des Kindes war, sich auf dem FAST-Brett aber drei Schwestern befanden, so wurde in diesem Fall ein gemittelter Wert dieser drei Distanz- oder Kohäsionsmaße bestimmt. In 7% der Familien (n = 6) konnte die emotionale Nähe nicht bestimmt werden, da die Mutter die sekundäre Bindungsperson nicht aufstellte und somit nicht zu ihrer Familie zählte.

Tabelle 4

Kohäsions- und Distanzmaße

	N	Distanzmaß		Kohäsionsmaß			
		Min / Max	*M (SD)*	Verteilung			*M (SD)*
				niedrig-kohäsiv % (*n*)	mittel-kohäsiv % (*n*)	hoch-kohäsiv % (*n*)	
Kernfamilie	83	1/ 9	1.78 (1.44)	8 (7)	23 (19)	69 (57)	1.6 (0.64)
Mutter-Kind	83	1/ 4	1.28 (0.58)	15 (12)	17 (14)	69 (57)	1.54 (0.74)
Mutter-Vater	77	1/ 5	1.21 (0.66)	9 (7)	9 (7)	82 (63)	1.73 (0.62)
Mutter-Großmutter	52	1/ 6	1.77 (1.34)	27 (14)	21 (11)	52 (27)	1.25 (0.86)
Mutter-weibliche Verwandte	68	1/ 7	2.09 (1.2)	29 (29)	52 (35)	19 (13)	0.9 (0.7)
Mutter-2.Bindungs-person	77	1/ 4	1.43 (0.69)	18 (14)	29 (22)	53 (41)	1.35 (0.77)

Anmerkung. Distanz- und Kohäsionsmaße erfassen beide die empfundene emotionale Nähe zwischen Personen, werden aber unterschiedlich berechnet und bestimmt.

3.3.3 Deskriptivstatistik AQS

Der AQS erfasst die Höhe der Bindungssicherheit zwischen einem Kind und seiner Bindungsperson. Die Mutter-Kind-Bindung variierte zwischen -.16 und .99 (M = .51, SD = .25). Die Bindung zur sekundären Bindungsperson schwankte zwischen den Werten .01 und 1 (M = .50, SD = .22).

Zudem wurden die sekundären Bindungspersonen zu vier unterschiedlichen Bindungstypen zusammengefasst und die Bindungswerte dieser zum Kind berechnet. Diese sind in Tabelle 5 zu finden.

Tabelle 5

Unterschiedliche Bindungstypen nach sekundären Bindungspersonen

Bindungstypen	Zusammenfassung der Personentypen	*n*	Bindungswerte		*M*	*SD*
			Min	Max		
Großmutter	Großmutter, Großvater, Urgroßmutter	30	.12	.95	.50	.23
Vater	Vater	12	.12	1	.60	.26
Geschwister	Brüder und Schwestern	16	.01	.95	.46	.24
Tanten	Tanten, Onkel, Cousinen, Cousins	20	.18	.70	.45	.15

3.4 Variablenübersicht und Operationalisierung

In Tabelle 6 werden noch einmal alle relevanten Variablen zusammengefasst.

Tabelle 6

Verwendete Variablen und Operationalisierung

Variable	Messinstrument	Variablenbeschreibung	Messeinheit
Lokalität	Sozialanamnese	Lokalisation des Dorfes	Matrilokal/ Patrilokal
Geschlecht	Sozialanamnese	Geschlecht des Projektkindes	Weiblich/ Männlich
Familiengröße	FAST	Anzahl der aufgestellten Personen	Anzahl der Figuren
Familien-netzwerk	FAST	Einteilung in 7 Netzwerktypen: 1) Unvollständige Kernfamilie 2) Vollständige Kernfamilie 3) Erweiterte Kernfamilie 4) Kernfamilie & Großeltern 5) Erweiterte Kernfamilie & Großeltern 6) Kernfamilie & Großeltern & Urgroßeltern 7) Erweiterte Kernfamilie & Großeltern & Urgroßeltern	Netzwerktyp
Kohäsionsmaß	FAST	Empfundene Nähe/ Distanz der Mutter zu anderen Familienmitgliedern	Niedrig-, mittel-, hochkohäsiv: Werte zwischen 0-2
Distanzmaß	FAST	Empfundene Nähe/ Distanz der Mutter zu anderen Familienmitgliedern	Berechnung mittels pythagoreischem Lehrsatz: Werte zwischen 1-12
Mutter-Kind-Bindung	AQS	Bindung zwischen Mutter und Projektkind	Bindungswerte zwischen +1 und -1
2.Bindungsperson-Kind-Bindung	AQS	Bindung zwischen sekundärer Bindungsperson und Projektkind	Bindungswerte zwischen +1 und -1

4. HYPOTHESEN

Das vorliegende Kapitel beschäftigt sich mit den aus der Literatur abgeleiteten Hypothesen zu den beiden bereits geschilderten Forschungsfragen sowie der Voranalyse (siehe Kapitel 2.3). Die Hypothesen werden dabei in den vorgestellten theoretischen Rahmen (siehe Kapitel 2.1 und 2.2) eingegliedert und aus diesem abgeleitet. Die Darstellung erfolgt für beide Forschungsfragen getrennt.

Aus der in Kapitel 1 dargestellten Literatur ergaben sich für Forschungsfrage 1 folgende Hypothesen:

4.1 Forschungsfrage 1

Haben Familiengröße, Lokalität der Familien und der Typ der Familiennetzwerke einen Einfluss auf die empfundene Nähe / Distanz der Mutter zu ihrem Kind sowie zu ausgewählten Familienmitgliedern? Gibt es geschlechtsdifferente Aussagen, wenn es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelt?

Die erste Forschungsfrage beschäftigt sich mit den verschiedenen Einflussfaktoren auf die emotionale Nähe zwischen der Mutter und anderen Familienmitgliedern. Kulturvergleichende Studien zeigen, dass im asiatischen Raum signifikant unterschiedliche Familienkonstellationen als in westlichen Kontexten vorherrschen, da eine besonders enge emotionale Nähe zwischen der Mutter und ihren Kindern bevorzugt und hoch geschätzt wird (Hatta & Tsukiji, 1993; Rothbaum et al., 2000). Die Familien sind dort, wie viele nicht-westliche Gesellschaften, auf Gemeinschaft und Verbundenheit ausgerichtet und verfolgen das Ziel des Wohls aller. Auch die meisten afrikanischen Gemeinschaften sind eher verbundenheitsorientiert, weshalb eine große emotionale Nähe zwischen allen Familienmitgliedern naheliegend ist (Greenfield et al., 2003; Keller & Kärnter, 2014). Ebenso ist der sozioökonomische Status, hierbei Faktoren wie Krankheit und Mangelernährung sowie das Leben in Armut mit einer Bewirtschaftung des eigenen Feldes ausschlaggebend für eine Organisation in großen Familiennetzen, die sich gegenseitig unterstützen und einander sowohl in der Pflege der Kinder als auch in der Arbeit auf dem Feld helfen (Bryceson, 2011; Kholowa & Ellis, 2010; National Statistical Office (NSO), 2012; Pratt et al., 1997). Zudem zeigte sich, dass der Verbleib der Mutter bei ihrer Ursprungsfamilie und damit ein matrilokales Leben sich positiv auf das Überleben des Kindes und seine Entwicklung auswirkt, was ebenfalls Einfluss auf die emotionale Nähe haben kann. Hrdy war der Ansicht: „those who can, stay; those who can´t, leave“ (dt. jene die bleiben können, bleiben, jene die nicht bleiben können, gehen) (Hrdy, 1999, zitiert nach Hrdy, 2005b, p. 17). Aufgrund des soeben geschilderten theoretischen Hintergrundes stellt sich die Frage, ob sich die erläuterten Faktoren auch im Kontext des ländlichen Malawis literaturkonform auf die emotionale Nähe zwischen Mutter und den verschiedenen Familienmitgliedern auswirken. Das Geschlecht des Kindes wird explorativ mitaufgenommen.

Es sei hier angemerkt, dass für die Voranalyse keine expliziten Hypothesen formuliert, sondern lediglich der Zusammenhang soziodemographischer Variablen der Familienmitglieder mit der emotionalen Distanz zwischen der Mutter und den einzelnen Familienmitgliedern überprüft wurden. Da vor allem in Hinblick auf die emotionale Distanz bisher wenig Forschung im ländlichen afrikanischen Kontext stattgefunden hat, erfolgt dies explorativ. Signifikante Zusammenhänge werden in weiterer Folge in die Modelle aufgenommen. Dabei sollen das Alter der Mutter sowie des Vaters und des Projektkindes, die Bildung von Mutter und Vater sowie der Ehestatus der Mutter und die Anzahl der Kinder auf ihren Zusammenhang mit den einzelnen Kohäsions- und Distanzmaßen überprüft werden. Neben diesen

Voranalysen lauten die aus der Literatur abgeleiteten Hypothesen:

H 1 Die empfundene Nähe zwischen Mutter und Kind...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.
...wird beeinflusst von dem Geschlecht des Kindes.

H 2 Die empfundene Nähe zwischen Mutter und Vater...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.

H 3 Die empfundene Nähe zwischen Mutter und Großmutter maternal...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.

H 4 Die empfundene Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.

H 5 Die empfundene Nähe innerhalb der Kernfamilie...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.
...wird beeinflusst von dem Geschlecht des Kindes.

4.2 Forschungsfrage 2

Gibt es Zusammenhänge zwischen den primären wie sekundären Bindungsbeziehungen des Kindes und der Familiengröße, der Lokalität der Familien und dem Typ der Familiennetzwerke? Gibt es geschlechtsdifferente Aussagen, wenn es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelt?

In Hinblick auf die Bindungsbeziehungen des Kindes lassen sich Forschungsergebnisse finden, welche die Einbettung einer Bindungsdyade in das Familiensetting betreffen. Beispielsweise konnte von

Kermoian und Leiderman (1986) nachgewiesen werden, dass die Bindungssicherheit von der Anzahl der Personen, die im Haushalt leben, beeinflusst wird. Je mehr Personen gemeinsam in einem Haushalt leben, desto höher ist die Bindungssicherheit zwischen Mutter und Kind (Kermoian & Leiderman, 1986). Zudem werden sichere Bindungen mit höherer emotionaler Nähe zwischen der Mutter und anderen Bezugspersonen in Verbindung gebracht. Besonders die emotionale Nähe zwischen Mutter und Kind sowie Vater und der eigenen Mutter scheinen sich auf die Mutter-Kind-Bindung auszuwirken. Unsichere Bindungen werden mit fehlender Familienkohäsion sowie niedrigen Werten in der familiären Adaptierung in Zusammenhang gebracht (Bretherton et al., 1990). Ebenso wurde der Zusammenhang zwischen sicheren Bindungen und kohäsiveren sowie positiveren Interaktionen innerhalb der Familie nachgewiesen (Dubois-Comtois & Moss, 2008; Marvin & Stewart, 1990). Eine sichere eheliche Beziehung führt zu einer sicheren Mutter-Kind-Bindung, wobei vor allem die eheliche Zufriedenheit mit Bindungssicherheit in Zusammenhang gebracht wird, während ehelicher Konflikt mit Störungen der emotionalen Beziehung zwischen Eltern und Kind assoziiert wird (Davies & Cummings, 1994; Dickstein et al., 2009; Pinel-Jacquemin & Gaudron, 2013). Daneben spielt vor allem die Großmutter-Mutter-Beziehung eine bedeutende Rolle für die Bindungsbeziehungen des Kindes. Großmütter dienen bereits aus evolutionärer Perspektive als Unterstützerin der Mutter in der Kindererziehung (Hawkes et al., 1998; Hrdy, 2005a, 2005b; Lahdenperä et al., 2004). Gerade afrikanische Großeltern werden als wichtiger Bestandteil eines Familiensystems gesehen. Beispielsweise übernehmen sie bei den Oromo (Äthiopien), Dogon (Mali) oder Hadza (Tansania) essentielle Pflegetätigkeiten der Kinder (Crittenden & Marlowe, 2008; Gibson & Mace, 2005; Madhavan & Gross, 2013; Marlowe, 2005; True et al., 2001). Die grandmother hypothesis nimmt an, dass Großmütter besonders wichtige Pflegepersonen für Kinder sind und es zeigte sich, dass die Entwicklung eines Kindes eingebettet ist in und beeinflusst wird von den Interaktionen zwischen Eltern, Großeltern und Kind. Je näher Mutter und Großmutter einander sind, desto höher ist die Mutter-Kind-Bindung (Barnett et al., 2012; Hawkes et al., 1997). Ebenso wird davon ausgegangen, dass sich bei mütterlicher Wahrnehmung von sozialer Unterstützung die Bindungssicherheit des Kindes erhöht. Da in afrikanischen Gesellschaften häufig weibliche Verwandte eine übergeordnete Rolle in der Kindererziehung und -pflege spielen ist ihre soziale Unterstützung für Mütter von hohem Wert (Crockenberg, 1981; Meehan, 2005). Dies gilt besonders für matrilokale Gesellschaften, in welchen die Mutter im eigenen Dorf verbleibt und dort im Kreise ihrer Verwandten ihre Kinder aufzieht. Das Investment in Töchter in matrilinearen Gesellschaften seitens der Verwandtschaft der Mutter ist höher als jenes der väterlichen Verwandtschaft in patrilokalen Gesellschaften (Holden et al., 2003).

Für die Voranalyse wurden wiederum keine expliziten Hypothesen formuliert, sondern lediglich der Zusammenhang soziodemographischer Variablen mit der Mutter-Kind- sowie sekundäre Bindungsperson-Kind-Bindung überprüft. Beispielsweise konnten Kermoian und Leiderman einen Zusammenhang zwischen der Mutter-Kind-Bindung und dem Alter der Mutter sowie der Anzahl der im

Haushalt lebenden Personen nachweisen (Kermoian & Leiderman, 1986). Auch die formale Bildung der Mutter wirkt sich auf die Familiengröße und die Bindung zu ihrem Kind aus (Greenfield et al., 2003; Keller, 2011; Keller & Kärnter, 2014; Tarabulsy et al., 2005; Vaughn et al., 2007). Diese Variablen werden ebenso für den Vater als eine der möglichen sekundären Bindungspersonen überprüft, da dieser in westlichen Gesellschaften häufig eine wichtige Bezugsperson für das Kind darstellt und daher ebenso einen Einfluss auf die Bindungssicherheit des Kindes ausüben kann (Ahnert & Spangler, 2014). Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass das Alter des Kindes einen Einfluss auf den Bindungsaufbau von Kindern haben kann (Ahnert, 2008, zitiert nach Ahnert & Spangler, 2014). Weiters soll der Zusammenhang zwischen Mutter-Kind-Bindung und sekundärer-Bindungsperson-Kind-Bindung überprüft werden, da in der Literatur oftmals davon ausgegangen wird, dass das Kind Bindungsbeziehungen nicht unabhängig voneinander bildet und diese in einen größeren Kontext der Familie einzuordnen sind (Marvin & Stewart, 1990; van IJzendoorn & Sagi-Schwartz, 2008).

H1 Die Mutter-Kind-Bindung wird beeinflusst von...
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und Kind.
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und Vater.
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und Großmutter (maternal).
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und weiblichen Verwandten.
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und der 2. Bindungsperson.
...dem Geschlecht des Kindes.
...der Lokalität der Hütte.
...dem Typ des Familiennetzwerkes.

H2 Die 2.Bindungsperson-Kind-Bindung wird beeinflusst von...
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und Kind.
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und Vater.
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und Großmutter (maternal).
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und weiblichen Verwandten.
...der Distanz / Kohäsion zwischen Mutter und der 2. Bindungsperson.
...dem Geschlecht des Kindes.
...der Lokalität der Hütte.
...dem Typ des Familiennetzwerkes.

5. ERGEBNISSE

Das folgende Kapitel dient der Darstellung der Ergebnisse. Es wird auf die statistische Überprüfung der einzelnen Hypothesen eingegangen und diese je Forschungsfrage ausgewiesen. Die Berechnung erfolgte mittels SPSS Statistics in der 22. Version. Allgemein lässt sich festhalten, dass Effektstärken variieren können. Eine Effektstärke von $r = .1$ oder $d = .2$ kann als klein, von $r = .3$ und $d = .5$ als mittel und von $r = .5$ oder $d = .8$ als groß interpretiert werden (Cohen, 1988). Das Signifikanzniveau wird mit <.05 als signifikant und <.01 als hochsignifikant gewertet.

Alle Berechnungen der Nähe / Distanz zwischen den Familienmitgliedern wurden sowohl mit den nach Pythagoras errechneten Distanzmaßen als auch den nach Manual bestimmten Kohäsionsmaßen durchgeführt. Etwaige Unterschiede zwischen diesen beiden Maßen in den Berechnungen werden angeführt.

Im Folgenden wird nun zuerst auf die erste Forschungsfrage und sodann auf die zweite Forschungsfrage eingegangen. Zu Beginn werden jeweils die Voranalysen erläutert, bevor die Hypothesenüberprüfung und die Ergebnisse dargestellt werden.

5.1 Ergebnisse Forschungsfrage 1

Haben Familiengröße, Lokalität der Familien und der Typ der Familiennetzwerke einen Einfluss auf die empfundene Nähe / Distanz der Mutter zu ihrem Kind wie zu ausgewählten Familienmitgliedern? Gibt es geschlechtsdifferente Aussagen, wenn es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelt?

5.1.1 Voranalyse

Zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage wurde im Zuge der Voranalyse der Zusammenhang von sozioökonomischen Variablen mit den Nähe- / Distanzmaßen der Mutter berechnet, von welchen angenommen wurde, dass diese die weiteren Berechnungen beeinflussen könnten. Diese Variablen waren das Alter von Mutter, Vater und Projektkind, die Bildung der Mutter und des Vaters, der Ehestatus der Mutter sowie die Anzahl der Kinder in der Familie. Variablen mit signifikanten Zusammenhängen zu den unterschiedlichen Maßen von Nähe und Distanz wurden bei den weiteren Berechnungen als zusätzliche Variablen in das Modell aufgenommen.

Distanzmaße

Die Ergebnisse der Voranalyse zeigen, dass das Distanzmaß zwischen Mutter und Vater mit dem Ehestatus korrelierte. Es zeigte sich ein Zusammenhang von $r_s = .58$ ($p < .01$), somit wiesen verheiratete Mütter eine niedrigere emotionale Distanz zum Vater auf. Dabei muss allerdings beachtet werden, dass 93% der Mütter verheiratet waren. Aufgrund dieser niedrigen Variabilität in den Ausprägungen und der

damit einhergehenden Beeinflussung des Zusammenhanges wurde der Ehestatus nicht als Variable in das Modell aufgenommen.

Das Distanzmaß zwischen Mutter und Großmutter korrelierte positiv mit dem Alter der Mutter sowie der Anzahl der Kinder in der Familie: Für das Alter der Mutter ergab sich ein Zusammenhang von r = .31 (p < .01), was bedeutet, dass die Mutter und Großmutter einander näher sind, je jünger die Mutter ist. Für die Anzahl der Kinder zeigte sich ein Zusammenhang von r = .35 (p < .01). Somit stehen sich die beiden näher, je weniger Kinder es in der Familie gibt.

Das Distanzmaß der Kernfamilie korrelierte positiv mit dem Alter der Mutter (r = .31, p < .01), dem Alter des Vaters (r = .29, p < .05) und der Anzahl der Kinder in der Familie (r = .36, p < .01), sowie negativ mit dem Alter des Projektkindes (r = -.22, p < .05). Dementsprechend war sich die Kernfamilie näher, je jünger die Mutter und der Vater waren, je weniger Kinder in der Familie waren und je älter das Projektkind war.

Keine signifikanten Korrelationen mit diesen soziodemographischen Variablen ergaben sich für die Distanzmaße zwischen Mutter und Projektkind sowie zwischen Mutter und weiblichen Verwandten.

Für Berechnungen mit den Distanzmaßen wurden daher bei der Kernfamilie das Alter von Mutter, Vater und Kind mit in das Modell aufgenommen, jedoch auf die Anzahl der Kinder verzichtet, da es mit der Familiengröße und dem Typ des Familiennetzwerkes korrelierte und so die multiple Regression verzerrt hätte.

Kohäsionsmaße

Bei den Kohäsionsmaßen ergaben sich ähnliche Zusammenhänge. Das Kohäsionsmaß zwischen Mutter und Vater korrelierte ebenfalls mit dem Ehestatus (r_s = -.56, p < .01), wobei sich aufgrund der zu den Distanzmaßen umgekehrten Kodierung ein negativer Zusammenhang ergab. Das Kohäsionsmaß zwischen Mutter und Großmutter zeigte negative Korrelationen mit dem Alter der Mutter (r_s = -.29, p < .01), dem Alter des Vaters (r_s = -.23, p < .05) und der Anzahl der Kinder in der Familie (r_s = -.26, p < .05), was mit den Ergebnissen der Distanzmaße übereinstimmt. Das Kernfamilien-Kohäsionsmaß korrelierte mit der Kinderanzahl (r_s = -.30, p < .01) negativ, aber wies keine Korrelationen mit dem Alter der Mutter, des Vaters oder des Projektkindes auf. Diese Unterschiede können auf das unterschiedliche Messniveau der Variablen zurückgeführt werden.

Zudem wurden die Zusammenhänge der zu erklärenden Variablen berechnet. Es ergab sich eine signifikant positive Korrelation zwischen der empfundenen Nähe zwischen Mutter und Kind mit jenem der Kernfamilie (r = .23, p < .05) bei Berechnung mit den Distanzmaßen. Je größer demnach die emotionale Distanz zwischen Mutter und Kind, umso größer auch die emotionale Distanz innerhalb der

Kernfamilie. Zudem zeigten sich Zusammenhänge zwischen der Distanz zwischen Mutter und Vater sowie Mutter und Großmutter (r = -.23, p < .01) und innerhalb der Kernfamilie (r = .35, p < .01).

Für die Kohäsionsmaße ergab sich ebenfalls ein Zusammenhang von Mutter-Kind-Kohäsion mit der Kernfamilienkohäsion (r_s = .40, p < .01) sowie von Mutter-Vater-Kohäsion und der Kernfamilienkohäsion (r_s = .32, p < .01). Zudem zeigten sich signifikante Korrelationen nach Spearman-Rho zwischen Mutter und Großmutter sowie Mutter und weiblichen Verwandten (r_s = .230, p < .05) signifikant. Je kohäsiver Mutter und Kind sowie Mutter und Vater sind, umso näher fühlt sich auch die Kernfamilie zueinander. Je näher Mutter und Großmutter sind, umso näher fühlt sich die Mutter auch zu anderen weiblichen Verwandten. Unterschiede in den Berechnungen können dabei auf die unterschiedlichen Messniveaus zurückgeführt werden, da aufgrund der exakteren Erfassung durch die Berechnung mittels Pythagoras die Distanzmaße eine genauere Analyse erlauben, während bei der Einteilung in die Kohäsionsmaße Information verloren geht, da eine gröbere Einteilung in drei Gruppen erfolgt.

5.1.2 Ergebnisse zur Nähe zwischen Mutter und Kind

H 1 Die empfundene Nähe zwischen Mutter und Kind...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.
...wird beeinflusst von dem Geschlecht des Kindes.

Die empfundene Nähe wurde einerseits mit dem Kohäsionsmaß, andererseits mit dem Distanzmaß operationalisiert.

Berechnung mittels Distanzmaß

Für die Berechnung von Hypothese 1 wurde eine multiple Regression berechnet, in welcher das Distanzmaß zwischen Mutter und Kind als zu erklärende Variable und die Familiengröße, der Typ des Familiennetzwerkes, die Lokalität der Hütte und das Geschlecht des Projektkindes als Prädiktoren dienten. Als Methode wurde eine schrittweise rückwärts Regression angewendet. Da in diesem Modell auch Interaktionseffekte berechnet wurden, wurden die Prädiktoren Typ des Familiennetzwerkes sowie Familiengröße zentriert, um Korrelationen zwischen den Einflussvariablen möglichst gering zu halten.

Die Ergebnisse zeigen, dass durch den Typ des Familiennetzwerkes sowie die Interaktion von Familiennetzwerktyp und Geschlecht 10.4% (p < .05) der Varianz der empfundenen Nähe zwischen Mutter und Kind signifikant erklärt werden können. Der Haupteffekt des Typs des Familiennetzwerkes zeigt: je kleiner das Familiennetzwerk, desto größer ist die Distanz zwischen Mutter und Kind. In

größeren Familiennetzwerktypen sind sich Mutter und Kind demnach emotional näher. Diese Ergebnisse bestätigen zwar den Einfluss des Familiennetzwerktypen auf die emotionale Nähe zwischen Mutter und Kind, weisen aber entgegen die in der Hypothese angenommenen Richtung. Der Interaktionseffekt von Familiennetzwerk und Geschlecht zeigt zudem, dass dies ausschließlich für Buben gilt. Bei Buben verkleinert sich die emotionale Distanz zur Mutter, je größer das Familiennetzwerk wird, während Mädchen eher in kleineren Netzwerken niedrigere Distanzen zur Mutter aufweisen. Die relevanten statistischen Kennwerte sind in Tabelle 10 in Anhang D zu finden. Abbildung 4 zeigt des Interaktionseffekt zwischen Geschlecht und Familiennetzwerk.

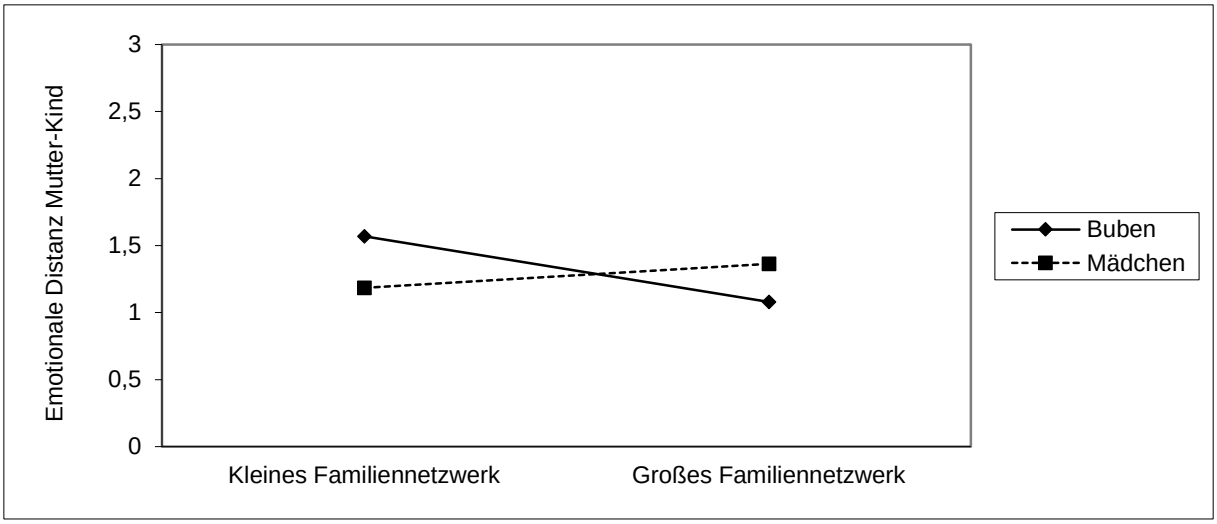


Abbildung 4. Interaktionseffekt Geschlecht und Typ des Familiennetzwerkes auf die emotionale Distanz zwischen Mutter und Kind

Berechnung mittels Kohäsionsmaß

Die Berechnung der zu erklärenden Variable mittels Kohäsionsmaßen wurde mit einer ordinalen Regression durchgeführt und dieselben Prädiktoren in das Modell aufgenommen. Die Ergebnisse zeigen, dass es keinen signifikanten Einfluss der Prädiktoren auf das Kohäsionsmaß zwischen Mutter und Projektkind gibt. Diese Unterschiede in den Berechnungen können auf das unterschiedliche Messniveau und der genaueren Erfassung der Distanzen zwischen Mutter und Kind bei den Distanzmaßen zurückgeführt werden.

Die Hypothese kann somit teilweise bestätigt werden. Familiengröße und Lokalität haben keinen Einfluss auf die emotionale Nähe zwischen Mutter und Kind. Familiennetzwerk und Geschlecht beeinflussen diese, wobei der Typ des Familiennetzwerkes entgegen der angenommenen Richtung ausfällt.

5.1.3 Ergebnisse zur Nähe zwischen Mutter und Vater

H 2 Die empfundene Nähe zwischen Mutter und Vater...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.

Berechnung mittels Distanzmaß

Für Hypothese 2 wurde ebenfalls eine multiple Regression, mit der Distanz zwischen Mutter und Vater als zu erklärende Variable und den Prädiktoren Familiengröße, Typ des Familiennetzwerkes und Lokalität der Hütte berechnet. Die Methode war eine schrittweise rückwärts Regression. Aufgrund der Aufnahme von Interaktionseffekten in das Modell, wurden die Prädiktoren Typ des Familiennetzwerkes und Familiengröße im Vorhinein zentriert.

Es zeigte sich, dass 14.6% ($p < .01$) der Varianz durch den Prädiktor Familiennetzwerk erklärt werden können. Umso kleiner der Typ des Familiennetzwerkes, umso emotional distanzierter fühlt sich die Mutter vom Vater. Alle relevanten statistischen Kennwerte sind in Tabelle 11 im Anhang D zu finden.

Berechnung mittels Kohäsionsmaß

Mittels Berechnung der Kohäsionsmaße mit der Methode der ordinalen Regression wurde kein signifikanter Einfluss der Prädiktoren auf die zu erklärende Nähe zwischen Mutter und Vater gefunden.

Die Hypothese muss verworfen werden, da weder Familiengröße oder Geschlecht einen Einfluss aufwies. Lediglich für den Typen des Familiennetzwerkes konnte ein Effekt nachgewiesen werden, welcher allerdings entgegen der Annahme ausfiel.

5.1.4 Ergebnisse zur Nähe zwischen Mutter und mütterlicher Großmutter

H 3 Die empfundene Nähe zwischen Mutter und Großmutter maternal...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.

Berechnung mittels Distanzmaß

Zur Überprüfung der dritten Hypothese wurde erneut eine multiple Regression mit den Prädiktoren Familiengröße, Typ des Familiennetzwerkes und Lokalität der Hütte auf die abhängige Variable Distanzmaß zwischen Mutter und ihrer eigenen Mutter, somit der Großmutter mütterlicherseits,

durchgeführt. In der Voranalyse ergab sich ein Zusammenhang mit dem Alter der Mutter, weshalb diese Variable zusätzlich in das Modell aufgenommen wurde. Aufgrund der Interaktionseffekte wurden die Prädiktoren Familiengröße und Familiennetzwerktyp abermals zentriert, um eine mögliche Multikollinearität gering zu halten. Die Methode war eine schrittweise Rückwärts-Regression.

Die Ergebnisse zeigen, dass durch die Prädiktoren Lokalität der Hütte und Typ des Familiennetzwerkes 39% ($p < .01$) der Varianz der zu erklärenden Distanz zwischen Mutter und Großmutter erklärt werden können. In patrilokalen Dörfern fühlt sich die Mutter zu ihrer eigenen Mutter distanzierter beziehungsweise zählt diese nicht in der gleichen Art zu ihrer Familie wie in matrilokalen Dörfern. Zudem legen die Ergebnisse dar, dass in kleinen Familiennetzwerken die emotionale Distanz zwischen Mutter und Großmutter größer ist, als in größeren Familiennetzwerken. Mütter fühlen sich ihrer eignen Mutter in großen Familiennetzwerktypen näher. Die statistischen Kennwerte sind in Tabelle 12 in Anhang D zu finden.

Berechnung mittels Kohäsionsmaß

Für die Berechnung der Kohäsionsmaße mittels ordinaler Regression wurde zusätzlich noch die Variable Alter des Vaters mit in das Modell genommen. Die Ergebnisse weisen ebenfalls einen Einfluss des Familiennetzwerktypen sowie der Lokalität auf die Kohäsion zwischen Mutter und Großmutter auf ($R^2 = .59$ (Cox and Snell), $R^2 = .63$ (Nagelkerke), $R^2 = .34$ (McFadden), $p < .01$) und gleichen damit dem Modell mit den Distanzmaßen.

Hinsichtlich der Lokalität der Hütte kann die Hypothese somit bestätigt werden. Ebenso weisen die Familiennetzwerktypen einen Einfluss auf die Nähe zwischen Mutter und Großmutter auf, der allerdings in die entgegengesetzte Richtung weist, weshalb die Hypothese verworfen werden muss. Ebenso wird die Hypothese bezüglich der Familiengröße verworfen.

5.1.5 Ergebnisse zur Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten

H 4 Die empfundene Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.

Berechnung mittels Distanzmaß

Für die Überprüfung eines Einflusses von Familiengröße, Typ des Familiennetzwerkes und Lokalität der Hütte auf die Variable empfundene emotionale Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten

wurde ebenso eine multiple Regression mit der Methode schrittweise rückwärts berechnet. Die Prädiktoren Familiengröße und Familiennetzwerktyp wurden zentriert.

Die Berechnungen zeigen, dass die Familiengröße 13.4% ($p < .01$) der Varianz der emotionalen Distanz zwischen Mutter und weiblichen Verwandten erklären kann. Je kleiner die Familie, umso größer die Distanz zwischen Mutter und weiblichen Verwandten. In größeren Familien fühlt sich die Mutter anderen weiblichen Verwandten näher. Die statistischen Kennwerte sind in Tabelle 13 in Anhang D zu finden.

Berechnung mittels Kohäsionsmaß

Die Berechnung mittels ordinaler Regression zeigte keine signifikanten Einflüsse durch die verwendeten Prädiktoren.

Hypothese 4 kann somit hinsichtlich der Familiengröße bestätigt, in Bezug auf Lokalität und Familiennetzwerktypen jedoch verworfen werden.

5.1.6 Ergebnisse zur Nähe innerhalb der Kernfamilien

H 5 Die empfundene Nähe innerhalb der Kernfamilie...
...ist kleiner, je kleiner die Familiengröße ist.
...ist kleiner, je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes ist.
...wird beeinflusst von der Lokalität der Hütte.
...wird beeinflusst von dem Geschlecht des Kindes.

Berechnung mittels Distanzmaß

Zur Überprüfung von Hypothese 5 wurde eine multiple Regression mit einem schrittweisen Rückwärtsausschluss berechnet. Die Distanz innerhalb der Kernfamilie sollte durch die Prädiktoren Familiengröße, Typ des Familiennetzwerkes, Lokalität der Hütte und Geschlecht des Kindes vorhergesagt werden. Aus der Voranalyse war bekannt, dass ebenso das Alter der Mutter, des Vaters und des Projektkindes mit der Kernfamilien-Distanz einen Zusammenhang aufwiesen, weshalb diese drei Variablen ebenfalls in das Modell aufgenommen wurden.

Die Berechnungen zeigen, dass 39.2% ($p < .01$) der zu erklärenden Varianz der emotionalen Nähe innerhalb der Kernfamilie durch die Prädiktoren Familiennetzwerktyp, Familiengröße und Alter des Kindes sowie tendenziell durch die Interaktion zwischen Familiengröße und Geschlecht erklärt werden konnte.

Je jünger die Kinder und je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes sind, desto distanzierter ist die Kernfamilie. Dahingegen weist der Haupteffekt der Familiengröße darauf hin, dass sich die Kernfamilie in kleinen Familien näher steht als in größeren Familien, die mehr Personen beinhalten. Dieser Effekt scheint tendenziell durch das Geschlecht moderiert zu werden, denn in kleinen Familien, in denen das Projektkind männlich ist, ist die Kernfamilie distanzierter, was mit Hypothese 1 und der Nähe zwischen Müttern und ihren Söhnen einhergeht. Alle relevanten statistischen Kennwerte sind in Tabelle 14 in Anhang D zu finden.

Berechnung mittels Kohäsionsmaß

Für die Kohäsionsmaße zeigte sich hingegen durch Berechnung mittels ordinaler Regression kein signifikanter Einfluss der Prädiktoren.

Hypothese 5 kann daher teilweise bestätigt werden: In kleinen Familien steht sich die Kernfamilie näher. Hinsichtlich des Typs des Familiennetzwerkes, Geschlecht und auch Lokalität muss die Hypothese verworfen werden.

5.1.7 Zusammenfassung der Ergebnisse von Forschungsfrage 1

Zusammenfassend lässt sich für Forschungsfrage 1 feststellen, dass die Distanzen zwischen Mutter und Kind, Mutter und Vater, Mutter und Großmutter sowie innerhalb der Kernfamilie von den Familiennetzwerktypen beeinflusst werden, Alle weisen in dieselbe Richtung: Je kleiner der Typ des Familiennetzwerkes, umso größer ist die emotionale Distanz zwischen Familienmitgliedern. Personen in familiären, dyadischen Subsystemen stehen einander in großen Familiennetzwerktypen näher. Zudem konnte zwischen Mutter und Kind der Einfluss der Interaktion von Geschlecht und Familiennetzwerktyp bestätigt werden.

Dies zeigte sich ebenfalls für die *Interaktion zwischen Familiengröße und Geschlecht* in Hinblick auf die Kernfamilie. Kleinere Familien weisen größere Distanz innerhalb der Kernfamilie auf, wenn das Kind männlich ist. Dahingegen zeigte sich, dass die Familiengröße mit größerer Distanz einhergeht, was im Gegensatz zu dem Effekt des Netzwerktypen steht, welcher in kleinen Familiennetzwerken größere Distanz aufwies. Demnach beeinflusst die totale Anzahl der Personen die emotionale Distanz innerhalb der Kernfamilie anders, als die einzelnen Personentypen, welche in den Familiennetzwerktypen zusammengefasst wurden. Jüngere Kinder beeinflussten ebenso die emotionale Distanz der Kernfamilie.

Für die Distanz zwischen weiblichen Verwandten und der Mutter konnte gezeigt werden, dass diese in *kleineren Familien* eine größere Distanz aufwiesen. Auch waren sich Mütter und Großmütter in *patrilokalen* Dörfern emotional distanzierter.

5.2 Ergebnisse Forschungsfrage 2

Gibt es Zusammenhänge zwischen den primären wie sekundären Bindungsbeziehungen des Kindes und der Familiengröße, der Lokalität der Familien und dem Typ der Familiennetzwerke? Gibt es geschlechtsdifferente Aussagen, wenn es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelt?

5.2.1 Voranalyse

Im Zuge der Voranalyse wurden Unterschiede im Personentyp der sekundären Bindungspersonen genauer betrachtet. Die verschiedenen Familienmitglieder, die sekundäre Bezugspersonen für das Kind darstellten, sind in Abbildung 5 zusammengefasst. Die am häufigsten vorkommenden sekundären Bindungspersonen sind Großmütter, welche in 32% der Familien als solche fungieren. In 15% der Fälle war der Vater des Kindes, in 20% ein Geschwisterkind die sekundäre Bindungsperson, wobei Schwestern mit 12% im Vergleich zu Brüdern mit 7% häufiger vertreten waren. Tanten der Kinder sind in 15% der Familien sekundäre Bindungspersonen für das Kind, während dies für Onkel lediglich in 4% der Fälle gilt. Cousinen stellen in 6% der Familien, Urgroßmütter in 4% und Urgroßväter in 1% sekundäre Bindungspersonen dar. Andere Personen kommen in 4% der 83 Familien vor.

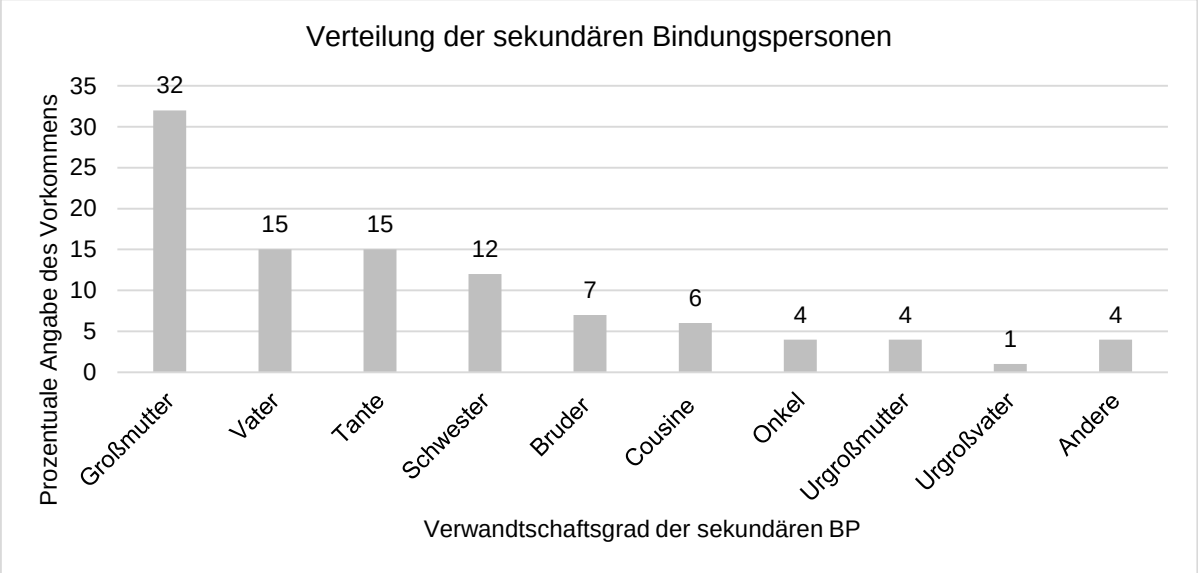


Abbildung 5. Verteilung der sekundären Bindungspersonen auf unterschiedliche Personentypen

Weiters wurden im Zuge der Voranalyse unterschiedliche Einflussvariablen sowohl mit der Mutter-Kind-Bindung als auch der sekundären Bindungsperson-Kind-Bindung korreliert. Dabei wurde ein positiver Zusammenhang zwischen Mutter-Kind-Bindung und sekundärer Bindungsperson-Kind-Bindung gefunden. Diese ergab einen Zusammenhang von $r = .29$ ($p < .01$). Je höher die Bindung zur Mutter, desto höher sind auch die Bindungswerte zur sekundären Bindungsperson.

Keine Korrelationen ergaben sich mit dem Alter der Mutter, dem Alter des Vaters sowie des Projektkindes, dem Ehestatus der Mutter, der Bildung der Mutter und des Vaters sowie mit der Gesamtanzahl der Kinder in der Familie.

5.2.2 Ergebnisse zur Mutter-Kind-Bindung

H1 Die Mutter-Kind-Bindung wird beeinflusst von...
...der Kohäsion / Distanz empfundenen Nähe zwischen Mutter und Kind.
...der Kohäsion / Distanz zwischen Mutter und Vater.
...der Kohäsion / Distanz zwischen Mutter und Großmutter (maternal).
...der Kohäsion / Distanz zwischen Mutter und weiblichen Verwandten.
...der Kohäsion / Distanz zwischen Mutter und der 2. Bindungsperson.
...dem Geschlecht des Kindes.
... der Lokalität der Hütte.
...dem Typ des Familiennetzwerkes.

Zur Überprüfung der Hypothese wurde zuerst eine multiple Regression mit den Prädiktoren empfundene Nähe zwischen Mutter und Kind, Mutter und Vater, Mutter und Großmutter maternal, Mutter und weiblichen Verwandten, Geschlecht des Kindes, Lokalität der Hütte, Familiennetzwerktyp sowie Familiengröße berechnet. Der Typ des Familiennetzwerkes und die Familiengröße wurden aufgrund der unterschiedlichen Interaktionseffekte zentriert. Anschließend wurde eine lineare Regression für den Einfluss der emotionalen Nähe zur sekundären Bindungsperson separat berechnet, um diesen Einfluss für sich zu überprüfen sowie die Verringerung der Stichprobe in der multiplen Regression gering zu halten. Sobald eine Person die sekundäre Bindungsperson darstellte, wurde sie zu dieser gezählt und nicht zur jeweiligen Personengruppe. War beispielsweise die Großmutter die sekundäre Bindungsperson, wurde sie nicht mehr zu Großmutter maternal gezählt, sondern der Gruppe der sekundären Bindungspersonen zugeordnet. Für die erste Regressionsanalyse wurde die Methode der Berechnung schrittweise rückwärts gewählt, für zweitere der Einschluss.

Die Bindung zur sekundären Bindungsperson wurde als zusätzliche Variable aufgrund ihres aus der Voranalyse bekannten Zusammenhanges in das Modell aufgenommen.

Berechnung mittels Distanzmaßen

Es zeigte sich, dass 27.5% ($p < .01$) der Varianz der Mutter-Kind-Bindung durch die Bindung zur zweiten Bindungsperson sowie die Interaktionen zwischen Lokalität und Bindung zur sekundären Bezugsperson und der Interaktion zwischen Bindung zur sekundären Bindungsperson und Familiennetzwerktyp erklärt werden können. Tendenziell zeigten sich zudem Einflüsse des Geschlechts

des Kindes sowie der Interaktion von Geschlecht und Lokalität. Die Ergebnisse sind in Tabelle 7 zu finden.

Der Haupteffekt der sekundären Bindungsperson-Kind-Bindung zeigt folgendes: je höher die Bindungswerte zwischen Kind und sekundärer Bezugsperson, desto höher sind auch die Bindungswerte zwischen Mutter und Kind. Dies scheint aufgrund der Interaktionseffekte vor allem in matrilokalen Dörfern und in großen Familiennetzwerken zu gelten. Matrilokal lebende Kinder, die höhere Bindungswerte zu ihren sekundären Bindungspersonen aufweisen, zeigen auch höhere Bindungswerte zu ihren Müttern. Dahingegen nimmt die Mutter-Kind-Bindung bei patrilokal lebenden Kindern ab, wenn diese hohe Bindungswerte zu ihren sekundären Bindungspersonen aufweisen. Abbildung 6 veranschaulicht die Interaktionseffekte.

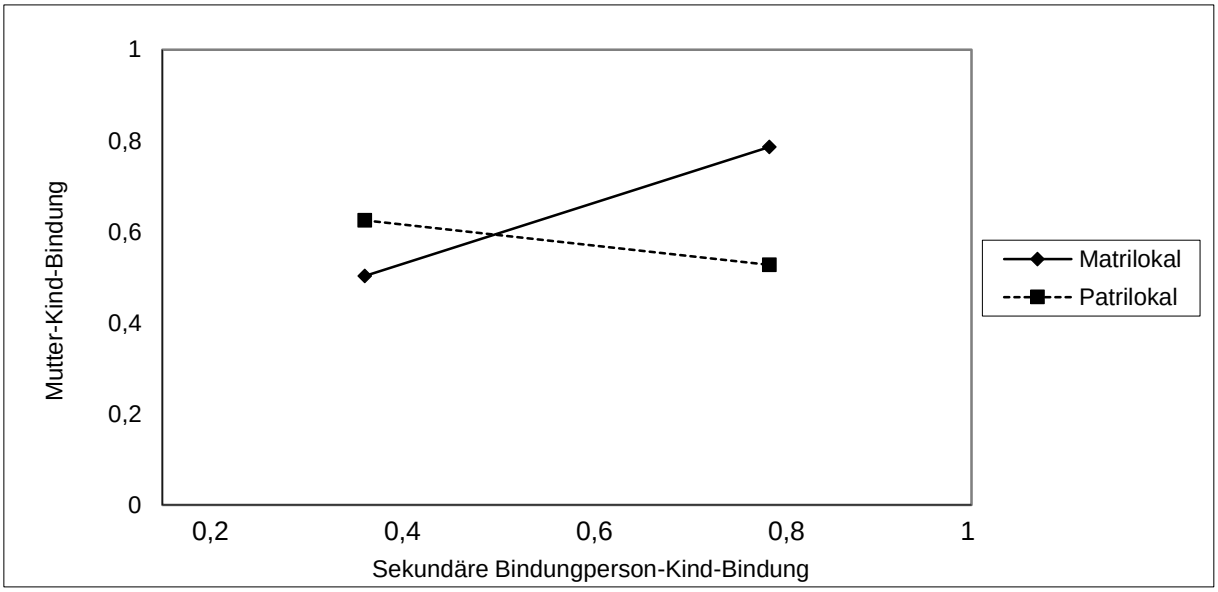


Abbildung 6. Interaktionseffekt zwischen den Prädiktoren 2. Bindungsperson-Kind-Bindung und Lokalität auf die zu erklärende Variable Mutter-Kind-Bindung.

Kinder, die in großen Familiennetzwerken aufwachsen und hohe Bindungswerte an die zweite Bindungsperson aufweisen, zeigen auch höhere Bindungswerte zur Mutter. Darüber hinaus weisen Buben höhere Bindungswerte zu ihren Müttern auf, wobei dieser tendenzielle Haupteffekt durch die Interaktion zwischen Lokalität und Geschlecht abgeschwächt wird. Mädchen weisen patrilokal höhere Bindungswerte zu ihren Müttern auf, während Buben matrilokal besser an ihre Mütter gebunden sind.

Tabelle 7

Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Mutter-Kind-Bindung I

	Distanzmaße			Kohäsionsmaße		
Prädiktoren	B	SE	Sig.	B	SE	Sig.
Konstante	.55	.04	.000**	.57	.04	.000**
Bindung 2. Bindungsperson	.58	.14	.000**	.61	.13	.000**
Interaktion 2.Bindungsperson-Kind-Bindung*Lokalität	-.82	.26	.003**	-.58	.26	.029*
Interaktion 2.Bindungsperson-Kind-Bindung*Familiennetzwerk	.21	.08	.007**	.14	.08	.073
Geschlecht	-.09	.05	.096	-.12	.05	.016*
Familiennetzwerk	-	-	-	-.04	.02	.012*
Interaktion Geschlecht*Lokalität	.19	.09	.054	.21	.09	.032*
Nähe/Distanz zwischen Mutter und Großmutter	-	-	-	.06	.02	.007**
Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten	-	-	-	-.05	.03	.065

Anmerkung. Berechnung mittels Methode schrittweise rückwärts.
Distanzmaße: R^2 = .275 für N = 81 (p = .000**). Ausschluss der Prädiktoren: 1) Distanz Mutter-Kind, 2) Distanz Mutter-Vater 3) Familiennetzwerk, 4) Interaktion Familiengröße & Geschlecht, 5) Interaktion 2.Bindungsperson-Kind-Bindung & Geschlecht, 6) Lokalität, 7) Distanz Mutter-weibliche Verwandte, 8) Distanz Mutter-Großmutter, 9) Interaktion Familiengröße & Lokalität, 10) Familiengröße, 11) Interaktion Familiengröße & Geschlecht, 12) Interaktion Familiennetzwerk & Lokalität, 13) Interaktion Familiennetzwerk & Geschlecht.
Kohäsionsmaße: R^2 = .383 für N = 80 (p = .000**). Ausschluss der Prädiktoren: 1) Kohäsion Mutter-Kind, 2) Lokalität, 3) Interaktion Familiengröße & 2.Bindungsperson-Kind-Bindung, 4) Interaktion 2.Bindungsperson-Kind-Bindung & Geschlecht, 5) Familiengröße, 6) Interaktion Familiennetzwerk & Geschlecht, 7) Interaktion Familiengröße & Geschlecht, 8) Kohäsion Mutter-Vater, 9) Interaktion Familiennetzwerk & Lokalität, 10) Familiengröße und Lokalität. * $p < .05$, ** $p < .01$.

Berechnung mittels Kohäsionsmaßen

Bei der Berechnung mittels Kohäsionsmaßen wurden noch weitere Einflussgrößen gefunden. Dabei erklären die Prädiktoren sekundäre Bindungsperson-Kind-Bindung, Geschlecht, Typ des Familiennetzwerkes und die Nähe zur Großmutter sowie die Interaktionen zwischen Lokalität und sekundäre Bindungsperson-Kind-Bindung sowie zwischen Geschlecht und Lokalität 38.3% ($p < .01$) der Varianz der Mutter Kind Bindung. Tendenziell zeigen sich auch signifikante Einflüsse für die Interaktionen zwischen Familiennetzwerk und sekundärer Bindungsperson-Kind-Bindung sowie die Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten.

Zusammenfassung

Somit stellen folgende Variablen *gemeinsame Einflussgrößen* bei den Berechnungen mittels Kohäsions- und Distanzmaßen dar: Bindung zur sekundären Bindungsperson, Geschlecht des Kindes (bei Distanzmaßen lediglich tendenziell) sowie die Interaktionen zwischen Bindung zur sekundären Bezugsperson und Familiennetzwerk (bei Kohäsionsmaßen nur tendenziell), Lokalität und Bindung zur sekundären Bezugsperson sowie zwischen Geschlecht und Lokalität (bei Distanzmaßen nur tendenziell).

Neben diesen gemeinsamen Einflussvariablen ergeben sich bei den Kohäsionsmaßen ebenso signifikante Einflüsse für die Nähe zwischen Mutter und Großmutter und den Familiennetzwerktypen sowie tendenziell für die Nähe zu weiblichen Verwandten. Kinder weisen höhere Bindungswerte zur Mutter auf, wenn ihre Mütter sich ihren eigenen Müttern emotional nahe sowie weiblichen Verwandten distanzierter fühlen, beziehungsweise diese nicht zu ihrer Familie zählen. Zudem sind die Bindungswerte zwischen Mutter und Kind in kleinen Familiennetzwerken höher.

Die Unterschiede in den Berechnungen sind auf das Messniveau und die Zusammenfassung in Kategorien bei den Kohäsionsmaßen zurückzuführen. Trotz des ungenaueren Messniveaus ist aber nicht auszuschließen, dass die gefundenen Effekte dennoch vorhanden sind.

Einfluss der Nähe zur sekundären Bindungsperson

In Hinblick auf den Einfluss der empfundenen emotionalen Nähe zwischen Mutter und sekundärer Bindungsperson auf die Mutter-Kind-Bindung zeigte sich das Ergebnis, dass diese keine signifikante Vorhersage der Mutter-Kind-Bindung leistet. 3.2% (p = .095) der Varianz können dennoch tendenziell signifikant durch die Distanz zwischen Mutter und sekundärer Bindungsperson erklärt werden. Dieser Effekt zeigte sich allerdings nur bei den Distanzmaßen. Die statistischen Kennwerte sind in Tabelle 15 im Anhang D zu finden. Die Hypothese kann somit teilweise bestätigt werden.

5.2.3 Ergebnisse zur sekundäre Bindungsperson-Kind-Bindung

H2 Die 2.Bindungsperson-Kind-Bindung wird beeinflusst von...
...der Kohäsion / Distanz zwischen Mutter und Kind.
...der Kohäsion / Distanz zwischen Mutter und Vater.
...der Kohäsion / Distanz zwischen Mutter und Großmutter (maternal).
...der Kohäsion / Distanz zwischen Mutter und weiblichen Verwandten.
...der Kohäsion / Distanz zwischen Mutter und der 2. Bindungsperson.
...dem Geschlecht des Kindes.
...der Lokalität der Hütte.
...dem Typ des Familiennetzwerkes.

Zur Überprüfung von Hypothese 2 der zweiten Forschungsfrage wurde erneut eine multiple Rückwärts-Regression, mit schrittweisem Ausschluss der Prädiktoren, berechnet. Aufgrund des in der Voranalyse gefundenen Zusammenhangs mit der Mutter-Kind-Bindung wurde diese in das Modell aufgenommen. Hier fand ebenfalls die Berechnung von zwei getrennten Regressionsanalysen für die emotionale Nähe zu den unterschiedlichen Personen und der sekundären Bindungsperson statt. Unterschiede in den Berechnungen mittels Kohäsions- und Distanzmaßen werden angeführt. Alle statistischen Kennwerte sind in Tabelle 8 sowie in Anhang D in Tabelle 16 angeführt.

Berechnung mittels Distanzmaßen

Bei der Berechnung mit den Distanzmaßen zeigte sich, dass 26% ($p < .01$) der Varianz signifikant durch die Prädiktoren Mutter-Kind-Bindung, Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten und der Interaktion zwischen Lokalität und Geschlecht erklärt werden kann. Tendenzielle Einflüsse zeigen sich für die Nähe zwischen Mutter und Großmutter.

Die Bindung zur sekundären Bindungsperson ist umso höher, je höher die Bindung zur Mutter ist. Je emotional näher die Mutter weiblichen Verwandten steht, desto größer ist auch die Bindung des Kindes zur sekundären Bindungsperson, wobei tendenziell ebenso eine größere emotionale Nähe der Mutter und der Großmutter mit höheren Bindungswerten zur sekundären Bindungsperson einhergeht. Der Interaktionseffekt zwischen Lokalität und Geschlecht zeigt, dass matrilokal lebende Buben höhere Bindungswerte zur sekundären Bindungsperson aufweisen als matrilokal lebende Mädchen. Dahingegen sind patrilokal lebende Mädchen besser an diese gebunden als patrilokal lebende Buben. Die Interaktionseffekte sind in Abbildung 7 veranschaulicht.

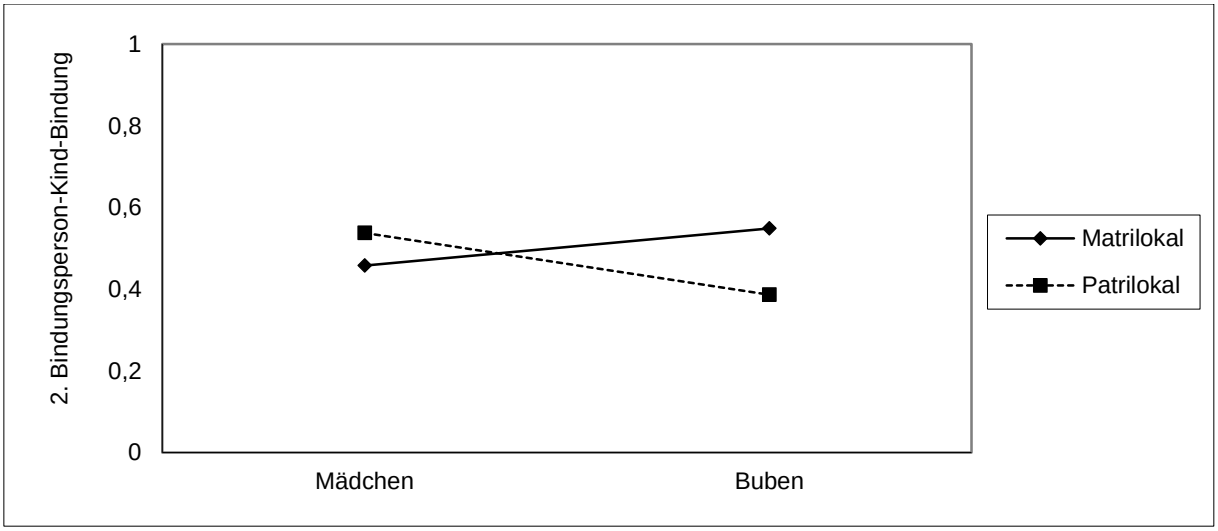


Abbildung 7. Interaktionseffekt der Prädiktoren Geschlecht und Lokalität auf die zu erklärende Variable sekundäre Bindungsperson-Kind-Bindung

Berechnung mittels Kohäsionsmaßen

Bei der Berechnung mittels Kohäsionsmaßen ergibt sich eine erklärte Varianz von 19.6% ($p < .01$). Die Bindung zur sekundären Bindungsperson wird signifikant beeinflusst durch die Mutter-Kind-Bindung, und den Typ des Familiennetzwerkes. Tendenzen zeigen sich für die Nähe zur Großmutter und die Interaktion von Geschlecht und Lokalität. Damit ergeben sich zusätzlich signifikante Effekte für den Familiennetzwerktyp. Die Interaktion zwischen Geschlecht und Lokalität ändert sich zu einem lediglich tendenziellen Einfluss. Die Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten hat hier keinen Einfluss.

Tabelle 8

Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der 2.Bindungsperson-Kind-Bindung I

	Distanzmaße			Kohäsionsmaße		
Prädiktoren	B	SE	Sig.	B	SE	Sig.
Konstante	.54	.04	.000**	.53	.03	.000**
Bindung Mutter-Kind	.32	.09	.001**	.37	.1	.000**
Familiennetzwerk	-	-	-	.03	.02	.037*
empfundene Nähe zwischen Mutter und Großmutter	.01	.00	.078	-.04	.02	.058
empfundene Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten	-.02	.00	.001**	-	-	-
Interaktion Lokalität*Geschlecht	-.16	-08	.044*	-.17	.09	.055

Anmerkung. Berechnung mittels Methode schrittweise rückwärts. * $p < .05$, ** $p < .01$.
Distanzmaße: $R^2 = .260$ für $N = 81$ ($p = .000$**). Ausschluss folgender Prädiktoren: 1) Interaktion Familiennetzwerk & Geschlecht, 2) Interaktion Familiengröße & Geschlecht, 3) Familiengröße, 4) Interaktion Familiengröße & Mutter-Kind-Bindung, 5) Interaktion Familiennetzwerk & Mutter-Kind-Bindung, 6) Interaktion Geschlecht & Mutter-Kind-Bindung, 7) Distanz Mutter-Kind, 8) Lokalität, 9) Interaktion Familiennetzwerk & Lokalität, 10) Distanz Mutter-Vater, 11) Interaktion Familiengröße & Lokalität, 12) Geschlecht, 13) Interaktion Lokalität & Mutter-Kind-Bindung, 14) Familiennetzwerk.
Kohäsionsmaße*:* $R^2 = .196$ für $N = 80$ ($p = .002$**). Ausschluss folgender Prädiktoren: 1) Interaktion Familiennetzwerk & Geschlecht, 2) Interaktion Familiengröße & Geschlecht, 3) Familiengröße, 4) Interaktion Geschlecht & Mutter-Kind-Bindung, 5) Interaktion Familiengröße & Lokalität, 6) Kohäsion Mutter-Kind, 7) Interaktion Familiennetzwerk & Lokalität, 8) Interaktion Familiengröße & Mutter-Kind-Bindung, 9) Interaktion Familiennetzwerk & Mutter-Kind-Bindung, 10) Kohäsion Mutter-weibliche Verwandte, 11) Lokalität, 12) Geschlecht, 13) Kohäsion Mutter-Vater, 14) Interaktion Lokalität & Mutter-Kind-Bindung.

Einfluss der Nähe zur sekundären Bindungsperson

Bei Betrachtung der Nähe zwischen Mutter und sekundärer Bindungsperson zeigte sich, dass diese keinen signifikanten Einfluss auf die Bindung zwischen Kind und sekundärer Bindungsperson aufweist, weder mittels Berechnung anhand des Distanz- noch des Kohäsionsmaßes. Es ergeben sich lediglich tendenzielle Effekte für die Distanzmaße zwischen Mutter und sekundärer Bindungsperson auf die Bindung zwischen sekundärer Bezugsperson und Kind. 3.8% der Varianz ($p = .091$) können erklärt

werden. Je näher sich Mutter und sekundäre Bindungsperson stehen, umso tendenziell größer sind die Bindungswerte zwischen Kind und Bezugsperson. Die statistischen Kennwerte sind in Tabelle 16 im Anhang zu finden.

Unterschiede in den Bindungswerten zu den verschiedenen Bindungspersonen

Aufgrund der unterschiedlichen Interaktionen zwischen Familiennetzwerk und Lokalität in Verbindung mit der Mutter-Kind-Bindung und der Bindung zur sekundären Bindungsperson wurden in weiterer Folge einfaktorielle ANOVAs mit Messwiederholung berechnet, um die Unterschiede in den Bindungswerten patri- und matrilokal je nach Familiennetzwerk genauer zu analysieren. Der Typ der Familiennetzwerke wurde als Kovariate in das Modell mitaufgenommen. Bei matrilokal lebenden Kindern zeigte die Analyse, dass sich ein signifikanter Unterschied in den Mittelwerten zwischen Mutter-Kind-Bindung und 2.Bindungsperson-Kind-Bindung ergab, $F(1, 61) = 5.38$, $p < .05$, $\eta^2 = .08$. Die Mutter-Kind-Bindung war matrilokal signifikant höher als die Bindung zur 2. Bindungsperson.
Um diese Effekte genauer zu analysieren, wurden in weiterer Folge einzelne einfaktorielle ANOVAs mit Messwiederholung für die unterschiedlichen Typen von Bindungspersonen berechnet. Dabei zeigte sich, dass sich signifikante Unterschiede in den Bindungswerten zwischen Mutter und Geschwistern des Kindes ergaben, $F(1, 11) = 8.13$, $p < .05$, $\eta^2 = .43$, wobei die Bindungswerte zur Mutter höher waren als jene zu den Geschwistern. Für Großmütter, Väter und Tanten ergaben sich keine signifikanten Unterschiede matrilokal, unter Konstanthaltung der Familiennetzwerktypen. Die statistischen Kennwerte sind in Tabelle 17-21 in Anhang D zu finden.

Für die patrilokalen Dörfer konnten keine signifikanten Unterschiede in den Bindungswerten zur Mutter und sekundären Bindungsperson gefunden werden. Aus diesem Grund werden für die einzelnen Typen an sekundären Bindungspersonen auch keine weiteren ANOVAs berechnet.

5.2.4 Zusammenfassung der Ergebnisse von Forschungsfrage 2

Für die Bindung zwischen Mutter und Kind ergaben sich verschiedene Einflussgrößen. Allen voran wird die Mutter-Kind-Bindung von der Bindung zur sekundären Bindungsperson beeinflusst, wobei dieser Effekt in beide Richtungen gefunden wurde und auch die Bindung an die sekundäre Bindungsperson von der Mutter-Kind-Bindung beeinflusst wird.
Zudem zeigte sich für die Mutter-Kind-Bindung ein Einfluss der Interaktion zwischen Familiennetzwerk und Lokalität sowie Familiennetzwerk und Bindung zur sekundären Bindungsperson. Demnach moderiert die Bindung zur sekundären Bindungsperson die Prädiktoren dahingehend, dass diese mit der Größe der Bindung zur sekundären Bindungsperson auch zunimmt. Diese Effekte konnten matrilokal sowie in großen Familiennetzwerktypen nachgewiesen werden. Die Mutter-Kind-Bindung unterschied sich in matrilokalen Dörfern signifikant von der Geschwister-Kind-Bindung und wies höhere

Mittelwerte auf. Dahingegen wies der Haupteffekte des Typs der Familiennetzwerke darauf hin, dass in kleinen Netzwerktypen höhere Mutter-Kind-Bindungen gefunden wurden, wobei dieser Effekt durch die Bindung zu sekundären Bindungsperson umgedreht wurde.
Zudem konnte für die Interaktion zwischen Geschlecht und Lokalität gezeigt werden, dass matrilokal lebende Buben besser an ihre Mütter gebunden waren, als matrilokal lebende Mädchen.
Für die emotionalen Distanzen konnten Einflüsse der Kohäsion zur Großmutter und zu weiblichen Verwandten nachgewiesen werden: Niedrigere Kohäsion zur Großmutter und höhere Kohäsion zu weiblichen Verwandten gehen mit höherer Mutter-Kind-Bindung einher.
Für die *Bindung zur sekundären Bindungsperson* zeigen sich ähnliche Effekte. In größeren Familiennetzwerktypen konnten höhere Bindungswerte zu sekundären Bindungspersonen nachgewiesen werden. Ebenso geht eine große Distanz zwischen Mutter und Großmutter sowie eine niedrige Distanz zwischen Mutter und weiblichen Verwandten mit einer höheren Bindung zur sekundären Bindungsperson einher. Gleich wie bei der Mutter-Kind-Bindung weisen hier patrilokal lebende Mädchen höhere Werte zu ihren sekundären Bindungspersonen auf, während Buben matrilokal besser an diese gebunden sind.

6. DISKUSSION

Das letzte Kapitel dient der Zusammenfassung und Eingliederung der in Kapitel 5 geschilderten Ergebnisse in den in Kapitel 1 erläuterten, theoretischen Bezugsrahmen. Es werden die Ergebnisse der einzelnen Hypothesen zusammengefasst und zueinander in Bezug gesetzt, um ein einheitliches Bild zu erhalten, welches sich in die bisherige Forschung einordnen lässt.

Erste Forschungsfrage

In Hinblick auf die Interpretation und die Eingliederung der Ergebnisse in die bisherige Forschung zeigten sich für die erste Forschungsfrage unterschiedliche Einflussfaktoren auf die empfundene Nähe zwischen Mutter und Kind, Mutter und Vater, Mutter und Großmutter, Mutter und weiblichen Verwandten und auch innerhalb der Kernfamilie. Dabei scheint vor allem der Einfluss des Familiennetzwerktyps eine besondere Rolle zu spielen, da dieser in fast allen Hypothesen bestätigt werden konnte. Je größer der Typ des Familiennetzwerkes, umso näher fühlt sich die Mutter zu den einzelnen Familienmitgliedern - dies spricht vor allem für eine auf Verbundenheit und Nähe ausgerichtete Gesellschaft, die oftmals mit der Großfamilienstruktur einhergeht. Große Familien gelten in Malawi als sehr emotional nahe, da die einzelnen Familienmitglieder aufgrund diverser sozialer und ökonomischer Gegebenheiten aufeinander angewiesen sind. Die familiären Strukturen basieren auf Tauschen, die zwischen Familienmitgliedern getätigt werden und für das Überleben jedes Einzelnen notwendig sind (Pratt et al., 1997; Siqwana-Ndulo, 1998; Weinreb, 2002). Diese Hintergründe geben Hinweise darauf, dass aufgrund der Angewiesenheit und der dadurch entstandenen Abhängigkeit und

Verbundenheit in afrikanischen Großfamilien, welche das gemeinsame Überleben und Wohlergehen sichern, auch die empfundene emotionale Nähe der Mutter zu anderen Familienmitgliedern größer ist. Auch könnte der kulturelle Hintergrund Erklärungsansätze liefern. Vor allem im asiatischen Raum wurden in der Vergangenheit von mehreren Autoren besonders emotional nahe Beziehungen gefunden, welche auf die Verbundenheit zwischen Familienmitgliedern und den allgemeinen kulturellen Fokus auf die Gemeinschaft hinweisen (Hatta & Tsukiji, 1993; Rothbaum et al., 2000). Die kulturelle Ausrichtung auf Verbundenheit und Gemeinschaft konnte auch in unterschiedlichen afrikanischen Gesellschaften nachgewiesen werden (Greenfield et al., 2003; Keller, 2011). Diese kulturell-bedingte Gemeinschaft kann daher ebenso als Hinweis darauf verstanden werden, dass die emotionale Nähe zwischen zwei Personen innerhalb einer Großfamilie auf eine Lebensweise zurückgeführt werden kann, die einerseits mit Verbundenheit, andererseits auch mit dem sozioökonomischen Status und der gegenseitigen Unterstützung im alltäglichen Leben einhergeht. Der Einfluss des Familiennetzwerktyps weist auf solch eine kulturelle Ausrichtung auf Verbundenheit hin, da Familien, die größer als die Kernfamilie sind und bei denen erweiterte Familienstrukturen vorhanden sind, somit, welche eine Großfamilienstruktur aufweisen, einen positiven Einfluss auf die emotionale Nähe haben. In dieser Hinsicht bedarf es aber noch weiterer Forschung, um einerseits Unterschiede zwischen den einzelnen Familiennetzwerktypen analysieren, andererseits aber auch, um die Funktion einer malawischen Großfamilie vollständig erfassen zu können.

Einflüsse auf Subsystem-Ebene

Bei der spezifischen Betrachtung auf Subsystem-Ebene der unterschiedlichen Dyaden innerhalb der Großfamilie zeigte sich, wie oben erwähnt, für die empfundene Nähe zwischen Mutter und Kind, dass in kleinen Netzwerken die emotionale Distanz zwischen Mutter und Kind größer ist, wohingegen sich die Mutter in größeren *Familiennetzwerken* dem Kind näher fühlt. Dies gilt besonders für Mutter-Sohn-Beziehungen. Bei diesen verringert sich die Distanz zur Mutter, je größer das Familiennetzwerk wird, wohingegen Mädchen ihren Müttern in kleineren Netzwerken nahestehen. Diese Ergebnisse könnten darauf zurückgeführt werden, dass die meisten Familien matrilokal leben und damit laut bisherigen Forschungen vermehrt in Mädchen investieren. Holden und KollegInnen (2003) fanden heraus, dass in diesen Gesellschaften Töchter von ihren Müttern bevorzugt werden und in diese, sowohl von Eltern als auch von Großeltern, ressourcenbedingt und emotional mehr investiert wird, da diese einerseits zukünftig im Dorf verbleiben, andererseits aber auch die Erbschaft matrilinear erfolgt (Holden et al., 2003). In diesem Fall wäre die Matrilokalität des Dorfes dafür ausschlaggebend, dass Mütter sich ihren Töchtern nahe fühlen, nicht aber ihren Söhnen. Für die emotionale Nähe zu ihren Söhnen scheinen wiederum große Verwandtschaftsnetzwerke vorteilhaft zu sein. Dies gibt Hinweise auf die Wichtigkeit der sozialen Unterstützung der Mutter durch andere, die in großen Netzwerken vermehrt gegeben ist und sich auch auf die Beziehung zwischen Mutter und Kind auswirkt. Da Söhne nicht den Vorteil der

Matrilinearität genießen, profitieren sie von großen Familiennetzwerken, da sie ihnen als Auffangnetz dienen, sowie von der sozialen Unterstützung der Mutter durch andere Familienmitglieder. Gerade die von der Mutter wahrgenommene soziale Unterstützung kann die emotionale Nähe zum Kind erhöhen (Bretherton et al., 1990). Mögliche weitere Erklärungsansätze könnten ebenso in der besonderen Rolle von Mädchen in der Kinderpflege jüngerer Geschwister liegen. Da besonders Schwestern ab einem gewissen Alter auch die Pflege und Betreuung jüngerer Kinder übernehmen (Turke, 1988), wird der Mutter Zeit und Energie erspart, welche sie in weiterer Folge in wichtige ökonomische Arbeit am Feld oder weitere Kinder investieren kann. Mütter wissen in diesem Fall um den Wert ihrer Töchter und fühlen sich diesen deshalb auch ohne familiäre Unterstützung, somit in kleineren Familiennetzwerktypen, emotional näher als ihren Söhnen. Darüber hinaus führen Pratt und KollegInnen (1997) an, dass Familien in Malawi im Allgemeinen hoch kohäsiv sind und postulieren, dass diese Familien zumeist drei bis vier Kinder umfassen. Die hohen Kohäsionsmaße wurden auf die Verteilung der Verantwortung von Familienaufgaben, die gegenseitige Unterstützung und Diskussion von Problemen innerhalb der Familie mit anderen Familienmitgliedern zurückgeführt. Zudem kann eine große Verwandtschaft vermehrt die Pflege junger Kinder übernehmen und als soziale Unterstützung fungieren. Durch die Übernahme von diversen Aufgaben durch andere Personen kann sich die Mutter eher auf ihr Kind konzentrieren und gemeinsame Momente genießen, was wiederum die emotionale Nähe zum Kind erhöht (Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006; Pratt et al., 1997). Mütter könnten sich dementsprechend durch soziale Unterstützung von anderen dazu in der Lage fühlen in alle ihre Kinder, und nicht nur die „hilfreichen“ zu investieren. Allerdings bedarf es gerade in Hinblick auf die Interaktionen zwischen Matrilokalität und Geschlecht weiterer Forschungen, um diese Effekte spezifischer erfassen und anhand anderer Stichproben nachweisen zu können.

Auch hinsichtlich der emotionalen Nähe zu *Vätern, Großmüttern und weiblichen Verwandten* konnte nachgewiesen werden, dass sich die Mutter diesen näher fühlt, je größer der Typ des Familiennetzwerkes ist. Diese Effekte könnten bei allen drei Personentypen wiederum auf die gegenseitige soziale und ökonomische Unterstützung innerhalb einer Großfamilie zurückgeführt werden und dem dadurch auftretenden Gefühl der Verbundenheit miteinander, da nur gemeinsam das Überleben sichergestellt werden kann (Greenfield et al., 2003; Weinreb, 2002).

Zudem zeigte sich für Großmütter, dass matrilokal eher niedrigere Distanzmaße zwischen *Mutter und Großmutter* vorhanden waren, wonach sich diese beiden näherstehen. Dies geht mit bisherigen Forschungen konform. Mütter, die matrilokal leben, verbleiben im Dorf der eigenen Mutter, während patrilokale Familien im Dorf des Ehemannes und somit der Schwiegermutter leben. Wenn die Mutter im Dorf ihrer eigenen Mutter lebt, so hat diese vermehrt Möglichkeiten ihr unterstützend zur Seite zu stehen. Dies kann über Ratschläge in der Kinderpflege oder Haushaltsführung, aber auch über aktive Unterstützungsleistungen erfolgen. Dahingegen leben Mütter in patrilokalen Dörfern entfernt von ihrer eigenen Mutter und erfahren Unterstützung von Verwandten väterlicherseits, sofern sie diese erhalten.

Nicht nur durch räumliche Distanz, auch aufgrund der eingeschränkten Möglichkeiten der täglichen Kommunikation und des Austausches sowie der Interaktion mit ihren Müttern fühlen sich matrilokale Mütter möglicherweise ihren Müttern emotional näher als patrilokal lebende Mütter. Besonders die großmütterlichen Möglichkeiten der aktiven und passiven Hilfestellung könnten sich auf die empfundene Nähe auswirken (Holden et al., 2003). Dafür sprechen auch die Forschungsergebnisse, die belegen, dass das Zusammenleben von Mutter und Großmutter in Multigenerationen-Haushalten sich auf den Erziehungsstil der Mutter und damit auch in weiterer Folge auf die Entwicklung des Kindes auswirkt. Großmütter sind vor allem in vielen afrikanischen Ländern von besonderem Stellenwert innerhalb einer Familie. Sie stehen Müttern nicht nur mit ihrer Erfahrung und ihrem Rat zur Seite, sondern kümmern sich auch oftmals um die Pflege der Kinder (Bezner Kerr, Dakishoni, Shumba, Msachi, & Chirwa, 2008; Blurton Jones et al., 2005).

Die emotionale Nähe innerhalb der *Kernfamilie* steht in Verbindung mit der emotionalen Nähe zwischen Mutter und Kind sowie zwischen Mutter und Vater, was sich sowohl bei den Distanz- als auch den Kohäsionsmaßen zeigt. Je näher sich die Mutter dem Kind und dem Vater fühlt, umso näher fühlt sich auch die Kernfamilie zueinander. Dies ist eine logische Konsequenz aus der Konstitution der Kernfamilie allgemein, da diese lediglich aus Mutter, Vater und den Kindern besteht. Dieser Effekt scheint vor allem dann zu gelten, wenn die Kinder älter werden. Da die Mutter-Kind-Dyade ein wichtiger Bestandteil der Kernfamilie ist, in welchem sowohl Mutter als auch Kind eine besondere Rolle einnehmen, könnte vor allem in jüngeren Jahren des Kindes die Beziehung zwischen den beiden in den Vordergrund treten, da die Mutter einen Säugling oder ein Kleinkind stillen und viel Zeit in seine Pflege aufwenden muss. Dadurch fühlt sich die Mutter zu anderen Mitgliedern, aufgrund ihres eingeschränkten Fokus auf das Kleinkind distanzierter. Je älter das Kind wird, umso eher übernehmen auch andere Personen die Pflege und die Kernfamilie fühlt sich einander wieder näher, da die Mutter ihre Aufmerksamkeit nicht hauptsächlich auf das Kleinkind richtet. Dieses Phänomen konnte in verschiedenen Studien bei unterschiedlichen Gesellschaften nachgewiesen werden (Blurton Jones et al., 2005; Hawkes et al., 1997; Konner, 2005; Valeggia, 2009) und könnte auch den Zusammenhang zwischen dem Familiennetzwerktypen und der Distanz innerhalb der Kernfamilie erklären, denn in kleineren Typen des Familiennetzwerkes ist die Distanz innerhalb der Kernfamilie größer. In größeren Familiennetzwerken können mehrere Personen die Pflege des Kindes übernehmen und damit die Mutter sozial unterstützen, was diese wiederum zugänglicher für andere Sozialkontakte und vor allem auch offener für die Beziehung zu ihrem Ehemann und ihren anderen Kindern sein lässt, weshalb die gesamte Kernfamilie eine größere emotionale Nähe aufweist. Dies stimmt mit bisherigen Forschungsergebnissen überein. Kleine Familien stellen eher das westliche Idealbild der Familie dar, während in afrikanischen Ländern wie Malawi Großfamilien häufiger vorkommen (Greenfield et al., 2003; Keller, 2011). Zeitgleich stehen die Verwandten mit Erfahrungen und Wissen zur Verfügung und erhalten im Austausch dafür Nahrungsmittel und gegenseitige Versorgung und Pflege. Kleinere Familien haben diese Möglichkeiten der gegenseitigen Unterstützung nicht in demselben Ausmaß wie größere Familien

und könnten sich deshalb emotional distanzierter fühlen (Oheneba-Sakyi & Takyi, 2006; Pratt et al., 1997; Takyi, 2011). Familien scheinen damit in Malawi großteils hoch kohäsiv zu sein, was bereits Pratt und KollegInnen nachweisen konnten (Pratt et al., 1997).

Der Zusammenhang der emotionalen Nähe zwischen Mutter und Vater und jener der Kernfamilie gibt Hinweise auf die Wichtigkeit der ehelichen Beziehung und deren Auswirkungen auf die Konstitution und die Funktion der Familie. Fühlt sich die Mutter dem Vater nahe, so ist sich auch die Kernfamilie emotional näher. Dies könnte damit in Zusammenhang stehen, dass sich die eheliche Beziehungsqualität auf den Erziehungsstil sowie die Interaktionen mit den Kindern auswirkt und dadurch auch die Interaktionen auf Subsystemebene beeinflusst. In unterschiedlichen Studien konnte die Bedeutung der ehelichen Qualität auf die Mutter-Kind-Beziehung nachgewiesen werden, welche in ein größeres Familiensetting eingebunden ist (Belsky & Fearon, 2008; Davies & Cummings, 1994; Marvin & Stewart, 1990; Owen & Cox, 1997; Pinel-Jacquemin & Gaudron, 2013).

Forschungsfrage 2

In Bezug auf die zweite Forschungsfrage konnten ebenso unterschiedliche Einflussvariablen auf die Bindungsbeziehungen des Kindes gefunden werden. Von besonderer Bedeutung scheint hierbei die gegenseitige Beeinflussung der Bindungsbeziehungen des Kindes durch die unterschiedlichen Bindungspersonen zu sein. Die Höhe der unterschiedlichen Bindungswerte des Kindes mit der Mutter steht in Zusammenhang mit den Bindungswerten, die das Kind zur sekundären Bindungsperson aufweist. Die Mutter-Kind-Beziehung beeinflusst dabei die Bindung zur sekundären Bindungsperson und umgekehrt. Damit muss die Analyse der Mutter-Kind-Beziehung gezwungenermaßen in Relation zu den Beziehungen des Kindes zu anderen Personen gesetzt werden. Dies konnte bereits in unterschiedlichen Studien nachgewiesen werden (Kermoian & Leiderman, 1986; Marvin et al., 1977; Tronick et al., 1992; van IJzendoorn et al., 1992; van IJzendoorn & Sagi-Schwartz, 2008). Beispielsweise konnten Main und Watson 1981 aufzeigen, dass eine sichere Bindung des Kindes eine unsichere Bindung zu anderen Bindungspersonen abschwächen und damit die Bindungssicherheit des Kindes erhöhen kann (Main & Watson, 1981, zitiert nach Volling, McElwain, Notaro, & Herrera, 2002). Dieser gegenseitige Einfluss und die Abhängigkeit der Beziehungen, die ein Kind mit seinen Bezugspersonen aufweist wurden auch in der vorliegenden Studie gefunden.

Um diesen Effekt besser interpretieren zu können wurden die Unterschiede in den Bindungsbeziehungen des Kindes genauer betrachtet. Dabei zeigte sich, dass sich in matrilokalen Dörfern, unter Konstanthaltung des Typen des Familiennetzwerkes, die Mutter-Kind-Bindung und die Bindung zur sekundären Bindungsperson signifikant voneinander unterscheiden, wobei die Bindung zur Mutter einen höheren Mittelwert aufweist. Matrilokal lebende Kinder sind daher signifikant sicherer an ihre Mütter als an ihre sekundären Bindungspersonen gebunden. Dieser Effekt scheint aber ausschließlich durch die signifikant höhere Bindung zu den Geschwistern bedingt zu werden, da sich die Bindungssicherheit zu

Vätern, Großmüttern und Tanten nicht signifikant von der Mutter-Kind-Bindung unterscheidet. Gerade auch diese Unterschiede in den Bindungsbeziehungen des Kindes sind in traditionellen Dorfgemeinschaften, die auf Verbundenheit ausgerichtet sind, besonders interessant. Hierbei konnte Poppe (in press) bestätigen, dass Mütter in malawischen Dorfgemeinschaften eher Sozialisationsziele verfolgen, welche auf Gemeinschaft und Verbundenheit ausgerichtet sind als auf Autonomieförderung, was die Ausrichtung auf Verbundenheit in der vorliegenden Studie bestätigt. Einerseits weisen die signifikanten Unterschiede in der Bindungssicherheit des Kindes zu Mutter und sekundärer Bindungsperson demnach darauf hin, dass die Mutter trotz allem von ihrem Kind als primäre Bezugsperson des Kindes angesehen wird. Andererseits sind aber auch andere Bindungsbeziehungen im Leben des Kindes von Bedeutung und das Kind kann an mehrere Personen gebunden sein. Dies geht mit bisherigen Studienergebnissen konform (vgl. Hewlett, 1989). In den südlichen Dörfern Malawis spielen vor allem Großmütter, Väter, Geschwister und Tanten eine besondere Rolle als sekundäre Bindungspersonen. Diese weisen einen erheblichen Einfluss auf die Mutter-Kind-Bindung auf, wobei dieser ebenso mit der Lokalität des Dorfes und den Typen des Familiennetzwerkes in Zusammenhang steht.

Einfluss des Typs des Familiennetzwerkes

Unter Einbezug des Einflusses der Familiennetzwerktypen zeigt sich, dass in kleinen Typen von Familiennetzwerken die Mutter-Kind-Bindung und in großen Familiennetzwerktypen die Bindung zur sekundären Bindungsperson höher ausgeprägt ist. Dieser Effekt ist besonders interessant, da unter Konstanthaltung des Familiennetzwerkes die Mutter-Kind-Bindung höhere Mittelwerte aufweist als die Bindung an die sekundären Bindungspersonen. Dementsprechend scheinen Familiennetzwerke einen derartigen Einfluss zu haben, dass die Bindung an die sekundäre Bindungsperson erhöht wird. Dies kann damit in Zusammenhang stehen, dass Mütter in großen Netzwerken möglicherweise besonders vielfältige und ausgiebige Unterstützung durch andere Familienmitglieder erfahren. Ahnert und KollegInnen konnten im Jahr 2000 nachweisen, dass das Familiennetzwerk einen wesentlichen Einfluss auf die Bindungssicherheit des Kindes ausübt. Dabei stellte sich heraus, dass in größeren Familien eher niedrig-sensitive Mütter mit sicher gebundenen Kindern vorhanden waren, was vor allem auf die Unterstützung durch andere Familienmitglieder und kind-orientierte Interaktionen zurückgeführt wurde. Durch größere familiäre Netzwerke könnten mögliche negative Komponenten der Mutter-Kind-Bindung ausgeglichen und damit die allgemeine Bindungssicherheit des Kindes erhöht werden (Ahnert et al., 2000; Ahnert & Spangler, 2014). Dies geht mit den Ergebnissen der vorliegenden Studie konform, da die Mutter-Kind-Bindung in größeren Familiennetzwerken höher ausgeprägt ist, wenn auch die Bindung zur sekundären Bindungsperson höher ist. Der Ausgleich möglicher negativer Komponenten der Mutter-Kind-Bindung kann in großen Netzwerken durch die hohe Bindung an die sekundäre Bindungsperson bewerkstelligt werden. Diese Erklärungsansätze könnten auch im malawischen

Kontext von Bedeutung sein, in welchem die Bindung des Kindes an die Mutter mit der Größe des Familiennetzwerktypen abnimmt, während jene zur sekundären Bindungsperson zunimmt. Mütter überlassen ihre Kinder in größeren Netzwerken oft anderen Personen. In vielen afrikanischen Gesellschaften konnte dabei soziale Unterstützung durch Allo-Mütter beobachtet werden (Blurton Jones et al., 2005; Hawkes et al., 1997; Hirasawa, 2005; Konner, 2005; Marvin et al., 1977; Tronick et al., 1992). Sekundäre Bindungspersonen in Malawi stellen demnach auch Allo-Mütter dar, was sich bei Betrachtung der Personentypen der zweiten Bindungspersonen in Malawi zeigt. Studien im ländlichen afrikanischen Kontext weisen nämlich darauf hin, dass Väter (Hewlett, 1988; Marlowe, 1999), Großmütter (Blurton Jones et al., 2005; Hawkes et al., 1998), Geschwister (Henry et al., 2005; Hirasawa, 2005) und Tanten (Meehan, 2008; Valeggia, 2009) als Betreuungspersonen der Kinder dienen. Valeggia (2009) und Meehan (2005) heben zudem hervor, dass vor allem weibliche Verwandte in der allocare eine besonders wichtige Rolle einnehmen. In der vorliegenden Stichprobe stellen 69% der sekundären Bindungspersonen weibliche Verwandte des Projektkindes dar. Ausgehend von einer hohen Unterstützung der Mutter durch weibliche Verwandte oder andere Bezugspersonen, in dem Fall sekundäre Bindungspersonen, ist es der Mutter möglich, in großen Netzwerken die Pflege des Kindes anderen zu überlassen, um sich selbst um andere Dinge, wie die Arbeit auf dem Feld, kümmern zu können. Die Ausbildung des *inner working models* erfolgt daher als Konsequenz des Aufwachsens in einer sozialen Umwelt, in der das Kind nicht nur von den Eltern Pflege und Nahrung erhält, sondern in denen sich mehrere, unterschiedliche Personen um dieses kümmern (Hewlett, Lamb, Leyendecker, & Schölmerich, 2000; Meehan & Hawks, 2013). Durch dieses innere Arbeitsmodell, in dem die Bindungserfahrungen des Kindes gespeichert und intrapsychisch abgebildet sind, wird es dem Kind möglich, seine Handlungen so zu wählen, dass es sich maximal sicher fühlt (Bretherton, 1985, zitiert nach Ahnert & Spangler, 2014). Wächst das Kind in großen sozialen Netzwerken auf, in denen es an unterschiedliche Personen gebunden ist, entwickelt es ein Bild der Welt, in der es sich geborgen und sicher fühlen kann, auch wenn die Bindungssicherheit zu seiner Mutter niedriger ist. In kleinen Netzwerken bildet das Kind hingegen ein inneres Modell anhand weniger Bindungsbeziehungen, weshalb eine gute Mutter-Kind-Bindung für die Ausbildung des inneren Modells wichtiger sein kann. Salmhofer (2015) konnte hierbei im ländlichen Malawi nachweisen, dass „das Ausmaß der sozialen Unterstützung genau jene Investments schmälert, die wiederum einen positiven Einfluss auf die Mutter-Kind-Bindung haben“ (Salmhofer, 2015, S. 78). Insofern scheinen Mütter weniger bindungsrelevante Verhaltensweisen gegenüber ihren Kindern zu zeigen beziehungsweise weniger bindungsrelevante Investments zu tätigen, wenn die soziale Unterstützung durch andere Personen vorhanden ist, während diese Verhaltensweisen in kleineren Netzwerken aber von der Mutter übernommen werden. Dahingehend zeigt sich zusätzlich, dass die Bindung zur Mutter in größeren Netzwerken dann zunimmt, wenn die Bindung zur sekundären Bindungsperson größer ist, was auf die spezifische Art der Ausbildung des inner working models zurückgeführt werden kann. Kinder, die ein inneres Arbeitsmodell auf Grundlage aller Bindungsbeziehungen bilden, wenden dieses sodann auch auf alle

Beziehungen an (van IJzendoorn et al., 1992), wodurch sich die Bindung zur Mutter in großen Netzwerken erhöht, wenn auch die Bindung zur sekundären Bindungsperson ansteigt. Dies könnte, wie in Kapitel 1 erwähnt, auf die integrative Ausbildung eines inner working models bei Kindern hindeuten, bei welchem alle Bindungsbeziehungen des Kindes in einem gemeinsamen Arbeitsmodell vereinigt werden. Zusätzlich gehen Volling und KollegInnen (2002) davon aus, dass die Bindung des Kindes an eine bestimmte Person die Bindung an eine andere erhöhen oder bei unsicher gebundenen Kindern sogar abschwächen kann.

Einfluss der Lokalität

Neben den Typen des Familiennetzwerkes konnte auch die Lokalität des Dorfes als ein Einflussfaktor auf die Mutter-Kind-Bindung und sekundäre Bindungsperson-Kind-Bindung identifiziert werden. Die Ergebnisse zeigen, dass sich bei matrilokal lebenden Kindern die Mutter-Kind-Bindung mit steigenden Bindungswerten zur sekundären Bindungsperson erhöht, während sie patrilokal abnimmt (siehe Abbildung 5 in Kapitel 5). Dies könnte vor allem damit in Zusammenhang stehen, dass in *matrilokalen* Dörfern viele Verwandte der Mutter verfügbar sind, die sie in der Kinderpflege und ihren ökonomischen sowie instrumentellen Tätigkeiten unterstützen und welchen sie vertraut. Meehan (2005) konnte in ihrer Studie einen matrilinearen Bias bei den Aka hinsichtlich der alloparentalen Pflege nachweisen. Kinder erhielten dabei vermehrt allgemeine allo-elterliche Zuwendung und erlebten zusätzlich auch häufiger high-investment-Pflege von diesen, wenn sie im Dorf der Mutter lebten. Dieses Phänomen ist ebenso bei den Hadza in Tanzania zu beobachten (A. N. Crittenden & Marlowe, 2013; Meehan, 2009). Bei diesen steht die Anzahl der verfügbaren alloparents mit dem Überleben des Kindes in positivem Zusammenhang, da sich das Kind zu jeder Zeit des Tages sicher sein kann von zumindest einer Betreuungsperson umgeben zu sein. Kinder haben somit ständigen Zugang zu Investments und Pflege, weshalb die Verfügbarkeit von multiplen Betreuungspersonen sowohl für die Mutter als auch für das Kind hilfreich ist (Ivey, 2000).

Aufgrund der Pflege durch andere Bezugspersonen als der Mutter ist es dieser vermutlich auch möglich, sensitiver auf ihr Kind zu reagieren, was in weiterer Folge die Bindungssicherheit erhöht. Crockenberg konnte 1981 nachweisen, dass soziale Netzwerke die Responsivität von Müttern beeinflussen können, da diese sich durch die Wahrnehmung von sozialer Unterstützung weniger bedrängt und überfordert fühlen sowie weniger zeitlich konkurrierende Aufgaben haben. Es scheint gerade der Zeitfaktor zu sein, welcher in afrikanischen Gesellschaften ausschlaggebend ist, denn es konnte nachgewiesen werden, dass jene Zeit, welche von Müttern nicht mit der Kinderpflege verbracht wird für ökonomische Zwecke, wie die Arbeit am Feld, genutzt wird (Crockenberg, 1981; Hawkes et al., 1997; Hewlett et al., 2000; Hrdy, 2005b; Meehan, 2005). Zudem konnte Theissing (in press) nachweisen, dass die Sensitivität malawischer Mütter in angstauslösenden Situationen mit der Bindungssicherheit des Kindes in Zusammenhang steht, wobei Mütter, die sensitiver reagierten auch höhere Bindungen zu ihren Kindern

aufwiesen. Dementsprechend könnte in matrilokalen Dörfern die Unterstützung durch verwandte Vertraute der Mutter ihre Sensitivität und in weiterer Folge die Bindung zum Kind erhöhen. Um diese Zusammenhänge zwischen Sensitivität der Mutter, Bindungssicherheit des Kindes und Größe des Familiennetzwerkes in Malawi zu bestätigen, sind allerdings noch weitere Forschungen notwendig.

Patrilokal nimmt hingegen die Bindung des Kindes an die Mutter ab, wenn jene zur sekundären Bindungsperson zunimmt. In diesem Fall ist die Mutter in das Dorf des Vaters gezogen und lebt dort ohne jegliche eigene Verwandtschaft „unter Fremden". Oftmals ist es so, dass im Falle des Todes des Ehemannes die Mutter wieder in ihr Heimatdorf zurückgeschickt wird (Bryceson, 2011). Mittels Studien konnte dargelegt werden, dass es häufig in afrikanischen Gesellschaften zu Konflikten zwischen Schwiegereltern und ihren Schwiegertöchtern kommt. Sear und Mace bestätigten 2009, dass der Verbleib der Mutter im patrilokalen Dorf einerseits zu einer höheren Geburtenrate führt, andererseits aber ebenso mit einer höheren Mortalität der Kinder und der Mutter einhergeht (Sear & Mace, 2009) Dies kann ebenso in Zusammenhang mit den vorliegenden Ergebnissen gebracht werden: Einerseits sehen sich Mütter in patrilokalen Dörfern mit großem Misstrauen auf Seiten der väterlichen Verwandtschaft konfrontiert, da oftmals Unsicherheit besteht, ob das Kind wirklich biologisch mit dem Vater verwandt ist. Zudem kann das Leben im väterlichen Dorf auf große Unsicherheit seitens der Mutter deuten und sich in weiterer Folge auch auf die Beziehung zu ihrem Kind auswirken. Wenn nun ihr eigenes Kind, welches sie als ihre Verwandtschaft ansieht, hohe Bindungssicherheit zur sekundären Bindungsperson, welche auch aus dem Verwandtschaftskreis des Vaters stammt, aufweist, so könnte die Mutter sich verlassen fühlen und deshalb eine weniger sichere Bindung zu ihrem Kind ausbilden. Dahingegen fällt die Bindung an die Mutter höher aus, wenn jene zur sekundären Bindungsperson niedriger ist. Andererseits wird zeitgleich von der Mutter erwartet, so viele Kinder wie möglich zu gebären, um die väterliche Verwandtschaft zu vergrößern, was oftmals auch auf Kosten ihrer eigenen Gesundheit geht (Sear & Mace, 2009). Wenn die Mutter in kurzen Abständen viele Kinder zur Welt bringt, muss die väterliche Verwandtschaft in der Pflege und Betreuung unterstützend zur Seite stehen und investiert daher mehr in diese Kinder, wodurch sich auch die Bindungswerte zwischen sekundärer Bindungsperson und Kind erhöhen. Zeitgleich nehmen die Bindungswerte zur Mutter aber ab, da diese sich nicht auf die qualitative Beziehung zu ihrem Kind konzentriert, sondern quantitativ viele Nachkommen zeugt, um in der väterlichen Verwandtschaft anerkannt und respektiert zu werden.

Einfluss des Geschlechts

Über diese Effekte hinausgehend zeigen Buben höhere Bindungswerte zu ihren Müttern, wobei dieser tendenzielle Haupteffekt durch die Interaktion zwischen Lokalität und Geschlecht abgeschwächt werden kann. Mädchen weisen patrilokal höhere Bindungswerte zu ihren Müttern auf, während Buben matrilokal besser an ihre Mütter gebunden sind. Diese Ergebnisse entsprechen nicht den Annahmen in der Literatur, die besagen, dass Eltern und Großeltern in matrilokalen Dörfern mehr in Mädchen

investieren (Holden et al., 2003). Ebenso zeigen Mädchen patrilokal zu ihren sekundären Bindungspersonen höhere Bindungswerte, während Buben matrilokal besser an diese gebunden sind. Somit ergibt sich im Gesamten, dass Mädchen in patrilokalen Dörfern höhere Bindungen zu ihren Müttern und sekundären Bindungspersonen aufweisen, während *Buben matrilokal* höhere Bindungswerte zu ihren Müttern und sekundären Bindungspersonen zeigen. Diese komplexen Zusammenhänge zwischen dem Geschlecht des Kindes und der Lokalität bedürfen zukünftiger Forschungen, um genauer zu analysieren, welche Mechanismen und Ursachen die unterschiedlichen Bindungssicherheiten der Kinder bedingen.

Einfluss der emotionalen Nähe

Zusätzlich zeigen sich bei den Kohäsionsmaßen Einflüsse der emotionalen Nähe zwischen Mutter und Großmutter sowie weiblichen Verwandten. Je näher die Mutter ihrer eigenen Mutter steht, desto sicherer ist die Bindung zwischen Mutter und Kind. Dieser Effekt spricht für einen Spillover-Effekt von der Mutter-Großmutter-Beziehung auf die Mutter-Kind-Beziehung. Je nachdem wie die Beziehung zur eigenen Mutter ist, gestaltet sich auch die Beziehung zum Kind (Barnett et al., 2012). Insofern lässt sich sagen: je distanzierter Mutter und Großmutter sind, umso besser ist die Bindung zwischen sekundärer Bindungsperson und Kind. Für weibliche Verwandte ergibt sich hierbei ein ähnliches Bild. Je distanzierter sich Mutter und weibliche Verwandte sind, umso größer ist die Mutter-Kind-Bindung und umso kleiner ist auch die Bindung zwischen Kind und sekundärer Bindungsperson.

Conclusio und Ausblick

Gerade in Hinblick auf die sekundären oder multiplen Bindungsbeziehungen bedarf es weiterer Forschungen, um diese in Bezug zu den Beziehungen der Mutter mit anderen Familienmitgliedern zu setzen und vor allem auch die Personentypen der sekundären Bindungsperson differenzierter betrachten zu können. Um dies zu bewerkstelligen wäre eine differenziertere Betrachtung der unterschiedlichen Bindungsbeziehungen mit gleich großen Gruppen vorteilhaft, um diese miteinander in Beziehung setzen zu können und möglich Unterschiede zu erforschen. Zudem wäre eine Analyse des Einflusses der Lokalität der Hütte in Relation zu dem Typen des Familiennetzwerkes besonders interessant. Die Effekte der Lokalität scheinen im ländlichen Süden Malawis durchaus vorhanden zu sein, jedoch war aufgrund der Stichprobengröße keine feinere Betrachtung in patrilokalen Dörfern möglich, da die Varianz bezüglich der Familiennetzwerktypen zu gering war. Möglicherweise würde hierbei eine größere Anzahl an Werten für patrilokal lebende Familie differenziertere Ergebnisse liefern. Zusätzlich wäre es von Interesse, die Unterstützungsleistungen, die der Mutter zukommen, genauer zu erforschen und den Einfluss dieser auf die Beziehungen innerhalb der Familie und die Familienstruktur zu untersuchen. Hierbei sind allen voran finanzielle und ressourcenorientierte Austausche sowie die Unterstützung in der Kinderpflege oder Feldarbeit von Bedeutung und die Frage danach, welchen Einfluss diese auf die

Beziehung zwischen Mutter und Kind, aber auch zwischen Mutter und anderen Familienmitgliedern, besonders dem Vater und der Großmutter, haben. Darüber hinaus wäre eine genauere Analyse der Familiennetzwerktypen notwendig, um die Einflüsse der einzelnen Typen herauszuarbeiten. Die Unterscheidung in kleine und große Netzwerke könnte hierbei differenzierte Kategorisierungen beinhalten. Nichtsdestotrotz können auch die vorliegenden Ergebnisse in die bisherigen Forschungen eingeordnet werden, bedürfen aber umfassenderen Studien zur Überprüfung.

LITERATURVERZEICHNIS

Ahnert, L. (2005). Parenting and Alloparenting. The Impact on Attachment in Humans. In C. S. Carter, L. Ahnert, S. B. Hrdy, K. E. Grossmann, M. E. Lamb, S. Porges, & N. Sachser (Eds.), *Attachment and Bonding: A New Synthesis* (pp. 229–244). MIT Press.

Ahnert, L. (2010). *Wieviel Mutter braucht ein Kind? : Bindung - Bildung - Betreuung: öffentlich und privat*. Heidelberg: Spektrum AkadVerl.

Ahnert, L., Eckstein-Madry, T., Supper, B., Bohlen, U., Suess, E. S., & Suess, G. J. (2012). *Waters' Attachment Q-Sort according to German translation and application.* Department of Developmental Psychology of the University of Vienna (Unpublished manuscript).

Ahnert, L., & Haßelbeck, H. (2014). Entwicklung und Kultur. In L. Ahnert (Ed.), *Theorien in der Entwicklungspsychologie* (pp. 26–59). Wien: Springer-Verlag.

Ahnert, L., Meischner, T., & Schmidt. (2000). Maternal Sensitivity and Attachment in East German and Russian Family Networks. In P. M. Crittenden & A. H. Claussen (Eds.), *The Organization of Attachment Relationships: Maturation, Culture, and Context* (pp. 61–74). Cambridge University Press.

Ahnert, L., & Spangler, G. (2014). Die Bindungstheorie. In L. Ahnert (Ed.), *Theorien in der Entwicklungspsychologie* (pp. 404–434). Wien: Springer-Verlag.

Ainsworth, M. S. (1967). *Infancy in Uganda. Infant Care and the Growth of Love*. Baltimore: The John Hopkins Press.

Ainsworth, M. S. (1979). Infant-mother attachment. *American Psychologist*, *34*(10), 932–937.

Ainsworth, M. S. (1985). Patterns of infant-mother attachments: antecedents and effects on development. *Bulletin of the New York Academy of Medicine*, *61*(9), 771–791.

Bakermans-Kranenburg, M. J., IJzendoorn, M. H. van, & Kroonenberg, P. M. (2004). Differences in attachment security between African-American and white children: ethnicity or socio-economic status? *Infant Behavior and Development*, *27*(3), 417–433. doi:10.1016/j.infbeh.2004.02.002

Barnett, M. A., Mills-Koonce, W. R., Gustafsson, H., & Cox, M. (2012). Mother-Grandmother Conflict, Negative Parenting, and Young Children's Social Development in Multigenerational Families. *Family Relations*, *61*(5), 864–877. doi:10.1111/j.1741-3729.2012.00731.x

Beegle, K., Filmer, D., Stokes, A., & Tiererova, L. (2010). Orphanhood and the Living Arrangements of Children in Sub-Saharan Africa. *World Development*, *38*(12), 1727–1746. doi:10.1016/j.worlddev.2010.06.015

Belsky, J., & Fearon, R. M. P. (2008). Precursors of Attachment Security. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, Research, and Clinical Applications* (2nd ed., pp. 295–316). New York: The Guilford Press.

Bezner Kerr, R., Dakishoni, L., Shumba, L., Msachi, R., & Chirwa, M. (2008). 'We Grandmothers Know Plenty': Breastfeeding, complementary feeding and the multifaceted role of grandmothers in Malawi. *Social Science & Medicine*, *66*(5), 1095–1105. doi:10.1016/j.socscimed.2007.11.019

Blurton Jones, N., Hawkes, K., & O´Connell, J. F. (2005). Older Hadza Men and Women as Helpers: Residence Data. In B. S. Hewlett & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer Childhoods: Evolutionary, Developmental, and Cultural Perspectives*. New Jersey: Transaction Publishers.

Bornstein, M. H. (2012). Cultural Approaches to Parenting. *Parenting*, *12*(2-3), 212–221. doi:10.1080/15295192.2012.683359

Bornstein, M. H., Britto, P. R., Nonoyama-Tarumi, Y., Ota, Y., Petrovic, O., & Putnick, D. L. (2012). Child Development in Developing Countries: Introduction and Methods. *Child Development*, *83*(1), 16–31. doi:10.1111/j.1467-8624.2011.01671.x

Bowlby, J. (1969). *Attachment and Loss (Volume 1)*. New York: Basic Book Inc. Publishers.

Bretherton, I. (1992). The origins of attachment theory: John Bowlby and Mary Ainsworth. *Developmental Psychology*, *28*(5), 759–775. doi:10.1037/0012-1649.28.5.759

Bretherton, I., Ridgeway, D., Cassidy, J., Greenberg, M. T., Cicchetti, D., & Cummings, E. M. (1990). Assesing internal working models for the attachment relationship. In *Attachment in the preschool years: theory, research, and interventions* (pp. 273–308). Chicago: University of Chicago.

Brown, J. (2011). Child Fostering Chains Among Ovambo Families in Namibia, Southern Africa. *Journal of Southern African Studies*, *37*(1), 155–176. doi:10.1080/03057070.2011.555156

Bryceson, D. F. (2011). Zusammenhalten und Auseinanderfallen. Familie und Abstimmungskohärenz während der HIV/AIDS-Krise im ländlichen Malawi. In H. Bertram & N. Ehlert (Eds.), *Familie. Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne*. Opladen: Barbara Budrich.

Cassidy, J. (2008). The Nature of the Child´s Ties. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, Research, and Clinical Applications* (2nd ed., pp. 3–22). New York: The Guilford Press.

Chimbiri, A. M. (2006). Development, Family Change, and Community Empowerment in Malawi. In Y. Oheneba-Sakyi & B. K. Takyi (Eds.), *African Families at the Turn of the 21st Century* (pp. 228–247). Westport, Conneticut London: Praeger.

Cohen, J. (1988). *Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences*. L. Erlbaum Associates.

Cox, M. J., & Paley, B. (1997). Families as Systems. *Annual Review of Psychology*, *48*(1), 243–267. doi:10.1146/annurev.psych.48.1.243

Crittenden, A. N., & Marlowe, F. W. (2008). Allomaternal Care among the Hadza of Tanzania. *Human Nature*, *19*(3), 249–262. doi:10.1007/s12110-008-9043-3

Crittenden, A. N., & Marlowe, F. W. (2013). Cooperative Child Care among the Hadza Situating Multiple Attachment in Evolutionary Context. In N. Quinn & J. M. Mageo (Eds.), *Attachment Reconsidered: Cultural Perspectives on a Western Theory* (pp. 67–84). New York: Palgrave Macmillan.

Crockenberg, S. B. (1981). Infant Irritability, Mother Responsiveness, and Social Support Influences on the Security of Infant-Mother Attachment. *Child Development*, *52*(3), 857. doi:10.2307/1129087

Davies, P. T., & Cummings, E. M. (1994). Marital conflict and child adjustment: An emotional security hypothesis. *Psychological Bulletin*, *116*(3), 387–411. doi:10.1037/0033-2909.116.3.387

Dickstein, S., Seifer, R., & Albus, K. E. (2009). Maternal adult attachment representations across relationship domains and infant outcomes: the importance of family and couple functioning. *Attachment & Human Development*, *11*(1), 5–27. doi:10.1080/14616730802500164

Dubois-Comtois, K., & Moss, E. (2008). Beyond the dyad: do family interactions influence children's attachment representations in middle childhood? *Attachment & Human Development*, *10*(4), 415–431. doi:10.1080/14616730802461441

Gable, S., Crnic, K., & Belsky, J. (1994). Coparenting within the Family System: Influences on Children's Development. *Family Relations*, *43*(4), 380–386. doi:10.2307/585368

Gaskins, S. (2013). The Puzzle of Attachment: Unscrambling Maturational and Cultural Contributions to the Development of Eary Emotional Bonds. In N. Quinn & J. M. Mageo (Eds.), *Attachment*

Reconsidered: Cultural Perspectives on a Western Theory (pp. 33–66). New York: Palgrave Macmillan.

Geary, D. C., & Flinn, M. V. (2001). Evolution of Human Parental Behavior and the Human Family. *Parenting*, *1*(1-2), 5–61. doi:10.1080/15295192.2001.9681209

Gehring, T. M. (1998). *Familiensystemtest (FAST)*. Göttingen: Beltz Test GmbH.

Gehring, T. M., Candrian, M., Marti, D., & Sarte, O. R. del. (1996). Family system test (FAST): The relevance of parental family constructs for clinical intervention. *Child Psychiatry and Human Development*, *27*(1), 55–65. doi:10.1007/BF02353446

Gehring, T. M., & Marti, D. (2000). Evaluation of family structures with figure placement techniques. *Psychological Reports*, *87*(2), 664–666. doi:10.2466/pr0.2000.87.2.664

Gehring, T. M., Marti, D., & Sidler, A. (1994). Family system test (FAST): Are parents' and children's family constructs either different or similar, or both? *Child Psychiatry and Human Development*, *25*(2), 125–138. doi:/10.1007/BF02253291

Gehring, T. M., & Wyler, I. L. (1986). Family-system-test (FAST): A three dimensional approach to investigate family relationships. *Child Psychiatry and Human Development*, *16*(4), 235–248. doi:10.1007/BF00706480

Georgas, J. (2003). Family: Variations and Changes Across Cultures. *Online Readings in Psychology and Culture*, *6*(3).

Georgas, J., Mylonas, K., Bafiti, T., Poortinga, Y. H., Christakopoulou, S., Kagitcibasi, C., … Kodiç, Y. (2001). Functional relationships in the nuclear and extended family: A 16-culture study. *International Journal of Psychology*, *36*(5), 289–300. doi:10.1080/00207590143000045

Gibson, M. A., & Mace, R. (2005). Helpful grandmothers in rural Ethiopia: A study of the effect of kin on child survival and growth. *Evolution and Human Behavior*, *26*(6), 469–482. doi:10.1016/j.evolhumbehav.2005.03.004

Government of the Republic Malawi. (2013). Retrieved 22 September 2015, from http://www.malawi.gov.mw/

Greenfield, P. M., Keller, H., Fuligni, A., & Maynard, A. (2003). Cultural Pathways Through Universal Development. *Annual Review of Psychology*, *54*(1), 461–490. doi:10.1146/annurev.psych.54.101601.145221

Grossmann, K., & Grossmann, K. E. (2007). Universale Bedingungen für die Entwicklung kultureller Vielfalt: Eine verhaltensbiologische Perspektive. In G. Trommsdorf & H.-J. Kornadt (Eds.), *Enzyklopädie der Psychologie: Kulturvergleichende Psychologie* (pp. 221–285). Göttingen: Hogrefe.

Grossmann, K., & Grossmann, K. E. (2010). Kindliche Bindungen in Kultur vergleichender Sicht: Beobachtungen auf einer Südseeinsel. In B. Mayer & H.-J. Kornadt (Eds.), *Psychologie – Kultur – Gesellschaft* (pp. 71–99). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hatta, T., & Tsukiji, N. (1993). Characteristics of Japanese family: Evidence from the results of the doll location test by university students. *Psychologia*, *36*, 235–240.

Hawkes, K., O'Connell, J. F., & Jones, N. G. B. (1997). Hadza Women's Time Allocation, Offspring Provisioning, and the Evolution of Long Postmenopausal Life Spans. *Current Anthropology*, *38*(4), 551–577.

Hawkes, K., O'Connell, J. F., Jones, N. G. B., Alvarez, H., & Charnov, E. L. (1998). Grandmothering, menopause, and the evolution of human life histories. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, *95*(3), 1336–1339.

Henry, P. I., Morelli, G. A., & Tronick, E. Z. (2005). Child Caretakers Among Efe Foragers of the Ituri Forest. In B. S. Hewlett & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer Childhoods: Evolutionary, Developmental, and Cultural Perspectives* (pp. 191–213). New Jersey: Transaction Publishers.

Hewlett, B. S. (1988). Sexual selection and paternal investment. In L. Betzig, M. B. Mulder, & P. W. Turke (Eds.), *Human Reprodictive Behavior: A Darwinian perspective* (pp. 263–276). Melbourne: Cambridge University Press.

Hewlett, B. S. (1989). Multiple Caretaking Among African Pygmies. *American Anthropologist*, *91*(1), 186–191.

Hewlett, B. S. (1996). Cultural Diversity among African Pygmies. In S. Kent (Ed.), *Cultural Diversity Among Twentieth-Century Foragers: An African Perspective*. New York: Cambridge University Press.

Hewlett, B. S. (2005). Introduction. In B. S. Hewlett & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer Childhoods: Evolutionary, Developmental, and Cultural Perspectives* (pp. 175–176). New Jersey: Transaction Publishers.

Hewlett, B. S., Lamb, M. E., Leyendecker, B., & Schölmerich, A. (2000). Internal Working Models, Trust, and Sharing among Foragers. *Current Anthropology*, *41*(2), 287–297.

Hirasawa, A. (2005). Infant Care among the Sedentarized Baka Hunter-Gatherers in Southeastern Cameroon. In B. S. Hewlett & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer Childhoods: Evolutionary, Developmental, and Cultural Perspectives* (pp. 365–384). New Jersey: Transaction Publishers.

Holden, C. J., Sear, R., & Mace, R. (2003). Matriliny as daughter-biased investment. *Evolution and Human Behavior, 24*(2), 99–112. doi:10.1016/S1090-5138(02)00122-8

Howes, C., Rodning, C., Galluzzo, D. C., & Myers, L. (1990). Attachment and Child Care: Relationships With Mother and Caregiver. In N. Fox & G. G. Fein (Eds.), *Infant day-care: The current debate* (pp. 169–183). Norwood, NJ: Ablex.

Howes, C., & Spieker, S. (2008). Attachment Relationships in the Context of Multiple Caregivers. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, Research, and Clinical Applications* (2nd ed., pp. 317–332). New York: The Guilford Press.

Hrdy, S. B. (2005a). Comes the Child before Man. How Cooperative Breeding and Prolonged Postweaning Dependence Shaped Human Potential. In B. S. Hewlett & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer Childhoods: Evolutionary, Developmental, and Cultural Perspectives* (pp. 65–91). New Jersey: Transaction Publishers.

Hrdy, S. B. (2005b). Evolutionary Context of Human Development: The Cooperative Breeding Model. In C. S. Carter, L. Ahnert, S. B. Hrdy, K. E. Grossmann, M. E. Lamb, S. Porges, & N. Sachser (Eds.), *Attachment and Bonding: A New Synthesis* (pp. 9–33). MIT Press.

Hrdy, S. B. (2010). *Mütter und andere: Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen gemacht hat*. Berlin: Berlin-Verl.

Ivey, P. K. (2000). Cooperative Reproduction in Ituri Forest Hunter-Gatherers: Who Cares for Efe Infants? *Current Anthropology, 41*(5), 856–866.

Jung, M.-J., & Fouts, H. N. (2011). Multiple caregivers' touch interactions with young children among the Bofi foragers in Central Africa. *International Journal of Psychology, 46*(1), 24–32. doi:10.1080/00207594.2010.507766

Kâğıtçıbaşı, Ç. (1996). *Family and human development across cultures : a view from the other side*. Mahwah, NJ: Erlbaum.

Kâğıtçıbaşı, Ç. (2002). A Model of Family Change in Cultural Context. *Online Readings in Psychology and Culture, 6*(3). doi:10.9707/2307-0919.1059

Kahn, J. S., & Meier, S. T. (2001). Children's Definitions of Family Power and Cohesion Affect Scores on the Family System Test. *The American Journal of Family Therapy*, *29*(2), 141–154. doi:10.1080/01926180126107

Keller, H. (2008). Kultur und Bindung. In L. Ahnert (Ed.), *Frühe Bindung: Entstehung und Entwicklung* (1st ed., pp. 110–124). München; Basel: Reinhardt, Ernst.

Keller, H. (2011). *Kinderalltag : Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung*. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag Berlin Heidelberg.

Keller, H. (2013). Attachment and Culture. *Journal of Cross-Cultural Psychology*. doi:10.1177/0022022112472253

Keller, H., & Kärnter, J. (2014). Die untrennbare Allianz von Entwicklung und Kultur. In L. Ahnert (Ed.), *Theorien in der Entwicklungspsychologie* (pp. 502–519). Wien: Springer-Verlag.

Kermoian, R., & Leiderman, P. H. (1986). Infant Attachment to Mother and Child Caretaker in an East African Community. *International Journal of Behavioral Development*, *9*(4), 455–469. doi:10.1177/016502548600900404

Kholowa, F., & Ellis, S. (2010). Growing up in rural Malawi: dilemmas of childhood. In M. Clark & S. Tucker (Eds.), *Early Childhoods In A Changing World* (pp. 67–76). Stoke-on-Trent: Trentham Books.

Konner, M. (2005). Hunter-Gatherer Infancy and Childhood. The !Kung and others. In B. S. Hewlett & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer Childhoods: Evolutionary, Developmental, and Cultural Perspectives* (pp. 19–64). New Jersey: Transaction Publishers.

Kramer, K. L. (2009). Does It Take a Family to Raise a Child? Cooperative Breeding and the Contributions of Maya Siblings, Parents ans Older Adults in Raising Children. In G. R. Bentley (Ed.), *Substitute parents : biological and social perspective on alloparenting across human societies* (1. publ., pp. 77–99). New York, NY ua: Berghahn Books.

Lahdenperä, M., Lummaa, V., Helle, S., Tremblay, M., & Russell, A. F. (2004). Fitness benefits of prolonged post-reproductive lifespan in women. *Nature*, *428*(6979), 178–181. doi:10.1038/nature02367

Leidwein, M. (in press). *Primäre und sekundäre Bindungsbeziehungen im Spiegel multipler traditioneller wie moderner Betreuungsbedingungen*. Universität Wien, Wien.

Lewis, M. (2005). The Child and Its Family: The Social Network Model. *Human Development*, *48*(1-2), 8–27. doi:10.1159/000083213

Madhavan, S., & Gross, M. (2013). Kin in Daily Routines: Time Use and Childrearing in Rural South Africa. *Journal of Comparative Family Studies*, *44*(2), 175–191.

Marlowe, F. W. (1999). Male Care and Mating Effort among Hadza Foragers. *Behavioral Ecology and Sociobiology*, *46*(1), 57–64.

Marlowe, F. W. (2004). Marital Residence among Foragers. *Current Anthropology*, *45*(2), 277–284.

Marlowe, F. W. (2005). Who Tends Hadza Children? In B. S. Hewlett & M. E. Lamb (Eds.), *Hunter-gatherer Childhoods: Evolutionary, Developmental, and Cultural Perspectives* (pp. 177–190). New Jersey: Transaction Publishers.

Marvin, R. S., & Stewart, R. B. (1990). Family Systems Framework for Study of Attachment. In M. T. Greenberg, D. Cicchetti, & E. M. Cummings, *Attachment in the preschool years: theory, research, and interventions* (pp. 51–86). Chicago: The University of Chicago Press.

Marvin, R. S., VanDevender, T. L., Iwanaga, M. I., LeVine, S., & LeVine, R. A. (1977). Infant-Caregiver Attachment among the Hausa of Nigeria. In H. McGurk (Ed.), *Ecological Factors in Human Development* (pp. 247–260). New York: North-Holland Publishing Company.

Meehan, C. L. (2005). The effects of residential locality on parental and alloparental investment among the Aka foragers of the central African Republic. *Human Nature*, *16*(1), 58–80. doi:10.1007/s12110-005-1007-2

Meehan, C. L. (2008). Allomaternal Investment and Relational Uncertainty among Ngandu Farmers of the Central African Republic. *Human Nature*, *19*(2), 211–226. doi:10.1007/s12110-008-9039-z

Meehan, C. L. (2009). Maternal Time Allocation in Two Cooperative Childrearing Societies. *Human Nature*, *20*(4), 375–393. doi:10.1007/s12110-009-9076-2

Meehan, C. L., & Hawks, S. (2013). Cooperative Breeding and Attachment among the Aka Foragers. In N. Quinn & J. M. Mageo (Eds.), *Attachment Reconsidered: Cultural Perspectives on a Western Theory* (pp. 85–114). New York: Palgrave Macmillan.

Minde, K., Minde, R., & Vogel, W. (2006). Culturally sensitive assessment of attachment in children aged 18–40 months in a South African township. *Infant Mental Health Journal*, *27*(6), 544–558. doi:10.1002/imhj.20106

Minuchin, P. (1985). Families and Individual Development: Provocations from the Field of Family Therapy. *Child Development*, *56*(2), 289. doi:10.1111/1467-8624.ep7251588

Minuchin, S. (1979). *Familie und Familientherapie. Therapie und Praxis struktureller Familientherapie* (3. Auflage). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Mitchell, J. C. (1962). Marriage, Matriliny and Social Structure among the Yao of Southern Nyasaland. *International Journal of Comparative Sociology (Brill Academic Publishers)*, *3*(1), 29.

Mtika, M. M., & Doctor, H. V. (2002). Matriliny, Patriliny, and Wealth Flow Variations in Rural Malawi. *African Sociological Review / Revue Africaine de Sociologie*, *6*(2), 71–97. doi:10.4314/asr.v6i2.23215

National AIDS Commission. (2015). Retrieved 9 November 2015, from http://www.aidsmalawi.org.mw/index.php/downloads

National Statistical Office (NSO). (2012). Third Integrated Household Survey (IHS3). Retrieved 24 October 2015, from http://www.nsomalawi.mw/publications/integrated-household-survey/third-integrated-household-survey-ihs3.html

Oheneba-Sakyi, Y., & Takyi, B. K. (2006). *African Families at the Turn of the 21st Century*. Westport, Conneticut London: Praeger.

Otto, H. (2008). *Culture-specific Attachment Strategies in the Cameroonian Nso: Cultural Solutions to a Universal Developmental Task*.

Owen, M. T., & Cox, M. J. (1997). Marital Conflict and the Development of Infant-Parent Attachment Relationships. *Journal of Family Psychology*, *11*(2), 152–164.

Parke, R. D. (2004). Development in the Family. *Annual Review of Psychology*, *55*, 365–99.

Pinel-Jacquemin, S., & Gaudron, C. Z. (2013). Siblings: Parent-Child Attachments, Perceptions, Interaction and Family Dynamics. *Journal of Communications Research*, *5*(1), 1–30.

Poppe, A. (in press). *Kindheit in den traditionellen Dorfgemeinschaften Malawis: Sozialisationsziele und Mutter-Kind-Bindung*. Universität Wien, Wien.

Posada, G. (2008). Attachment. In M. M. H. B. Benson (Ed.), *Encyclopedia of Infant and Early Childhood Development* (pp. 96–106). San Diego: Academic Press.

Posada, G., Gao, Y., Wu, F., Posada, R., Tascon, M., Schöelmerich, A., … Synnevaag, B. (1995). The Secure-Base Phenomenon across Cultures: Children's Behavior, Mothers' Preferences, and

Experts' Concepts. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, *60*(2/3), 27–48. doi:10.2307/1166169

Posada, G., Lu, T., Trumbell, J., Kaloustian, G., Trudel, M., Plata, S. J., … Lay, K.-L. (2013). Is the Secure Base Phenomenon Evident Here, There, and Anywhere? A Cross-Cultural Study of Child Behavior and Experts' Definitions. *Child Development*, *84*(6), 1896–1905. doi:10.1111/cdev.12084

Potter, G. E., & Handcock, M. S. (2010). A description of within-family resource exchange networks in a Malawian village. *Demographic Research*, *23*(6), 117–152. doi:10.4054/DemRes.2010.23.6

Pratt, C. A., Mhango, M., Miller, J., & Noor, I. (1997). Family variables, nutrient intakes and perceived health among Malawian women. *Journal of Consumer Studies & Home Economics*, *21*(1), 75–84. doi:10.1111/j.1470-6431.1997.tb00270.x

Rigazio-DiGilio, S. A. (1993). The family system test (fast): A spatial representation of family structure and flexibility. *The American Journal of Family Therapy*, *21*(4), 369–375. doi:10.1080/01926189308251007

Rogoff, B., Mistry, J., Göncü, A., Mosier, C., Chavajay, P., & Heath, S. B. (1993). Guided Participation in Cultural Activity by Toddlers and Caregivers. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, *58*(8), i–179. doi:10.2307/1166109

Rothbaum, F., Kakinuma, M., Nagaoka, R., & Azuma, H. (2007). Attachment and Amae Parent—Child Closeness in the United States and Japan. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, *38*(4), 465–486. doi:10.1177/0022022107302315

Rothbaum, F., Rosen, K., Ujiie, T., & Uchida, N. (2002). Family Systems Theory, Attachment Theory, and Culture*. *Family Process*, *41*(3), 328–350. doi:10.1111/j.1545-5300.2002.41305.x

Rothbaum, F., Weisz, J., Pott, M., Miyake, K., & Morelli, G. (2000). Attachment and culture: Security in the United States and Japan. *American Psychologist*, *55*(10), 1093–1104. doi:10.1037/0003-066X.55.10.1093

Salmhofer, S. (2015). *Mütterliche Investments in den traditionellen Dorfgemeinschaften Malawis: Zusammenhänge zur Mutter-Kind-Bindung*. Universität Wien, Wien.

Schölmerich, A. (1996). Attachment Security and Maternal Concepts of Ideal Children in Northern and Southern Germany. *International Journal of Behavioral Development*, *19*(4), 725–738. doi:10.1080/016502596385541

Sear, R. (2008). Kin and Child Survival in Rural Malawi. *Human Nature*, *19*(3), 277–293. doi:10.1007/s12110-008-9042-4

Sear, R., & Mace, R. (2009). Family Matters. Kin, Demography and Child Health in a Rural Gambian Population. In G. R. Bentley (Ed.), *Substitute parents : biological and social perspective on alloparenting across human societies* (1. publ., pp. 50–76). New York, NY ua: Berghahn Books.

Siqwana-Ndulo, N. (1998). Rural African Family Structure in the Eastern Cape Province, South Africe. *Journal of Comparative Family Studies*, *29*(2), 407–417.

Sroufe, A. L., Egeland, B., Carlson, E., & Collins, A. W. (2005). Placing Early Attachment Experiences in Developmental Context. The Minnesota Longitudinal Study. In K. E. Grossmann, K. Grossmann, & E. Waters (Eds.), *Attachment from Infancy to Adulthood. The Major Longitudinal Studies.* (pp. 48–70). New York: The Guilford Press.

Statistik Austria: Bevölkerung. (2015). Retrieved 22 September 2015, from http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/index.html

Steinebach, C. (2004). Familiensystemtest (FAST) (2. Auflage). *Zeitschrift Für Klinische Psychologie Und Psychotherapie*, *33*(1), 64–66. doi:10.1026/1616-3443.33.1.64

Stewart, P. (2007). Who is Kin? Family Definition and African American Families. *Journal of Human Behavior in the Social Environment*, *15*(2/3), 163–181. doi:10.1300/J137v15n02_10

Takyi, B. K. (2011). Transformations in the African Family: A Note on Migration, HIV/AIDS and Family Poverty Alleviation Efforts in Sub-Saharan Africa (SSA) (pp. 1–15). Presented at the Paper prepared for the United Nations Expert Group Meeting on Assessing Family Policies, 1-3 June, New York.

Tarabulsy, G. M., Bernier, A., Provost, M. A., Maranda, J., Larose, S., Moss, E., … Tessier, R. (2005). Another Look Inside the Gap: Ecological Contributions to the Transmission of Attachment in a Sample of Adolescent Mother-Infant Dyads. *Developmental Psychology*, *41*(1), 212–224.

Theissing, A. (in press). *Bindungserfahrungen in traditionellen Dorfgemeinschaften Malawis: Auswirkungen auf die kindliche Emotionsregulation*. Universität Wien, Wien.

Trinitapoli, J., Yeatman, S., & Fledderjohann, J. (2014). Sibling support and the educational prospects of young adults in Malawi. *Demographic Research*, *30*, 547–578. doi:10.4054/DemRes.2014.30.19

Tronick, E. Z., Morelli, G. A., & Ivey, P. K. (1992). The Efe forager infant and toddler's pattern of social relationships: Multiple and simultaneous. *Developmental Psychology*, *28*(4), 568–577. doi:10.1037/0012-1649.28.4.568

Tronick, E. Z., Morelli, G. A., & Winn, S. (1987). Multiple Caretaking of Efe (Pygmy) Infants. *American Anthropologist*, *89*(1), 96–106.

True, M. M., Pisani, L., & Oumar, F. (2001). Infant-Mother Attachment among the Dogon of Mali. *Child Development*, *72*(5), 1451–1466.

Turke, P. W. (1988). Helpers at the nest: childcare networks on Ifaluk. In L. Betzig, M. B. Mulder, & P. W. Turke (Eds.), *Human Reprodictive Behavior: A Darwinian perspective* (pp. 173–188). Melbourne: Cambridge University Press.

UNAIDS Malawi. (2014). Retrieved 7 November 2015, from http://www.unaids.org/en/regionscountries/countries/malawi

United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division. (2013). World Fertility Report 2012. Retrieved 22 September 2015, from http://www.un.org/en/development/desa/population/publications/dataset/fertility/wfr2012/MainFrame.html

United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Statistics Division. (2014). World Statistics Pocketbook. Retrieved 22 September 2015, from http://unstats.un.org/unsd/pocketbook/

Valeggia, R. (2009). Flexible Caretakers. Responses of Toba Families in Transition. In G. R. Bentley (Ed.), *Substitute parents : biological and social perspective on alloparenting across human societies* (1. publ., pp. 100–114). New York, NY ua: Berghahn Books.

van IJzendoorn, M. H., & Kroonenberg, P. M. (1988). Cross-cultural Patterns of Attachment: A Meta-Analysis of the Strange Situation. *Child Development*, *59*(1), 147–156. doi:10.1111/1467-8624.ep10514129

van IJzendoorn, M. H., Sagi, A., Lambermon, M. W. E., & Wetenschappen, I. P. (1992). The multiple caretaker paradox: Data from Holland and Israel [Article / Letter to editor]. Retrieved 17 April 2015, from https://openaccess.leidenuniv.nl/handle/1887/1457

van IJzendoorn, M. H., & Sagi-Schwartz, A. (2008). Cross-Cultural Patterns of Attachment. Universal and Contextual Dimensions. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment.*

Theory, Research, and Clinical Applications (2nd ed., pp. 880–905). New York: The Guilford Press.

van IJzendoorn, M. H., Vereijken, C. M. J. L., Bakermans-Kranenburg, M. J., & Marianne Riksen-Walraven, J. (2004). Assessing Attachment Security With the Attachment Q Sort: Meta-Analytic Evidence for the Validity of the Observer AQS. *Child Development*, *75*(4), 1188–1213. doi:10.1111/j.1467-8624.2004.00733.x

Vaughn, B. E., Coppola, G., Verissimo, M., Monteiro, L., Santos, A. J., Posada, G., … Korth, B. (2007). The quality of maternal secure-base scripts predicts children's secure-base behavior at home in three sociocultural groups. *International Journal of Behavioral Development*, *31*(1), 65–76. doi:10.1177/0165025407073574

Volling, B. L., McElwain, N. L., Notaro, P. C., & Herrera, C. (2002). Parents' Emotional Availability and Infant Emotional Competence: Predictors of Parent-Infant Attachment and Emerging Self-Regulation. *Journal of Family Psychology*, *16*(4), 447–465.

Warfield, J. J., Kondo-Ikemura, K., & Waters, E. (2011). Measuring infant attachment security in rhesus macaques (Macaca mulatta): adaptation of the attachment Q-set. *American Journal of Primatology*, *73*(2), 109–118. doi:10.1002/ajp.20883

Waters, E. (1987). Attachment Q-set (Version 3). Retrieved 18 September 2015, from http://www.psychology.sunysb.edu/attachment/measures/content/aqs_items.pdf

Waters, E. (1995). Appendix a: The Attachment Q-Set (version 3.0). *Monographs of the Society for Research in Child Development*, *60*(2-3), 234–246. doi:10.1111/j.1540-5834.1995.tb00214.x

Waters, E., & Deane, K. E. (1985). Defining and Assessing Individual Differences in Attachment Relationships: Q-Methodology and the Organization of Behavior in Infancy and Early Childhood. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, *50*(1/2), 41. doi:10.2307/3333826

Weinfield, N. S., Sroufe, A. L., Egeland, B., & Carlson, E. (2008). Individual Differences in Infant-Caregiver Attachment. Conceptual and Empirical Aspects of Security. In J. Cassidy & P. R. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, Research, and Clinical Applications* (2nd ed., pp. 78–101). New York: The Guilford Press.

Weinreb, A. A. (2002). Lateral and vertical intergenerational exchange in rural Malawi. *Journal of Cross-Cultural Gerontology*, *17*(2), 101–138. doi:10.1023/A:1015834300553

Whitford-Stoddard, J. (2004). Review of FAST: The Family System Test. *International Journal for the Advancement of Counselling*, *26*(2), 209–210. doi:10.1023/B:ADCO.0000027432.25050.bc

Wirtz, M., & Caspar, F. (2002). *Beurteilerübereinstimmung und Beurteilerreliabilität: Methoden zur Bestimmung und Verbesserung der Zuverlässigkeit von Einschätzungen mittels Kategoriensystemen und Ratingskalen*. Hogrefe Verlag.

World Health Organisation (WHO). (2013). Retrieved 1 December 2015, from http://www.who.int/countries/mwi/en/

TABELLEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildungen

Abbildung 1 Angaben zur Familiengröße aus Perspektive der Mutter 43
Abbildung 2 Familienmitglieder laut Angaben der Mutter 44
Abbildung 3 Typen der Familiennetzwerke und Häufigkeit ihres Auftretens 46
Abbildung 4 Interaktionseffekt Geschlecht und Typ des Familiennetzwerkes auf die emotionale Distanz zwischen Mutter und Kind 56
Abbildung 5 Verteilung der sekundären Bindungspersonen auf unterschiedliche Personentypen 61
Abbildung 6 Interaktionseffekt zwischen den Prädiktoren 2. Bindungsperson-Kind-Bindung und Lokalität auf die zu erklärende Variable Mutter-Kind-Bindung. 63
Abbildung 7 Interaktionseffekt der Prädiktoren Geschlecht und Lokalität auf die zu erklärende Variable sekundäre Bindungsperson-Kind-Bindung 66

Tabellen

Tabelle 1 Demographische Kennwertere zum Vergleich zwischen Malawi und Österreich 35
Tabelle 2 Stichprobenbeschreibung der Eltern 42
Tabelle 3 Familiennetzwerktypen 45
Tabelle 4 Kohäsions- und Distanzmaße 47
Tabelle 5 Unterschiedliche Bindungstypen nach sekundären Bindungspersonen 47
Tabelle 6 Verwendete Variablen und Operationalisierung 48
Tabelle 7 Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Mutter-Kind-Bindung I 64
Tabelle 8 Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der 2.Bindungsperson-Kind-Bindung I 67
Tabelle 9 Korrelation zwischen Distanz- und Kohäsionsmaßen V
Tabelle 10 Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe zwischen Mutter und Projektkind mittels Distanzmaßen VI
Tabelle 11 Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe zwischen Mutter und Vater mittels Distanzmaßen VI
Tabelle 12 Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe zwischen Mutter und Großmutter mittels Distanzmaßen VI
Tabelle 13 Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten mittels Distanzmaßen VII
Tabelle 14 Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe innerhalb der Kernfamilie mittels Distanzmaßen VII
Tabelle 15 Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Mutter-Kind-Bindung II VII
Tabelle 16 Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der 2.Bindungsperson-Kind-Bindung II VIII

Tabelle 17 Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und 2.Bindungsperson-Kind-Bindung VIII
Tabelle 18 Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und Großmutter-Kind-Bindung VIII
Tabelle 19 Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und Vater-Kind-Bindung ... IX
Tabelle 20 Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und Geschwister-Kind-Bindung IX
Tabelle 21 Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und Tante-Kind-Bindung ... IX

ANHANG

Anhang A: Zusammenfassung

Das *Ziel* der vorliegenden Studie lag in der Erforschung von familiären Strukturen und der Einbindung des Kindes in die Familien in traditionell-lebenden Dorfgemeinschaften im Süden Malawis. Es wurde untersucht, welche und wie viele Familienmitglieder eine traditionelle Familie umfasst und wie sich die empfundene emotionale Nähe zwischen der Mutter und anderen Familienmitgliedern gestaltet. Ausgehend vom westlichen Kontext, in welchem hauptsächlich der Kernfamilie eine große Bedeutung zugeschrieben wird, wurde die Familiengröße und der Typ des Familiennetzwerkes in den Fokus gerückt und diese in Relation zu der emotionalen Nähe zwischen Familienmitgliedern gesetzt. Von Interesse waren auch die Lokalität und die Unterschiede in den Familienstrukturen zwischen matrilokal und patrilokal lebenden Familien. Ebenfalls wurden Einflussfaktoren auf die Mutter-Kind-Bindung und die Bindung des Kindes an eine sekundäre Bindungsperson eruiert, die in familiären Strukturen und der Lokalität der Hütte vermutet wurden.

Hinsichtlich der *Methodik* lässt sich festhalten, dass die dieser Untersuchung zugrundliegenden Daten in einem dreimonatigen Aufenthalt in Zomba im Zuge des Forschungsprojektes „Multiple Caretaking in Traditional Family Contexts of Malawi“ erhoben wurden. Dabei wurden 90 Familien besucht und über zwei Tage lang beobachtet. Zusätzlich wurden unterschiedliche Testungen mit Mutter und Kind durchgeführt. Die Erhebung der Familienstrukturen und der empfundenen Nähe der Mutter zu einzelnen Familienmitgliedern sowie innerhalb der Kernfamilie fand mit Hilfe einer an der Universität Wien für Malawi adaptierten Version des *Familiensystemtest (FAST)* statt. Die Bindungsbeziehungen des Kindes an die Mutter und an eine sekundäre Bindungsperson wurden mittels *Attachment Q-Sort (AQS)* in zweitägigen Beobachtungen erfasst. Verschiedene soziodemographische Variablen wurden im Zuge der Sozialanamnese erhoben.

Die *Ergebnisse* der Untersuchung zeigten, dass der Typ des Familiennetzwerkes sowohl einen Einfluss auf die emotionale Nähe zwischen Mutter und einzelnen Mitgliedern als auch auf die Bindungsbeziehungen des Kindes hat. Je größer der Typ des Familiennetzwerkes, desto emotional näher steht die Mutter verschiedenen Familienmitgliedern und desto geringer fällt die Bindung des Kindes an die Mutter aus; das Kind ist aber umso besser an seine sekundäre Bindungsperson gebunden. Dabei beeinflussen sich die Bindungsbeziehungen des Kindes gegenseitig und stehen in Wechselwirkung mit dem Familiennetzwerktypen und der Lokalität der Hütte. Besonders die Mutter-Kind-Bindung wird von der Bindung an die sekundäre Bindungsperson in Interaktion mit dem Familiennetzwerktypen und der Lokalität der Hütte beeinflusst. Für die emotionale Nähe der Mutter zu ihrem Kind, dem Vater des Kindes, der Großmutter und anderen weiblichen Verwandten wurde ebenso ein Einfluss des Typs des Familiennetzwerkes gefunden. Zusätzlich wird die Mutter-Großmutter-Nähe von der Lokalität der Hütte beeinflusst.

Die *Diskussion* und Einordnung der Ergebnisse in die Literatur ergibt, dass die Größe des Familiennetzwerkes mit sozialer Unterstützung der Mutter einhergeht, was sich auf die Beziehungsstrukturen innerhalb einer Familie und auf die empfundene Nähe zu den einzelnen Mitgliedern auswirkt. Je mehr Unterstützung die Mutter erfährt, desto näher fühlt sie sich anderen und desto niedriger ist die Bindung zu ihrem Kind, da dieses besser an andere Personen gebunden ist, während sich die Mutter um die Arbeit auf dem Feld oder andere Aufgaben kümmert. Dahingegen weisen Kinder in kleinen Netzwerken mit ihren Müttern eher höhere Bindungswerte auf. Auch die Matrilokalität des Dorfes steht in Zusammenhang mit den Bindungswerten und macht deutlich, dass matrilokal lebende Kinder höhere Werte zu ihren sekundären Bindungspersonen aufweisen, während patrilokal lebende Kinder besser an ihre Mütter gebunden sind, wobei hierbei das Geschlecht ebenso eine Rolle spielt: Mädchen sind patrilokal, Buben matrilokal höher gebunden.

Anhang B: Abstract

The aim of this study was to research family structures and the role of children in traditional village communities in the south of Malawi. An analysis about which and how many family members are actually part of a traditional Malawian family and the emotional closeness of the mother and other family members was the focus of the research. Emanating from a western context of research in which the core family is the most important part of a family an investigation of family size and type of network the child is living in was made. This was observed in relation to the emotional closeness between family members. Additionally, the residence of the family was as much of interest as the differences in family structures between families living matrilocally or patrilocally. Furthermore, the study also investigated the mother child attachment and the secondary attachment relationship as well as their influencing factors which were hypothesized to be related to family structures and the locality of the family´s hut.

Methodologically the study was carried out in a three month research project titled "Multiple Caretaking in Traditional Family Contexts of Malawi". Ninety families near the city of Zomba were visited over a two day period and the daily life was observed. Researchers observed mother and child simultaneously. Structures of the family and the emotional closeness between the mother and other family members as well as within the core family were surveyed using the *family system test (FAST).* Attachment relationships of the child with the mother and secondary attachment person were observed through interactions of the child with the respective people and rated with the *Attachment Q-sort (AQS)* in two day sessions. Additionally, socio economic variables were investigated through a social anamnesis.

Results show that the type of family structure has an influence on emotional closeness between the mother and other family members as well as the attachment relationships. The bigger the family network type, the closer the mother feels toward others; the lower the mother-child-attachment score, the higher the second caregiver-child-attachment score. It has to be noticed that mother child attachment and secondary caregiver-child-attachment influence each other. Especially the mother-child-attachment score is influenced by the child attachment relationship to its second attachment person in relation to the type of family network and residence of the family. Looking at the emotional closeness between mother and child, mother and father, grandmother and other female relatives, type of family network was also found to have a significant influence: In addition, mother-grandmother-distance was related to families' residence pattern.

Connecting these results to former research, literature shows that family size is related to social support of the mother by family members. This affects different relationships within the family and the emotional closeness to individual family members. The higher the perceived support from family, the closer the mother feels to others and the lower the mother-child-attachment because the child is better attached to his secondary attachment person. This can be seen as a consequence of the hardworking mother who has to combine field work and caregiving of her children. In contrast, children in small family networks show better attachment to their mothers.

Additionally, matrilocality is related to attachment relationships. Children who live in their mother´s village show higher attachment scores with their secondary caregivers than with their mothers while children living in their father´s village show higher attachment scores to their mothers. This is related to the childs sex: Girls living patrilocally and boys living matrilocally show higher attachment relations to their mothers. For secondary attachment persons the opposite was found. This can be seen as a result of social support of the mother in her birth village.

Anhang C: Tabellen und Abbildungen der Deskriptivstatistik

Tabelle 9

Korrelationen zwischen Distanz- und Kohäsionsmaßen

	Kohäsionsmaße					Distanzmaße				
	M-PK	M-V	M-GM	M-wV	Kern	M-PK	M-V	M-GM	M-wV	Kern
Koh M-PK		.01	.17	-.03	**.40****	**-1****	-.02	-.19	.02	**-.42****
Koh M-V	.01		-.10	-.08	**.32****	-.02	**-1****	.11	.20	**-.37****
Koh M-GM	.17	-.10		**.23***	.11	-.17	.10	**-1****	-.19	-.19
Koh M-wV	-.03	-.08	**.23***		-.02	.03	.08	-.19	**-.82****	.03
Koh Kern	**.40****	**.32****	.11	-.02		**-.41****	**-.33****	-.11	.08	**-.64****
Dist M-PK	**-.1****	-.02	-.16	.03	**-.41****		.02	.19	-.01	**.43***
Dist M-V	-.02	**-.1****	.096	.081	**-.326****	.022		-.108	-.20	**.37****
Dist M-GM	-.19	.11	**-1****	-.19	-.11	.19	-.11		.20	.20
Dist M-wV	.02	.20	-.19	**-.82****	.08	-.01	-.20	.20		-.06
Dist Kern	**-.42****	**-.37****	-.194	.033	**-.642****	**.426****	**.373****	.195	-.062	

Anmerkung. Korrelationen zwischen Distanz und Kohäsionsmaßen, die beide die empfundene emotionale Nähe/ Distanz erheben. Berechnung zwischen Kohäsion-Kohäsion, Distanz-Kohäsion mit Spearman-Rho-Korrelationen. Berechnung zwischen Distanz-Distanz mit Pearson-Korrelation. Koh = Kohäsion, Dist = Distanz, M = Mutter, PK = Projektkind, V = Vater, GM = Großmutter, wV = weibliche Verwandte und Kern = Kernfamilie

Anhang D: Tabellen und Abbildungen der Ergebnisse

Tabelle 10

Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe zwischen Mutter und Projektkind mittels Distanzmaßen

Prädiktoren	B	SE	Sig.
Konstante	1.28	.06	.000**
Familiennetzwerk	-.17	.06	.003*
Interaktion Familiennetzwerktyp*Geschlecht	.19	.08	.014*

Anmerkung. Berechnung mittels Methode schrittweise rückwärts. Ausschluss weiterer Prädiktoren in folgender Reihenfolge: 1) Lokalität, 2) Interaktion Geschlecht & Lokalität, 3) Interaktion Familiengröße & Geschlecht, 4) Geschlecht, 5) Interaktion Familiengröße & Lokalität 6) Interaktion Familiennetzwerk & Lokalität, 7) Familiengröße. R^2 = .104 (p = .013*). N = 83. * p < .05, ** p < .01

Tabelle 11

Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe zwischen Mutter und Vater mittels Distanzmaßen

Prädiktoren	B	SE	Sig.
Konstante	2.07	.32	.000**
Familiennetzwerk	-.73	.2	.000**

Anmerkung. Berechnung mittels Methode schrittweise rückwärts. Ausschluss der Prädiktoren: 1) Interaktion Familiengröße & Lokalität, 2) Interaktion Familiennetzwerk & Lokalität, 3) Lokalität, 4) Familiengröße. R^2 = .146 (p = .000**). N = 83. * p < .05, ** p < .01

Tabelle 12

Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe zwischen Mutter und Großmutter mittels Distanzmaßen

Prädiktoren	B	SE	Sig.
Konstante	4.57	.58	.000**
Lokalität	6.44	1.18	.000**
Familiennetzwerk	-.58	.3	.000**

Anmerkung. Berechnung mittels Methode schrittweise rückwärts. Ausschluss der Prädiktoren: 1) Interaktion Familiengröße & Lokalität, 2) Interaktion Familiennetzwerk & Lokalität, 3) Familiengröße, 4) Alter der Mutter. R^2 = .390 (p = .000**). N = 83. * p < .05, ** p < .01

Tabelle 13

Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe zwischen Mutter und weiblichen Verwandten mittels Distanzmaßen

Prädiktoren	B	SE	Sig.
Konstante	4.19	.49	.000**
Familiengröße	-.56	.16	.001**

Anmerkung. Berechnung mittels Methode schrittweise rückwärts. Ausschluss der Prädiktoren: 1) Interaktion Familiengröße & Lokalität, 2) Interaktion Familiennetzwerk & Lokalität, 3) Lokalität, 4) Familiennetzwerk. R^2 = .134 (p = .001**). N = 83. * p < .05, ** p < .01

Tabelle 14

Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Nähe innerhalb der Kernfamilie mittels Distanzmaßen

Prädiktoren	B	SE	Sig.
Konstante	3.15	.62	.000**
Familiennetzwerk	-.54	.09	.000**
Familiengröße	.17	.07	.025*
Interaktion Familiengröße*Geschlecht	-.17	.09	.077
Alter des Projektkindes	-.06	.03	.023

Anmerkung. Die Methode war schrittweise rückwärts. Weitere Prädiktoren wurden in folgender Reihenfolge ausgeschlossen: 1) Geschlecht, 2) Interaktion Geschlecht & Lokalität, 3) Interaktion Familiengröße & Lokalität sowie 4) Interaktion Familiennetzwerk & Geschlecht, 5) Alter des Vaters, 6) Alter der Mutter, 7) Lokalität, 8) Interaktion Familiennetzwerk & Lokalität. R^2 = .392 (p = .000**). N = 79. * p < .05, ** p < .01

Tabelle 15

Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der Mutter-Kind-Bindung II

	Distanzmaße			Kohäsionsmaße		
Prädiktoren	B	SE	Sig.	B	SE	Sig.
Konstante	.61	.07	.000**	.44	.06	.000**
Nähe/Distanz zwischen Mutter und 2.Bindungsperson	-.07	.04	.095	.06	.04	.119

Anmerkung. Berechnung mittels Methode Einschluss. Tendenzieller Einfluss von Nähe/Distanz der 2. Bindungsperson und Mutter auf die Mutter-Kind-Bindung. Distanzmaße: R^2 = .037 für N = 77 (p = .095). Kohäsionsmaße*:* R^2 = .032 für N = 77 (p = .119). * p < .05, ** p < .01

Tabelle 16

Multiple Regressionsanalyse zur Vorhersage der 2.Bindungsperson-Kind-Bindung II

	Distanzmaße			Kohäsionsmaße		
Prädiktoren	B	SE	Sig.	B	SE	Sig.
Konstante	.59	.06	.000**	.46	.05	.000**
Nähe/Distanz zwischen Mutter und 2.Bindungsperson	-.06	.04	.091	.03	.03	.403

Anmerkung. Berechnung mittels Methode Einschluss. Tendenzieller Einfluss von Nähe / Distanz der 2. Bindungsperson und Mutter auf die 2.Bindungsperson-Kind-Bindung. Distanzmaße: R^2 = .038 für N = 77 (p = .091). Kohäsionsmaße: R^2 = .009 für N = 77 (p = .403). * p < .05, ** p < .01

Tabelle 17

Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und 2.Bindungsperson-Kind-Bindung

	Matrilokal			Patrilokal		
Variablen	Absolute Häufigkeit	*M*	*SD*	Absolute Häufigkeit	*M*	*SD*
Mutter-Kind-Bindung	63	.51	.26	18	.56	.20
2.Bindungsperson-Kind-Bindung	63	.49	.20	18	.51	.27

Anmerkung. Signifikanter Unterschied matrilokal: $F(1, 61) = 5.38$, p = .024, η^2 = .08. Patrilokal: $F(1,16) = .44$, p = .518, η^2 = .03

Tabelle 18

Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und Großmutter-Kind-Bindung

	Matrilokal			Patrilokal		
Variablen	Absolute Häufigkeit	*M*	SD	Absolute Häufigkeit	*M*	SD
Mutter-Kind-Bindung	22	.47	.23	8	.65	.21
Großmutter-Kind-Bindung	22	.52	.2	8	.43	.30

Anmerkung. Nicht-signifikanter Unterschied matrilokal: $F(1,20) = 2.51$, p = .129, $\eta^2 = .11$. Patrilokal: $F(1,6) = .88$, p = .385, η^2 = .13

Tabelle 19

Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und Vater-Kind-Bindung

	Matrilokal			Patrilokal		
Variablen	Absolute Häufigkeit	*M*	SD	Absolute Häufigkeit	*M*	SD
Mutter-Kind-Bindung	7	.37	.23	5	.45	.12
Vater-Kind-Bindung	7	.26	.2	5	.71	.27

Anmerkung. Nicht-signifikanter Unterschied: $F(1,5) = 2.32$, $p = .188$, $\eta^2 = .31$. Patrilokal: $F(1,3) = .1$, $p = .775$, $\eta^2 = .03$

Tabelle 20

Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und Geschwister-Kind-Bindung

	Matrilokal			Patrilokal		
Variablen	Häufigkeit	*M*	SD	Häufigkeit	*M*	SD
Mutter-Kind-Bindung	13	.56	.2	3	-	-
Geschwister-Kind-Bindung	13	.45	.26	3	-	-

Anmerkung. Signifikanter Unterschied matrilokal: $F(1,11) = 8.13$, $p = .016$, $\eta^2 = .43$. Patrilokal zu kleine Stichprobe, um Unterschiede berechnen zu können

Tabelle 21

Einfaktorielle ANOVA mit Messwiederholung für Mutter-Kind- und Tante-Kind-Bindung

	Matrilokal			Patrilokal		
Variablen	Häufigkeit	*M*	SD	Häufigkeit	*M*	SD
Mutter-Kind-Bindung	18	.54	.24	2	-	-
Tante-Kind-Bindung	18	.45	.16	2	-	-

Anmerkung. Nicht-signifikanter Unterschied matrilokal: $F(1,16) = .16$, $p = .694$, $\eta^2 = .01$. Patrilokal zu kleine Stichprobe, um Unterschiede berechnen zu können

DATA SHEET

F_	1. Observer: _____ 2. Observer: _____ 1. Observer: _____ 2. Observer: _____	1. Appointment: _____ 2. Appointment: _____ 3. Appointment: _____

PERSON		
Mother	**Father**	**Child**
Name:	Name:	Name: □ m □ f
Date of Birth:	Date of Birth:	Date of Birth:
Age:	Age:	Age:
Religion:	Religion:	Religion:

ADDITIONAL INFORMATION

Marital Status:
□ unmarried
□ married
□ widowed
□ divorced

Household:
1. Who lives in the same household:
□ mother
□ father
□ siblings
□ grandparents
□ child/children
□ others: _____

2. How many people live in the same household (without you)?
□ None □1 □2 □3 □4 □5 □more than 5

3. □ matrilocal (mother's village)
□ patrilocal (father's village)
□ new village

4. Do you have a field?
□Yes, subsistence □ Yes, for a living □ No

Mother	**Father**
School Education	
□ no school education □ primary school □ secondary school □ vocational school □ college □ _____	□ no school education □ primary school □ secondary school □ vocational school □ college □ _____
School Years?	
Years: _____	Years: _____

VILLAGE INFORMATION

Area / Village	**Number of inhabitants:** _____	**Male / Female**	**Children under 6**
Walking distance to: **Main road** _____ **Market** _____			

WORK SITUATION		
	Mother	**Father**
Current Situation	□ unemployed □ employed ..... hours per week □ pupil/student □ housewife	□ unemployed □ employed …….. hours per week □ pupil/student □ houseman
Profession:	_____	_____
Salary Per Month:	_____	_____

CHILDREN / SIBLINGS			
NAME	□ m □ f	**Date of Birth:**	□ biological □ stepchild
NAME	□ m □ f	**Date of Birth:**	□ biological □ stepchild
NAME	□ m □ f	**Date of Birth:**	□ biological □ stepchild
NAME	□ m □ f	**Date of Birth:**	□ biological □ stepchild
NAME	□ m □ f	**Date of Birth:**	□ biological □ stepchild

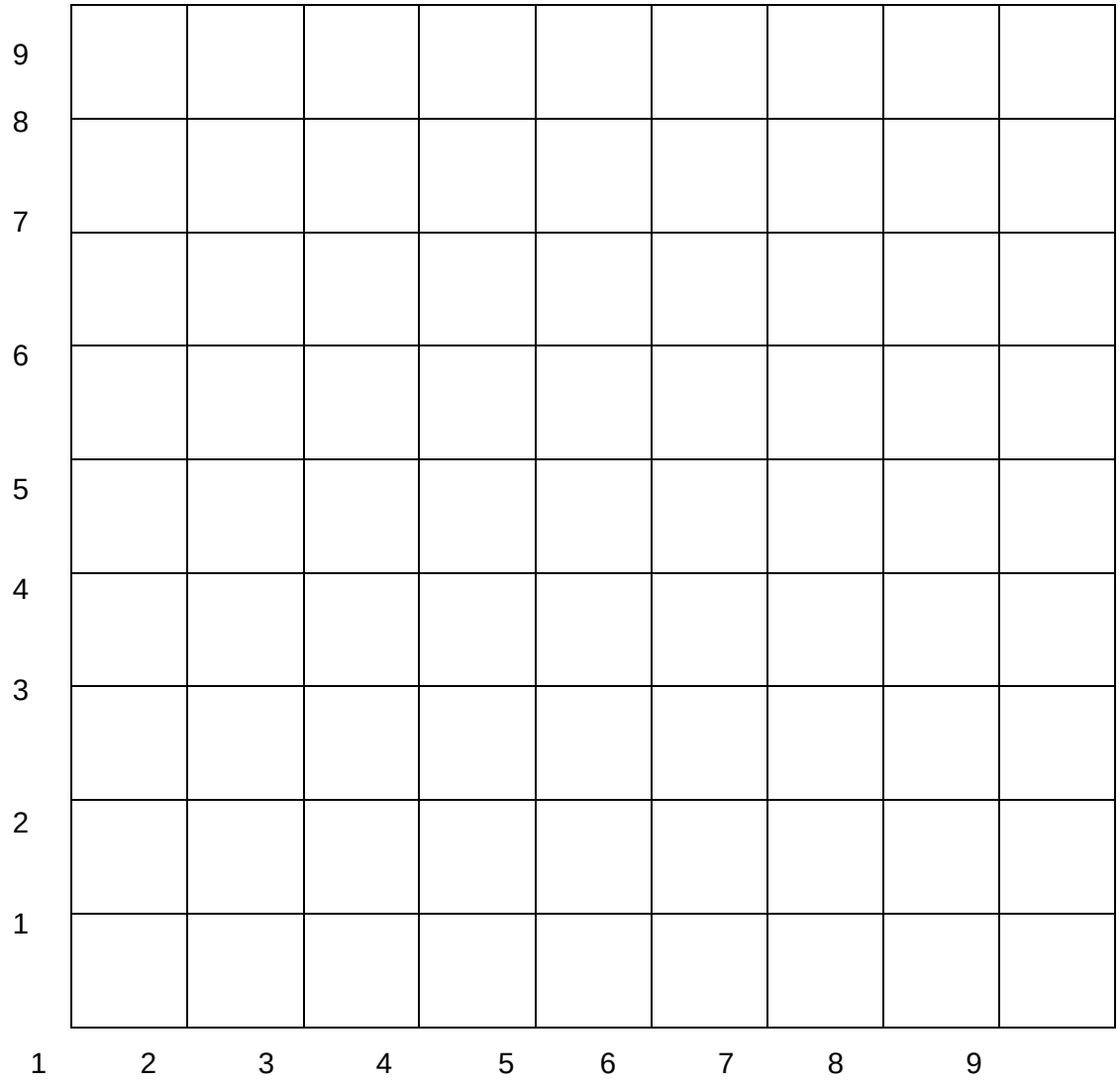
ABOUT THE CHILD		
About the Pregnancy		
planned child: □ Yes □ No	**High-risk pregnancy:** □ Yes □ No	**Additional notes:**
Birth / after the pregnancy		
Birth: □ in the hospital □ at home □ natural □C-section	**Breastfeeding until** □ the age of ___ months □ now	**Additional notes (e.g. if child is adopted)**
Caretaking		
Primary Caretaker: _____	**Who else takes care of the child?** □ father □ brothers / sisters □ grandmother □ grandfather □ aunt □ uncle □ other relatives – Who? _____ □ other grownups – Who? _____ □ other children – Who? _____	**How often?** ___ days ___ hours per day ___ days ___ hours per day ___ days ___ hours per day ___ days ___ hours per day ___ days ___ hours per day ___ days ___ hours per day ___ days ___ hours per day ___ days ___ hours per day ___ days ___ hours per day
Pre-school	**How often?** ___ days ___ hours per day	

Anhang F: Familiensystemtest

FAST – Family representation

Mother

Date: _____



F = father	GM_m = maternal grandmother	S = sister
M = mother	GF_m = maternal grandfather	B = brother
C1 = $Child_1$	GM_p = paternal grandmother	CO_f = Cousin
C2 = $Child_2$	GF_p = paternal grandfather	Co_m = Cousin
C3 = $Child_3$	Other: _____	N = Neighbour (not related)

	F	M	C1	C2	C3			
Age								
Sex								

additional notes:

_____

_____

Instruktionen Familiensystemtest

Zu Beginn werden einige einführende Erklärungen für die Testpersonen gegeben und veranschaulicht:

„Ich erkläre jetzt ein Verfahren für die Darstellung von Familienbeziehungen. Mit dem Brett und den Figuren (Testleiter zeigt das Testmaterial) kannst/können Du/Sie darstellen, wie nahe sich die Familienmitglieder sind. Hier gibt es männliche und weibliche Figuren. Diese Figuren symbolisieren Familienmitglieder. Indem Du/Sie die Figuren in die Felder des Brettes stellst/stellen, kannst/können Du/Sie zeigen, wie *nahe* sich die Familienmitglieder sind. Es dürfen *alle* Felder auf dem Brett benützt werden."

Darauffolgend werden zur Veranschaulichung zwei Figuren an seitlich angrenzende Felder gestellt und dazu erläutert:

„Dies bedeutet, dass die zwei entsprechenden Familienmitglieder eine sehr enge Beziehung haben."

Daraufhin zeigt der/die TestleiterIn weitere Distanzabstufungen, indem er/sie die Figuren zuerst in zwei diagonal angrenzende Felder und dann in zwei diagonal gegenüberliegende Eckfelder (maximale Distanz) stellt, und sagt:

„Je größer der Abstand zwischen den Figuren ist, desto weniger nahe werden die Beziehungen eingestuft."

Zum Schluss versichert sich der/die TestleiterIn, dass die ProbandInnen verstanden haben, dass sie *alle* Felder verwenden dürfen, wobei deren Koordinaten keine Rolle spielen, sondern nur die *relativen Positionen* der Figuren zueinander wichtig sind.

Wenn die Figuren aufgestellt sind muss das Auswertungsblatt ausgefüllt werden. Dabei muss mit der jeweiligen Testperson geklärt werden, welche Figur für welches Familienmitglied steht.

Anhang G: Attachment Q-Sort (AQS)

AQS[G]

Attachment Q-Sort [German]

Ahnert, Eckstein-Madry, Supper, Bohlen & Suess (2012)

Deutsche Übertragung des AQS nach Waters (1995)

(Version: Mutter-Kind-Bindung)

Datum: _____

Name des Kindes: _____

Name der Mutter: _____

Name des Beobachters: _____

Orte der Beobachtung: _____

Zeitraum (von – bis): _____

Beobachtungsprotokoll-M

ITEM	Vermerk
1. Das Kind beschäftigt sich mit der Mutter bereitwillig oder überlässt ihr die Gegenstände, wenn sie darum bittet. **Niedrig: Das Kind weigert sich.*	
2. Wenn das Kind nach dem Spiel zur Mutter kommt, ist es manchmal ohne ersichtlichen Grund quengelig. **Niedrig: Das Kind ist fröhlich und herzlich, wenn es nach oder auch während dem Spiel zur Mutter kommt.*	
3. Das Kind lässt sich auch von anderen Erwachsenen (neben der Mutter) trösten, wenn es aufgeregt ist oder sich wehgetan hat. **Niedrig: Die Mutter ist die einzige, von der sich das Kind trösten lässt.*	
4. Das Kind geht behutsam mit Spielzeugen (und Haustieren) um.	
5. Das Kind interessiert sich mehr für Menschen als für Gegenstände. **Niedrig: Das Kind interessiert sich mehr für Gegenstände als für Menschen.*	
6. Wenn das Kind in der Nähe der Mutter ist und etwas sieht, mit dem es spielen möchte, fängt es an zu quengeln oder versucht, die Mutter dorthin zu zerren. **Niedrig: Das Kind versucht selbst zu bekommen, was es will, ohne zu quengeln oder die Mutter dorthin zu zerren.*	
7. Das Kind lacht oder lächelt schnell mit vielen verschiedenen Menschen. **Niedrig: Die Mutter kann das Kind leichter zum Lächeln oder Lachen bringen als andere.*	

8. Wenn das Kind weint, dann weint es heftig. **Niedrig: Das Kind wimmert, schluchzt und weint kaum merklich oder ein heftiges Weinen dauert nicht sehr lange.*	
9. Das Kind ist meistens unbeschwert und spielerisch. **Niedrig: Das Kind neigt in größeren Zeitabständen dazu, ernst, traurig oder leicht ärgerlich zu sein.*	
10. Das Kind weint häufig oder wehrt sich, wenn die Mutter es zum Schlafen hinlegen oder abends ins Bett bringen will. **Niedrig: Das Kind weint nicht und sträubt sich auch nicht, wenn es zu Bett gebracht wird.*	
11. Das Kind umarmt die Mutter oft oder kuschelt mit ihr, ohne dass es dazu aufgefordert wurde. **Niedrig: Das Kind schmust oder kuschelt kaum, außer wenn es umarmt wird oder um eine Umarmung gebeten wird.*	
12. Das Kind gewöhnt sich schnell an Menschen oder Gegenstände, bei denen es zunächst schüchtern oder ängstlich war. ***Mittel: Das Kind ist nie schüchtern oder ängstlich.* **Niedrig: Das Kind gewöhnt sich nur langsam an Menschen und Gegenstände.*	
13. Sobald die Mutter den Raum verlassen will, regt das Kind sich auf und weint sogar weiter oder wird ärgerlich, wenn die Mutter gegangen ist. ***Mittel: Das Kind regt sich nicht auf, wenn die Mutter den Raum verlässt.* **Niedrig: Das Kind hört sofort auf zu weinen, wenn die Mutter den Raum verlassen hat.*	
14. Wenn es etwas Neues zum Spielen findet, bringt das Kind es zur Mutter oder zeigt es ihr von Weitem. **Niedrig: Das Kind spielt mit dem neuen Gegenstand stillschweigend oder geht dahin, wo es nicht gestört wird.*	
15. Wenn die Mutter es darum bittet, spricht das Kind mit unbekannten Erwachsenen, zeigt ihnen Spielzeug oder etwas, was es schon kann. **Niedrig: Auch wenn die Mutter das Kind bittet, ist es kaum bereit, sich auf unbekannte Erwachsene einzulassen.*	
16. Das Kind bevorzugt zum Spielen Nachbildungen von Lebewesen (Puppen, Stofftiere o.ä.). **Niedrig: Das Kind bevorzugt zum Spielen Bälle, Klötze, Töpfe, Pfannen usw.*	
17. Das Kind verliert schnell das Interesse an unbekannten Erwachsenen, wenn sie etwas tun, was es nicht mag.	
18. Das Kind folgt den Hinweisen der Mutter bereitwillig, auch wenn es eindeutig Vorschläge und keine Anweisungen sind. **Niedrig: Das Kind lehnt die Vorschläge ab oder ignoriert sie (kann dabei jedoch Anweisungen folgen).*	

19. Wenn die Mutter dem Kind sagt, es solle ihr etwas bringen oder geben, dann gehorcht es. (Weigerungen, die spielerisch gemeint sind, werden nicht gewertet, außer das Kind ist deutlich ungehorsam.) **Niedrig: Die Mutter muss sich den Gegenstand selbst nehmen oder ihn mit erhobener Stimme einfordern.*	
20. Dem Kind scheint es nichts auszumachen, wenn es sich erschreckt, stößt oder hinfällt. **Niedrig: Das Kind weint, wenn es sich nur leicht stößt, stürzt oder erschreckt.*	
21. Das Kind achtet beim Spiel zuhause darauf, wo die Mutter ist. Es ruft sie von Zeit zu Zeit und merkt, wenn sie in ein anderes Zimmer geht oder andere Tätigkeiten beginnt. ***Mittel: Wenn sich das Kind nicht von der Mutter entfernen darf oder keinen Platz hat, weiter weg von ihr zu spielen.* **Niedrig: Das Kind achtet überhaupt nicht darauf, wo die Mutter ist.*	
22. Das Kind benimmt sich wie es liebevolle Eltern tun, wenn es mit Puppen, Haustieren oder anderen Kindern spielt. ***Mittel: Wenn das Kind keine Puppen, Tiere oder andere Kleinkinder um sich hat oder nicht mit ihnen spielt.* **Niedrig: Das Kind spielt in anderer Weise mit Puppen, Tieren oder anderen Kindern.*	
23. Wenn die Mutter mit anderen Familienmitgliedern herzlich ist oder nur mit ihnen zusammen sitzt, versucht das Kind die Zuneigung der Mutter für sich zu bekommen. **Niedrig: Das Kind lässt die Mutter mit Anderen herzlich sein; es greift vielleicht ein, aber nicht auf eine eifersüchtige Art.*	
24. Wenn die Mutter das Kind ermahnt oder mit erhobener Stimme spricht, dann wirkt es aufgeregt, traurig oder schämt sich, weil es die Mutter verärgert hat. ***Mittel: Das Kind erschrickt nur wegen der lauten Stimme oder hat Angst vor Strafe.* **Niedrig: Das Kind ist in solchen Situationen weder aufgeregt, traurig noch beschämt.*	
25. Für die Mutter ist das Kind leicht aus den Augen zu verlieren, wenn es außerhalb ihrer Sichtweite spielt. ***Mittel: Das Kind spielt niemals außer Sichtweite.* **Niedrig: Das Kind redet oder ruft, wenn es außer Sichtweite ist. Es ist leicht, das Kind im Auge zu behalten.*	
26. Das Kind weint, wenn die Mutter es zu Hause mit dem Babysitter, dem Vater oder den Großeltern allein lässt. **Niedrig: Das Kind weint in solchen Situationen nicht.*	
27. Das Kind lacht, wenn die Mutter es neckt. ***Mittel: Die Mutter neckt das Kind niemals beim Spielen oder während einer Unterhaltung.* **Niedrig: Das Kind reagiert ärgerlich, wenn die Mutter es neckt.*	
28. Das Kind ruht sich gerne auf dem Schoß der Mutter aus. ***Mittel: Das Kind sitzt niemals still.* **Niedrig: Das Kind ruht sich lieber auf dem Boden oder im Sessel, Sofa, Stuhl oder ähnlichem aus.*	

29. Manchmal ist das Kind in etwas so vertieft, dass es nicht zu hören scheint, wenn es angesprochen wird. **Niedrig: Selbst wenn es völlig ins Spiel vertieft ist, merkt das Kind, wenn es angesprochen wird.*	
30. Das Kind ärgert sich leicht über Spielzeug. **Niedrig: Das Kind ärgert sich nicht so leicht über Spielzeug.*	
31. Das Kind will im Zentrum der mütterlichen Aufmerksamkeit stehen. Wenn die Mutter beschäftigt ist oder mit jemand anderem redet, unterbricht oder stört es. **Niedrig: Das Kind bemerkt es nicht (oder stört sich nicht daran), wenn es nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit der Mutter steht.*	
32. Wenn die Mutter „Nein" sagt oder das Kind bestraft, dann beendet das Kind das unerwünschte Verhalten (zumindest dieses Mal). Es muss nicht zweimal ermahnt werden. **Niedrig: Das Kind lässt sich von seinem Verhalten nicht abbringen.*	
33. Das Kind macht den Eindruck (oder macht ganz deutlich), dass es vom Arm abgesetzt werden möchte, widersetzt sich dem allerdings dann oder will gleich wieder hochgehoben werden. **Niedrig: Das Kind fängt gleich an zu spielen, wenn es abgesetzt wird.*	
34. Wenn sich das Kind aufregt, weil die Mutter weggeht, dann bleibt es da sitzen wo es ist und weint; es folgt der Mutter nicht nach. ***Mittel: Das Kind ist niemals aufgeregt, wenn die Mutter weggeht.* **Niedrig: Wenn sich das Kind aufregt (oder schon weint), folgt es auch der Mutter nach.*	
35. Das Kind ist auf sich bezogen (ist unabhängig von der Mutter). Es spielt lieber allein und löst sich leicht von der Mutter, wenn es spielen möchte. ***Mittel: Wenn das Kind allein spielen soll oder wenig Platz zum Spielen hat.* **Niedrig: Das Kind zieht es vor, mit der Mutter oder in ihrer Nähe zu spielen.*	
36. Das Kind benutzt seine Mutter als Basis zum Erkunden der Umgebung: Es entfernt sich, um zu spielen, kommt in ihre Nähe zurück, bewegt sich wieder weg, um zu spielen usw. **Niedrig: Das Kind ist dauernd unterwegs (es sei denn, es wird zurückgeholt) oder es ist immer in der Nähe.*	
37. Das Kind ist sehr aktiv; es ist ständig in Bewegung und liebt eher aktive als ruhige Spiele. **Niedrig: Das Kind hat ein niedriges Aktivierungsniveau und bevorzugt ruhige Aktivitäten.*	
38. Das Kind ist gegenüber der Mutter fordernd und ungeduldig. Es quengelt und drängt so lange, bis die Mutter tut, was es möchte. **Niedrig: Das Kind wartet eine angemessene Zeit, sollte die Mutter nicht gleich reagieren.*	

39. Das Kind ist oft ernst und sachlich nüchtern, wenn es abseits von der Mutter oder allein mit seinem Spielzeug spielt. **Niedrig: Das Kind albert herum und lacht, wenn es abseits von der Mutter oder allein mit seinem Spielzeug spielt.*	
40. Das Kind untersucht neue Gegenstände oder Spielzeug sehr genau. Es versucht, sie in unterschiedlicher Weise zu verwenden oder sie auseinanderzunehmen. **Niedrig: Neue Gegenstände oder Spielzeuge werden normalerweise nur kurz betrachtet. (Es kann allerdings sein, dass das Kind sich ihnen später wieder zuwendet.)*	
41. Wenn die Mutter das Kind auffordert zu gehorchen, folgt es. (Wenn sich das Kind spielerisch weigert, wird dies nicht gewertet, außer das Kind wird deutlich ungehorsam.) **Niedrig: Das Kind ignoriert die Aufforderungen oder verweigert sie.*	
42. Das Kind erkennt, wenn die Mutter aufgebracht ist. Es wird dann selbst still oder aufgebracht, versucht die Mutter zu trösten, fragt ob etwas nicht in Ordnung ist, usw. **Niedrig: Das Kind bemerkt nichts, spielt weiter, benimmt sich, als ob alles in Ordnung wäre.*	
43. Das Kind bleibt näher bei der Mutter oder kehrt öfter zu ihr zurück, als dies überhaupt erforderlich ist, um den Kontakt aufrechtzuerhalten. **Niedrig: Das Kind verfolgt nicht, was die Mutter tut oder wo sie ist.*	
44. Das Kind verlangt und genießt es auch, von der Mutter gehalten sowie umarmt zu werden und mit ihr zu schmusen. ***Mittel: Das Kind hat während der Beobachtung keinen Körperkontakt zur Mutter.* **Niedrig: Das Kind ist am Körperkontakt nicht besonders interessiert; toleriert ihn, aber sucht nicht danach; oder das Kind windet sich, um abgesetzt zu werden.*	
45. Das Kind tanzt und singt gerne zu Musik. **Niedrig: Das Kind mag weder Musik, noch lehnt es sie ab.*	
46. Das Kind geht und rennt umher, *ohne* sich zu stoßen, hinzufallen oder zu stolpern. **Niedrig: Stoßen, Hinfallen oder Stolpern kommen täglich öfter vor (auch ohne sich dabei zu verletzen).*	
47. Das Kind toleriert und genießt es, wenn es im Spiel etwas lauter oder „wilder“ wird, solange die Mutter dabei lächelt und zeigt, dass es Spaß ist. **Niedrig: Das Kind ist aufgeregt/verärgert, auch wenn die Mutter deutlich macht, dass die Aktionen lustig gemeint oder unbedenklich sind.*	
48. Wenn es darum gebeten wird, gibt oder zeigt das Kind bereitwillig unbekannten Erwachsenen Gegenstände, die es hat. **Niedrig: Wenn das Kind angesprochen wird, gibt es nicht so einfach unbekannten Erwachsenen etwas ab.*	
49. Wenn unbekannter Besuch kommt, läuft das Kind mit einem schüchternen Lächeln zur Mutter. ***Mittel: Das Kind läuft nicht zur Mutter, wenn Besuch kommt.* **Niedrig: Auch wenn das Kind gegenüber dem Besuch letztlich auftaut, läuft es zunächst beunruhigt oder weinend zur Mutter.*	

50. Die erste Reaktion des Kindes auf Besuch im Haus ist, ihn zu ignorieren oder zu meiden (auch wenn das Kind schließlich doch mit ihm warm wird). **Niedrig: Die erste Reaktion des Kindes auf Besuch ist, sich anzunähern und in Kontakt zu treten.*	
51. Das Kind turnt auf Besuchern herum, wenn es mit ihnen spielt. ***Mittel: Das Kind spielt nicht mit Besuchern.* **Niedrig: Das Kind sucht beim Spielen keinen engen Kontakt zu den Besuchern.*	
52. Dem Kind fällt es schwer, mit kleinen Gegenständen umzugehen oder kleine Dinge zusammenzusetzen. **Niedrig: Das Kind ist sehr geschickt mit kleinen Dingen (Stiften usw.).*	
53. Wenn das Kind von der Mutter auf den Arm genommen wird, legt es seinen Arm um sie oder seine Hand auf ihre Schulter. **Niedrig: Das Kind lässt sich auf den Arm nehmen, hilft dabei aber nicht unbedingt mit und hält sich auch nicht fest.*	
54. Das Kind scheint zu erwarten, dass sich die Mutter in seine Tätigkeiten einmischt, auch wenn sie ihm einfach nur helfen will. **Niedrig: Das Kind akzeptiert die Hilfe der Mutter, sofern sie nicht tatsächlich einschränkend ist.*	
55. Das Kind ahmt zahlreiche Verhaltensweisen oder Umgangsweisen nach, die es bei der Mutter beobachtet. **Niedrig: Das Kind ahmt das Verhalten der Mutter nicht merklich nach.*	
56. Wenn eine Tätigkeit dem Kind schwierig zu sein scheint, zieht es sich zurück oder verliert das Interesse. **Niedrig: Das Kind denkt, schwierige Aufgaben bewältigen zu können.*	
57. Das Kind ist furchtlos. **Niedrig: Das Kind ist vorsichtig oder ängstlich.*	
58. Das Kind ignoriert Besucher weitgehend; es findet seine eigenen Aktivitäten interessanter. **Niedrig: Das Kind interessiert sich durchaus für Besucher, auch wenn es zunächst etwas scheu ist.*	
59. Wenn das Kind mit einer Sache fertig ist oder das Spielzeug beiseite legt, dann findet es meist etwas anderes zu tun, ohne zunächst zur Mutter zurückzukehren. ***Mittel: Die Mutter ist so aktiv, dass das Kind keine Möglichkeit hat, selbstständig zu agieren.* **Niedrig: Wenn das Kind mit einer Sache fertig ist, kehrt es zur Mutter zurück (um zu spielen oder Zuneigung und Anregung zu bekommen).*	
60. Wenn die Mutter versichert, dass alles in Ordnung ist, dann spielt das Kind mit Dingen, die es ursprünglich vorsichtig oder ängstlich gemacht hatten. ***Mittel: Das Kind ist niemals ängstlich oder vorsichtig.* **Niedrig: Das Kind akzeptiert es nicht, was die Mutter ihm zusichern will.*	

61. Das Kind ist im Spiel mit der Mutter ausgelassen, es stößt, kratzt oder beißt (ohne der Mutter notwendigerweise weh tun zu wollen). ***Mittel: Das Spiel ist nie ausgelassen.* **Niedrig: Das Kind spielt ausgelassen, jedoch ohne der Mutter weh zu tun.*	
62. Wenn das Kind gute Laune hat, bleibt dies wahrscheinlich den ganzen Tag so. **Niedrig: Die gute Laune kann schnell wechseln.*	
63. Noch bevor das Kind etwas selbst ausprobiert, versucht es Hilfe zu bekommen. **Niedrig: Das Kind ist selbstsicher; es probiert Dinge selbst aus, bevor es um Hilfe bittet.*	
64. Das Kind turnt gerne auf der Mutter herum, wenn sie zusammen spielen. **Niedrig: Das Kind will keinen engen Kontakt im Spiel.*	
65. Das Kind reagiert schnell verärgert, wenn die Mutter es dazu bringen will, von einer zur nächsten Tätigkeit zu wechseln (auch wenn das Kind die neue Tätigkeit normalerweise mag). **Niedrig: Das Kind geht bereitwillig zu anderen Tätigkeiten über, wenn die Mutter dies vorschlägt.*	
66. Das Kind ist Erwachsenen, die zu Besuch kommen und freundlich zu ihm sind, schnell zugeneigt. **Niedrig: Das Kind fasst nicht gleich Zuneigung zu unbekannten Erwachsenen.*	
67. Wenn Besucher kommen, will das Kind viel Aufmerksamkeit von ihnen. **Niedrig: Das Kind sucht nicht sonderlich nach der Aufmerksamkeit von Besuchern.*	
68. Im Allgemeinen ist das Kind aktiver als die Mutter. **Niedrig: Im Allgemeinen ist das Kind weniger aktiv als die Mutter.*	
69. Das Kind bittet die Mutter selten um Hilfe. ***Mittel: Das Kind ist noch zu jung dazu.* **Niedrig: Das Kind bittet die Mutter oft um Hilfe.*	
70. Das Kind begrüßt die Mutter freudig, wenn sie den Raum betritt. (Zeigt ihr Spielzeug, gestikuliert oder ruft nach ihr.) **Niedrig: Das Kind begrüßt die Mutter nicht, es sei denn, die Mutter hat es zuerst begrüßt.*	
71. Nachdem das Kind verängstigt oder verärgert war, hört es auf zu weinen oder beruhigt sich schnell, wenn die Mutter es auf den Arm nimmt. **Niedrig: Das Kind ist nicht so leicht zu beruhigen.*	
72. Wenn Besucher über etwas lachen oder loben, was das Kind getan hat, dann macht es das immer wieder. **Niedrig: Besucher beeinflussen das Kind kaum auf diese Weise.*	
73. Das Kind hat einen Objektbegleiter (Schmusetier, Schmusedecke), den es herumträgt, mit ins Bett nimmt oder festhält, wenn es verstimmt ist. (Wenn das Kind jünger als zwei Jahre ist, sind Flasche oder Schnuller keine Objektbegleiter.) **Niedrig: Das Kind hat keinen Objektbegleiter, oder es hat einen und benutzt ihn kaum.*	

74. Wenn die Mutter nicht sofort tut, was das Kind will, dann benimmt es sich, als würde die Mutter es überhaupt nicht machen (es quengelt, wird ärgerlich, geht zu anderen Tätigkeiten über usw.). **Niedrig: Das Kind wartet eine angemessene Zeit ab, als wenn es davon ausgeht, dass die Mutter seinem Wunsch bald nachkommt.*	
75. Das Kind ist ärgerlich oder weint, wenn die Mutter aus dem Zimmer geht. (Das Kind kann ihr auch hinterherlaufen.) **Niedrig: Das Kind bemerkt, wenn die Mutter den Raum verlässt, folgt ihr möglicherweise nach, ist aber nicht aufgeregt.*	
76. Wenn das Kind die Wahl hat, spielt es lieber mit Spielzeugen als mit Erwachsenen. **Niedrig: Das Kind spielt lieber mit Erwachsenen als mit Spielzeugen.*	
77. Wenn die Mutter um etwas bittet, dann versteht das Kind gleich, was sie will. (Egal, ob es dann gehorcht oder nicht.) *** Mittel: Das Kind ist zu jung, um zu verstehen, was die Mutter will.* **Niedrig: Das Kind ist stellenweise ratlos oder zu langsam, um zu verstehen, was die Mutter will.*	
78. Das Kind lässt sich auch von anderen Personen als den Eltern/Großeltern gern halten oder umarmen. **Niedrig: Das Kind ist nicht besonders interessiert an solchen Kontakten.*	
79. Das Kind ärgert sich leicht über die Mutter. **Niedrig: Das Kind ärgert sich kaum über die Mutter, es sei denn, die Mutter ist sehr aufdringlich oder das Kind ist sehr müde.*	
80. Das Kind benutzt den Gesichtsausdruck der Mutter als verlässliche Informationsquelle, wenn etwas gefährlich oder bedrohlich aussieht. **Niedrig: Das Kind bewertet die Situation selbst, ohne zunächst den Ausdruck der Mutter zu prüfen.*	
81. Das Kind weint, um die Mutter dazu zu bringen, etwas zu tun, was es will. ***Mittel: Das Kind weint nicht.* **Niedrig: Das Kind weint hauptsächlich dann, wenn es müde, traurig, ängstlich usw. ist.*	
82. Im Spiel verbringt das Kind die meiste Zeit mit ein paar wenigen Spielzeugen oder Beschäftigungen. **Niedrig: Das Kind untersucht eine Reihe unterschiedlicher Spielzeuge und spielt (kurz) mit ihnen.*	
83. Im Spiel verbringt das Kind die meiste Zeit mit ein paar wenigen Spielzeugen oder Beschäftigungen. **Niedrig: Das Kind untersucht eine Reihe unterschiedlicher Spielzeuge und spielt (kurz) mit ihnen.*	
84. Das Kind ist zumindest im Haus bemüht, sauber und ordentlich zu sein. **Niedrig: Ständig bekleckert und beschmiert das Kind sich selbst und den Fußboden.*	
85. Das Kind fühlt sich zu neuen Beschäftigungen oder Spielzeugen stark hingezogen. **Niedrig: Neue Dinge lenken das Kind von den vertrauten Spielzeugen oder Beschäftigungen kaum ab.*	

86. Das Kind versucht die Mutter dazu zu bewegen, es nachzuahmen. Oder: Wenn die Mutter das Kind nachahmt, merkt es dies schnell und freut sich darüber. **Niedrig: Das Kind zeigt kein besonderes Interesse an derartigen Situationen.*	
87. Wenn die Mutter lacht oder etwas lobt, was das Kind getan hat, dann macht das Kind es immer wieder. **Niedrig: Das Kind ist auf diese Weise nicht sonderlich zu beeinflussen.*	
88. Wenn sich das Kind über irgendetwas geärgert hat, bleibt es da, wo es ist und weint. **Niedrig: Das Kind geht zur Mutter, wenn es weint; es wartet nicht darauf, dass die Mutter zu ihm kommt.*	
89. Wenn das Kind mit etwas spielt, ist sein Gesichtsausdruck klar und leicht zu erfassen. **Niedrig: Der Gesichtsausdruck des Kindes ist nicht besonders eindeutig oder kaum unterscheidbar.*	
90. Wenn die Mutter sich sehr weit entfernt hat, folgt das Kind und spielt dort weiter, wo sie hingegangen ist. (Es muss nicht hingetragen oder dorthin gerufen werden; es reagiert dann auch nicht verärgert oder hört auf zu spielen.) *** Mittel: Das Kind darf sich nicht sehr weit wegbewegen oder es ist nicht genügend Platz dafür da.* **Niedrig: Das Kind bleibt dort wo es ist, auch wenn die Mutter weggeht (egal, ob es dann weiterspielt oder aufhört).*	

Curriculum Vitae

Personal Information

Name:	Sabrina Leodolter, BA
Date of birth:	31.01.1990
Nationality:	Austria
First language:	German
E-Mail:	sabrina.leodolter@hotmail.com

Education

09/1996 – 06/2000 Primary school Draschestraße, 1230 Vienna

09/2000 – 06/2008 Gymnasium VBS Draschestraße, 1230 Vienna: Qualification with A-levels

10/2009 – 11/2012 Bachelor degree in educational scienes at the University of Vienna

Bachelor thesis: Inter-Coder-Reliability of a coding system to categorize verbal expressions of bilingual children during the research project "Acquisition of language and multilingualism in kinder garden"

10/2008 – today Diploma in psychology at the University of Vienna

Main focus: Child and youth psychology
Clinical psychology

Diploma thesis: Structures of family and relations in traditional villages in Malawi

02/2013 – today Master degree in educational scienes at the University of Vienna

Main focus: Education, Counselling and Development through lifetime

10/2013 – today Bachelor degree in cultural and social anthropology at the University of Vienna

Experiences

10/2011 - 06/2012	Participation in the research project "Acquisition of language and multilingualism in kinder garden" at the University of Vienna
09/2012 – 10/2013	Internship at the Austrian Help for Autism
09/2013 – 12/2013	Participation at the research project "Multiple Caretaking in Malawi"
07/2014 – 09/2014	Voluntary work for help2kids in Malawi and Tanzania